L.germ. 378/7

Th. G. v. Hippel's

sämmtliche Werke.

Siebenter Band.

Kleinere Schriften.

Berlin,
bei G. Reimer.
1828.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Inhalt.

Seite

Nachlaß über weibliche Bildung 1

Handzeichnungen nach der Natur 127

Geistliche Lieder 207

Gedichte 293

Nachlaß

über

weibliche Bildung.

Vorerinnerung.

Der verewigte v. Hippel hatte die im Jahre 1792 in unserm Verlage herausgegebene Schrift: **Ueber die bürgerliche Verbesserung der Weiber**, für eine künftige neue Auflage derselben durchaus umgearbeitet. Da wir indeß bei der großen Anzahl der noch vorräthigen Exemplare dieses noch lange nicht genug gewürdigten Werkes, und unter den gegenwärtigen Zeitumständen es nicht für thunlich hielten, eine neue Ausgabe desselben zu veranstalten, so glaubten wir doch auf den Beifall der Leser der Hippelschen Schriften rechnen zu können, wenn wir die in dem Manuscripte zur beabsichtigten neuen Auflage vorgefundenen erheblichern Zu-

sätze und Verbesserungen unter gewissen Rubriken herausgäben. Und so entstand diese kleine Schrift, die außer dem Interesse der Materie auch hier und da einen merkwürdigen Zug der Geistesform des Verklärten dem Beobachter darstellen wird.

Die Vossische Buchhandlung.

Ein Wort zu seiner Zeit.

Soll die andere Hälfte des Menschengeschlechtes bürgerlich verbessert werden, so wird billig vorausgesetzt, daß sie verbesserungsbedürftig und verbesserungsfähig sey, auch daß die bürgerliche Gesellschaft bei der beabsichtigten Verbesserung sich im Vortheil befinden werde. Ergiebt sich bei dieser Gelegenheit, daß die Verbesserungs-Unternehmung auch in weltbürgerlicher Absicht wichtig werden könne, so ist dieser Gegenstand gewiß kein Hirngespinnst, wenn gleich er (ich weiß nicht warum) von Männern — und sogar von Weibern dafür ausgegeben werden sollte. In mehr als einer Rücksicht ist es nothwendig, daß ich über jene Voraussetzungen ein Wort zu seiner Zeit verliere oder gewinne. Es gab Gott Lob! von jeher Weiber, und es giebt ihrer noch, denen ihr Stand der Erniedrigung eine zu starke Probe wird, die nicht ihre Weiblichkeit, sondern die willkührliche Behandlung von Seiten unseres Geschlechts beseufzen und die ihrer Erlösung entgegensehen. Je mehr das Menschengeschlecht sich seiner eigentlichen Bestimmung nähert, und je mehr die Vindications-Klage unverjährlicher Rechte zur Tagesordnung gebracht wird, je mehr Weiber werden als Intervenientinnen nur jenen gerechten Beschwerden beitreten, und

können sich Männer nicht entbrechen, ihnen Menschen-Vorzüge zuzuerkennen. Da Weiber weder bei der Staats-Einrichtung, noch bei der Gesetzgebung und deren Ausübung befragt, da sie nicht durch Glieder ihres Geschlechts repräsentirt werden, vielmehr sich in Demuth und Geduld gefallen lassen müssen, was Männer über sie beschließen; da die aufgeklärtesten Weiber in diesen für Ruhe und Sicherheit so äußerst interessanten Angelegenheiten dem elendesten Lastträger, bloß weil dieser ein Mann ist, nachstehen müssen, so gehöret, um den gelindesten Ausdruck zu gebrauchen, viel Leichtsinn dazu, bei dieser Herabwürdigung nicht nur gleichgültig, sondern wohl gar laut zufrieden zu seyn. Wahrlich, es ist der größeste Gipfel der Krankheit, wenn Patienten Fieberröthe für Farbe der Gesundheit halten, und so übersteigt es auch den gewöhnlichen Grad des menschlichen Verderbens, wenn Sclaven auf alle Rechte Verzicht thun, und ihre Verfassung auf das gute Glück der Denkungsart ihrer Gebieter gründen. Wie kann Gnade und Recht in's Gleichgewicht gesetzt werden? —

Verbesserung der Weiber.

Gehet es dem schönen Geschlechte besser oder schlechter als den ehemaligen Franzosen traurigen Andenkens? Diese hatten wenigstens bei aller Despotie ein Parlament, das wider die Verjährung der Freiheit gelegentlich protestirte. Wahrlich, auch dieser leidige Trost ist den Weibern nicht übrig geblieben, obgleich sie in ihrer so traurigen Lage, trotz den ehemaligen Franzosen, fröhlich und guter Dinge sind. Während ihre Despoten sich

keck einbilden, Alleinherrscher zu seyn, befinden sich auch ihre Sclavinnen selbst so ruhig, daß dem allergrößten Theil derselben auch nicht einmal ahnet, in bedaurungswürdiger Verfassung zu seyn.

Wenn ich wie Diogenes laternisirte, und mit einer Handleuchte in der schönen Welt — Menschen suchte: ob wohl die Majorität für die bürgerliche Verbesserung der Weiber seyn würde? Ich selbst glaube, nein; weil die meisten Weiber — die wenige Zeit, die ihnen von Zerstreuungen übrig bleibt, höchst nothwendig brauchen, um auf neue Zerstreuungen zu denken, und weil ein großer Theil der Männer so sehr weibisch geworden, daß er im äußern Glanz einen Vorzug sucht und, wie es oft der Fall zu seyn pflegt, sich selbst hintergeht, indem er die Weiber hinterging. Ist es der schönen Welt so ganz zu verargen, daß sie im Taumel der Vergnügungen, in welchen sie gemeinschaftlich mit dem weibischen Theil der Männer verwickelt wird, die Vorzüge übersiehet, welche der männliche Theil der Männer so tyrannisch ausübt? Es giebt moralische Blendlinge, die das Glück oder besser das Unglück haben, da Etwas flittern zu sehen, wo das gesunde Auge des Verstandes nichts wahrnimmt; und in der That, jene schöne Welt hat diese Augenkrankheit, die um so gefährlicher ist, da ihre männlichen Spielkameraden sie nicht zur Besinnung kommen lassen.

In dieser Verlegenheit schützt mich der bewährte Umstand, daß es Fälle giebt, wo man es durchaus mit der Minorität halten muß, wozu der gegenwärtige ohne allen Zweifel gehört. — Setzt man mir indeß entgegen, daß meine Schilderung aus dem hohen Stande genommen sey, wo überhaupt gar zu hell, dunkel zu machen

pflegt, und daß gemeine Weiber so sehr gegen Männerhoheit nicht abstechen, so bin ich um so weniger widerlegt, als da nur wenig verbessert werden dürfte, wo nur wenig zu verbessern ist.

Schönheit.

Da in der Regel körperliche Schönheit zur Oberherrschaft des andern Geschlechts erfordert wird, so können nur wenige aus demselben regieren, und selbst diese wenige haben nur einen oft ganz kleinen Zeitraum, in dem sie glänzen. Denn wenn gleich die Coquetterie die höchste List anwendet, um den Abgang der natürlichen Schönheit zu ersetzen, so ist doch der größte Theil der Buhler, so uns diese geheimen Gesellschaften verrathen, so, daß erfahrne Mannspersonen sehr bald wissen, woran sie sind. Wenn Phryne durch Schönheit ihren Prozeß gewinnt, so verlieren zwar freilich die Rechte in dem Auge der Unpartheilichkeit; verliert aber nicht Phryne selbst? — Wie oft thut die Natur schönen Seelen das Unrecht, daß sie solche, wenn nicht mit häßlichen, doch mit schwächlichen Körpern bekleidet; und was ist das Regiment der Schönheit? Wahrlich, jener Weise hatte Recht, sie eine kurze Tyrannei zu nennen. — Und wer steht nun dafür, ob nicht in Kurzem der Spielraum der Liebe sehr verenget, und die Menschen auch in dieser Rücksicht zu eigentlichen Bestimmungen gelangen? Vielleicht sind wir der Zeit näher, als man glauben sollte, einer Leidenschaft (welcher immer unter dem Schutze der Vernunft die Ehre widerfahren könnte, die ihr gebührt) nicht mehr den besten Theil des Lebens aufzu-

opfern, und das nicht für Stärke des schönen Geschlechts anzusehen, was in der That gemeinhin seine Schwäche verräth. Nur allein durch den richtigen Gebrauch der Vernunft sind wir Menschen, und verdienen es zu seyn, und was diese Probe nicht aushält, ist nie in seinen usurpirten Vorzügen sicher. Zwar kann ich nicht leugnen, daß der humane und liberale Geist der Zeit, der überhaupt jedem Despotism einen großen Theil seiner Häßlichkeit, oder vielmehr seiner Unverschämtheit nimmt, auch hier seine Strenge mildert, und seine Macht beschränkt habe; doch kann dieser heilige Schein die Sache nicht ausmachen, indem hier von Unterdrückung des Rechts die Rede ist, welche oft am gefährlichsten ist, wenn sie durch falschen Schein hintergangen wird.

Was sind unsere Weiber?

Bei der französischen Staatsumwälzung kam die fehlerhafte Verfassung der Weiber nicht minder zur Sprache, wenn es gleich zu bedauern ist, daß es in dieser Rücksicht so ziemlich beim Alten blieb.

Insbesondere wird die Nachwelt, in einer zum Glück unguillotinirten Hauptpause, der französischen Revolution, die, wenn sie handelt und wenn sie zusieht, wenn sie spricht und wenn sie schweigt, sich merkwürdig macht (Sieyes), verzeihen, daß sie (vielleicht auf den Grund ihres ehemaligen Standes) den Weibern die bürgerlichen Rechte absprach, und daß, obgleich man den Staat in die vereinigte Menschenmasse setzte, man der Hälfte derselben Stimme und Sitz versagte. Diese Weiber-Herabwürdigung wird noch auffallender bei einem Volke,

welches (wie weiland Voltaire par et pour die Komödiantinnen lebte) par et pour das schöne Geschlecht existirt. — Schon die letzte Königin von Frankreich hätte lehren können, daß es Weiber gebe, die bei weitem thätiger als ihre Männer seyn können.

Was sind unsere Weiber? Sind sie mehr als Formen, um Menschen, das heißt Männer, und Menschenformen, das heißt Weiber, für die Gesellschaft zu liefern?

Haben sie einen Willen, und scheinen wir es nicht recht dazu anzulegen, ihnen die Ehre, einen zu verdienen, streitig zu machen? Oeffentlich gelten sie nichts, und in ihren Häusern, wenn's hoch kommt, nicht mehr und nicht weniger als ein Reim, den man in den meisten Fällen wie eine Krücke ansieht, um dem Gedanken fortzuhelfen. Jene Kraft der Trägheit, die im Körper ihr Wesen oder Unwesen treibt, um ihn beständig in seinem gegenwärtigen Zustande zu erhalten, die sich der Ruhe widersetzt, wenn der Körper in Bewegung, und der Bewegung, wenn er in Ruhe ist; jene Kraft ist ein Bild eines Weibes, wenn es zur höchsten Bedeutung kommt. Eine Kraft, die nur widersteht, und nicht von selbst zu wirken vermag; so eine Kraft, mit der sich wenigstens nicht prahlen läßt, oder die, wie man zu sagen pflegt, der Rede nicht werth ist.

Das Aergste, was man von der traurigen Lage des andern Geschlechts sagen kann, ist, daß es nichts weiter zu hoffen hat; — wogegen dem männlichen, nicht nur in Hinsicht jedes Individuums, sondern auch in Hinsicht der Gesellschaft, so viele Aussichten eröffnet sind, daß es schon durch diese Hoffnung gestärkt wird, und — glücklich ist. — Von unserm Geschlecht nur gilt's, daß wir, so lange wir athmen, auch hoffen. —

Erziehung des schönen Geschlechts.

So lange das andere Geschlecht in der Erziehung von dem unsrigen unterschieden wird, so lange als sie zu den Beschäftigungen nicht angewiesen werden, welche sich unser Geschlecht ausschließlich zutheilet, so lange können wir nicht behaupten, daß es uns nicht gewachsen sey. Sein angereizter Geist wird es selbst mit Fähigkeiten überraschen, die es nicht in sich suchte, und ihm zum kühnen Schwunge die gegründetsten Hoffnungen zusichern. Dies ahnet einem jeden denkenden Mann, und vielleicht ist dies die geheime Ursache, um sich für die bürgerliche Verbesserung der Weiber zu bestimmen.

Cicero sagt mit andern Worten: dem Menschen ist angeboren, daß, wenn er sich Gott denkt, die menschliche Natur vor ihm schwebt. Und machen bloß Männer die menschliche Natur, oder gehören zu derselben auch Weiber?

Es ist sonderbar, daß das Christenthum selbst das andere Geschlecht nicht emporzubringen im Stande gewesen, obgleich nach den evangelischen Erzählungen, der Stifter desselben ein Weib zur Mutter und keinen Mann zum Vater hatte. Ist (damit ich von der vom Cicero behaupteten gottmenschlichen Natur und dem Evangelio wieder heimkehre) ist dem andern Geschlecht die Mitgabe von Vernunft in geringerer Masse zugetheilt, oder wird es nicht, so bald es will, auch können? Es ist der Vernunft, dem Vorzuge des Menschen, wodurch er Stimme und Sitz in der intelligiblen Welt überkommen hat, eigen, daß sie kann, wie sie will; und würde es nicht eine Sünde wider den heiligen Geist seyn, wenn Vernunftbegabte andern Vernunftbegabten ein Ziel abstecken

wollten: So weit und weiter nicht? Auch kann die Frage weniger oder mehr, oder wenn von den Fähigkeiten und Kräften des schönen Geschlechts die Rede ist, keine Störung machen, indem die bürgerliche Gesellschaft durchaus Hände und Kopf verschiedener Art gebraucht, um sich bürgerlich zu beschäftigen; und wozu auch diese Frage, da die Verbesserungs-Fähigkeit des andern Geschlechts in bürgerlicher Rücksicht a priori und a posteriori erwiesen werden kann, und da solche von Seiten des Ursprungs, der Beschaffenheit und der geäußerten Wirkungen schon jetzt eine strenge Untersuchung auszuhalten im Stande ist, obgleich die Weiber bis dahin ihre Cultur erschlichen hatten und ihr Licht unter den Scheffel verbergen mußten.

Nur daß die schöne Welt nicht glaube, ihre Verbesserung sey an keine Bedingungen geknüpft, und die Verbesserungs-Fähigkeit bedürfe keines Fleißes und keiner Anstrengung? Jeder Glaube rechter Art muß durch Werke bewiesen werden, wenn er nicht todt an sich selbst seyn soll. Jeder Wille rechter Art ist an Bedingungen gebunden, von denen es fast überall (hier insbesondere) heißen kann: sie sind nicht schwer.

Vortheil.

So vollkommen als Gott allein ist, muß die Menschenmasse vereinigt zu werden streben. Es giebt freilich auch eine Vernunft für's Haus, die allerdings ihren Werth hat; allein kann, auf's Haus eingeschränkt, die Vernunft zu ihrer ex- und intensiven Stärke gelangen? Behält sie nicht vielmehr etwas Stei-

fes? Sie hat, wenn ich so frei seyn darf, mich auszudrücken, keine Lebensart. Den Weibern diese Gelegenheit, ihre Vernunft zu excoliren, benehmen, heißt, ihre Cultur unverantwortlich begrenzen und ihnen einen Spielraum verengen, den die Natur der Vernunft angewiesen hat. Wahrlich, wenn uns auch der Vortheil bei der bürgerlichen Verbesserung der Weiber nicht einleuchtet, so mußten wir doch dieses Naturgebot befolgen, weil wir Gott mehr gehorchen müssen, als dem Menschen, und weil der Nachtheil nicht zu berechnen ist, den die Uebertretung eines dergleichen Gebots vielleicht anrichtet. Doch auch nur bei geringem Nachdenken werden wir finden, daß die Gesellschaft durch die Verbesserung der Weiber außerordentliche Vortheile ziehen müßte. Menschen sind der größte Schatz und das edelste Produkt, und durch diese so leichte Operation gewinnt der Staat wenigstens noch einmal so viel Menschen, auf welche der politische Arithmetiker nicht Rechnung macht; und wird er diesen Zuwachs nicht in Segen benutzen können, wenn auch gleich die Weiber mit den Männern in zu gleiche Schritte kommen sollten? Wahrlich, es wird nicht an Gelegenheit fehlen, die Weiber selbst sogleich in Staats-Geschäfte einzuweihen; und welch ein Gewinn, da man bis jetzt die Hälfte der menschlichen Kräfte ungekannt, ungeschätzt und ungebraucht schlummern ließ!

Bei Staatsveränderungen hat der Zufall bis jetzt noch immer das Beste gethan und thun müssen, da große Männer sich zurückziehen, dagegen Marate, Robespierre's, Barere's, Collot, Herbois sich selbst bei der würdigsten, klügsten, und ich glaube nicht zu viel zu sagen, bravsten Nation, die es seit Menschen-Gedenken

in der Welt gab, vordringen können. Wäre dieser Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte zu befürchten, wenn man Weiber mit Stimme und Sitz versähe? Sie würden vielmehr die besten Köpfe anlocken, auffinden und ihnen, wie bei den ehemaligen Ritter-Kämpfen, den Preis überreichen; sie würden das Weibische entfernen, die Wunden, die bei solchen Gelegenheiten durchaus geschlagen werden müssen, nicht noch weiter aufreißen, sondern heilen, Alles zum Besten kehren, und jedes nothwendige Uebel mindern und einschränken.

Herrschaft.

Wenn mancher Biedermann bei diesem den Weibern erweiterten Wirkungs-Kreis fürchtet, das andere Geschlecht werde aufhören, jene Behaglichkeit in unsern Häusern zu erhalten, welche die Engländer mit dem vielbedeutenden Worte confortable ausdrücken; so rufe ich ihm zu: fürchtet nicht! da durch die Weiberverbesserung die größere Abwechselung der Unterhaltung verstärkt und veredelt werden muß.

Auch hat die Vernunft, welche den Weibern so gut wie den Männern eigen ist, sich nicht ungerächt unterdrücken lassen, ohne Versuch zu machen, dies Unrecht an den Tag zu bringen. Sehr viel mehr als ein Klotz-Königthum, das man aus einer alten Fabel kennt, war und ist unsere Obermacht nicht, und es giebt ein moralisches Nestelknüpfen, kraft dessen (oft zum wahren Glück des Ganzen) nur wenige Männer zur eigentlichen Herrschaft, es sey im Hause oder im Staat, gelangen. — Durch diese Herrschaft im Stillen wird eine

gewisse Kabale eingeführt, die auf bürgerliche Geschäfte einen schädlichen Einfluß hat. — Die Frau Ministerin, die Frau Präsidentin, die Frau Räthin, die Frau geheime Sekretärin haben oft ein sehr verschiedenes Interesse, und ihre Männer, wenn gleich sie im Collegio einander nach den Stellen und nach den Patenten vorgehen, entscheiden nur selten nach dieser Rangordnung; und was giebt's nicht da für Gelegenheit zu thun und zu lassen, zu bitten und zu drohen, zu streiten und zu sagen, um zum Ziel zu kommen? Würde den Weibern von dem, was sie jetzt im Stillen thun, auch nur ein Theil öffentlich zugestanden, wie viel Ränke würde man vermeiden, und wie viel mehr Aufrichtigkeit in Umlauf kommen, wenn Gründe über Gründe, und nicht List über List in den Dikasterien entscheiden würden! Wahrlich, bei so dringenden Umständen sollte man nicht anstehen, die galanten Bastillen, die häuslichen Zwinger und bürgerliche Verließe zu zerstören, worin sich das schöne Geschlecht befindet. Man erweise ihm, was ihm von Rechtswegen gebühret, da die Vernunft nur da, wo man ihr nicht unverschämt den Weg vertritt, ruhig und überzeugend Alles zum Ziel bringt, dagegen aber, wenn der Wahn den Handschuh wirft und man ihr Gewalt entgegensetzen will, sie ihren eigentlichen Plan am Ende zwar aufgeben muß, indeß legt sie ihm gemeiniglich einen andern unter, der das Vorurtheil bei jeder schicklichen Gelegenheit in seiner Blöße darstellt, und jeder Verjährung, wodurch man Etwas erschleichen will, entgegen handelt. So sank auch die weibliche Natur nie so tief in Ohnmacht und Schwächlichkeit, daß sie ungestraft beraubt werden konnte. Das Raubschloß oder Raubnest konnte freilich nicht zerstöret

werden, doch ist es mit einer Warnungstafel versehen, indem die Männer schon längst nichts weiter als Titularherren und Besitzer in partibus infidelium sind. Was von der Verbesserung der Weiber überhaupt gilt, geht uns als Deutsche noch weit näher an. Uns als Deutschen muß es noch mehr als andern Nationen einleuchten, daß die Grenzen zwischen den Geschlechtern im bürgerlichen Verhältniß durchaus verrückt sind, und daß eine rechtliche Vermessung und baldige Auseinandersetzung billig sey, welche nach den Fortschritten, welche das Menschengeschlecht hier macht, dort dringend wird.

Wohlan, laßt uns diese Grenzstreitigkeit gütlich beizulegen, und eben jetzt, da so viel über Gleichheit mit Köpfen und Händen gestritten wird, der Gleichheit zwischen Mann und Weib näher zu treten suchen. Schon der Umstand, daß Mann und Weib im Verhältniß zu einander nicht Bürger, sondern Menschen sind, wird eine Verbindlichkeit mehr, diese gute Sache zu befördern. Als Mann und Weib, das heißt, als Menschen, sind beide, bis auf die Verschiedenheiten, die aus Geschlechts-Bestimmungen fließen (und denen man auch bei der Weiber-Verbesserung lassen kann, was ihnen gebühret), gleich, und zu den großen Vortheilen, welche der Staat aus der Weiber-Verbesserung berechnen kann, gehöret ohnstreitig auch die Ueberzeugung, das sie uns gerades Weges zu weltbürgerlicher Verfassung leitet. Jeder wahre Vortheil der bürgerlichen Gesellschaft ist es auch für die weltbürgerliche. Wenn die Pluralität des Guten und der Guten das Reich Gottes ausmacht, so kann schon darum das andere Geschlecht bei der Zählung um so weniger ausgelassen werden, als das Gute bei den Weibern einen herrlichen Grund und Boden trifft: und da

nun die Zahl der Besserdenkenden durch ihre Activstimmen außerordentlich vermehrt werden müßte; so kann auch ohne bürgerliche Verbesserung der Weiber weder Erziehung noch Ehe verbessert werden, und die Fortschritte der Menschheit zu besserer Erziehung und Ehe, die moralischen Achsen, um die sich Alles dreht, müssen vernachlässiget bleiben. Bloß die Verpflichtung in Hinsicht der Ehe und Erziehung scheint die Vorsehung außer unsern Privatpflichten von uns im Großen zu begehren, und im Stillen ihr Werk mit der Menschheit zu vollenden. Ihre Wege sind nicht unsere Wege, ihre Gedanken nicht unsere Gedanken; wer hat ihren Sinn erkannt? wer ist ihr Rathgeber gewesen? Dunkel ist ihr Gang, bis das Ende ihr Werk krönen wird. Könnten wir das heilige Dunkel brechen, in welches eine höhere Vernunft den Anfang des menschlichen Geschlechts mit Vorbedacht und Vorsicht verhüllet zu haben scheint, und den Gang des menschlichen Geschlechts von Anbeginn bis auf unsern letzten Hintritt, und die in der Hoffnung erwartete letzte fröhliche Zeit in einer Karte übersehen, wir würden freilich auf diesem Menschheits-Gemälde die Weisheit des Einzelnen als Thorheit, und die Thorheit im Großen als Beitrag zur Weisheit erblicken; wer aber hieraus Gelegenheit nehmen wollte, wider Gott und sich selbst zu handeln, und die Stimme seiner Einsicht und seines Gewissens zu unterdrücken, der wäre nicht werth jenes jüngsten Tages der Menschheit, jener goldreinen Zeit, wo die Menschheit von den Schlacken gereinigt seyn, und die herrliche Veredlung der moralischen Metalle eintreten wird. Zwar können wir hier nichts mit Gewißheit wissen, sondern müssen uns mit dem Glauben behelfen, der durch so manche unerhörte, unerklär-

liche Begebenheiten, nicht nur in Hinsicht einzelner Menschen, sondern auch ganzer Nationen schwankend gemacht wird; wer wollte indeß auch bei einem Senfkorn dieses Glaubens verzweifeln? Vater der Menschen, stärk' uns diesen Glauben! Wie planlos da Alles durch einander läuft, wie viel Zerstörungssucht, Hader, Neid, Zank, Zwietracht! Alles verschworen, die Wünsche des Menschenfreundes zu vereiteln, und der göttlichen Bestimmung entgegenzuarbeiten!

M e n s ch.

Ist das Weib schwach, oder ist es der Mensch? Das Stärkste, was Menschen besitzen, ist die Vernunft; und sie, diese Kraft der Kräfte, fürchtet sie sich nicht vor den Sinnen? Wendet nicht auch der Held in der Stunde der Anfechtung, wenn etwa eine Operation an ihm vollzogen werden soll, von deren Nutzen er überzeugt ist, das Auge weg? Nicht nur das Herz, sondern auch Vernunft und Sinnen sind trotzig und verzagt; wer kann den Menschen ergründen? In seinen einzelnen Gliedern scheinet er zuweilen mit der Gottheit wetteifern zu wollen, und zuweilen räumt er willig dem Thiere den Platz ein. — Hier entwendet er dem Olymp das Feuer und lenkt die Macht der Planeten, dort vermag er nicht seine Blöße zu decken. Er ist König der Thiere; und seine Rechte? Er setzt in Contribution (bald hätte ich Requisition geschrieben) um sich zu nähren, er entkleidet seine Unterhanen, um sich zu bekleiden und zu zieren. Wahrlich, seine Finanzregierung wird oft so sehr mit dem Stabe W e h e geführt, daß die

Thiere bei der Natur die bittersten Klagen gegen ihre allerdurchlauchtigsten Beherrscher führen könnten — und auch ohne Zweifel führen, wenn anders der Apostel Paulus recht beobachtet hat. — Sobald die Menschen sich stark zeigen wollen, zeigen sie sich gemeinhin in ihrer Schwäche, und oft sind sie, wie der Apostel, stark, wenn sie schwach sind. Sobald sie herrschen, so beweisen sie fast allemal, sie wären nicht zum Herrschen geboren. Dies ist zwar freilich vorzüglich der Fall, wenn sie das Haupt über ihres Gleichen erheben; allein seht, auch über die Thiere, wie allmächtig und ohnmächtig führt der Mensch sein Regiment! Wenn die Noth ihn hier nehmen (so wie sonst bitten und beten) lehrt, so verkennet er die Stimme der Natur, die ihn Mäßigkeit lehret, und außerdem, daß er sich unausbleibliche Uebel seiner Unmäßigkeit zuziehet, so entfernt er sich von den Gesinnungen des Allvaters, dessen Kind Alles ist, was Leben und Athem hat. —

Nichts mehr als weinen kann der Mensch ohne Lehrmeister, zum Zeichen, daß er bei weitem nicht das höchste Loos zog; denn da er sich nicht zu berechnen versteht, so ist er fast immer im Verlust, und was noch ärger ist, so, daß ihm sein vermeintlicher Gewinn oft schädlicher ist, als eine Niete.

Ich würde wahrlich eine Schwachheit begehen, wenn ich noch mehr Schwächen des Menschen aufzählen wollte, denen er kraft der Vernunft nicht unterliegen darf. Wahrlich, sie ist auch in den Schwachen mächtig oder sie kann es werden.

Gleichheit.

Alle vernünftige Wesen befinden sich kraft des göttlichen Ebenbildes der Vernunft in einer Gleichheit, wodurch sie selbst Zwecke sind, und wodurch sie, ohne eine Sünde wider ihren heiligen Geist zu begehen, nicht erlauben können, daß sie als Mittel zu andern Zwecken angewendet werden. Diese Gleichheit in der Geisterwelt ist so wahr, daß kein Burke dagegen Einwendungen zu machen im Stande ist. Dies findet unbeschadet der Stufen statt, die es in der Geisterwelt etwa geben mag. Gesetzt, wir wüßten von diesen Stufen mehr, als es wirklich der Fall ist, ist wohl der mindeste Grund abzusehen, daß zwischen Menschenseelen in Hinsicht ihrer Kräfte ein Rang statt finden, und daß es Klassen unter Menschenseelen geben könne? Niemand kennt das non plus ultra, das den menschlichen Geist beschränkt; und dies findet statt, er trage in der Sinnenwelt ein männliches oder weibliches Kleid.

Seelenstärke.

Wenn so viele unserer Normal- (ersten) Häuser in ihrem Rufe mit Recht fallen, liegt der Verfall des moralischen Kredits nicht gemeinhin an den Männern? Und wie manches Subalternhaus wird bloß durch Immoralität des Mannes, selbst in Rücksicht der Oekonomie, in eine solche Verlegenheit gesetzt, daß das arme Weib einen bewunderungswürdigen Grad von Aufopferung, Seelengröße anwenden muß, um ihren Schwelger nicht dem öffentlichen Spotte auszusetzen und vor

der Welt viel Mißlaute zu verbergen, um Alles zum Besten zu kehren? Nichts als Thränen, die sie selbst vor ihren Kindern und ihrer heranwachsenden Tochter verheimlichen muß, bleiben ihr übrig — in der größten Stille geweint. — Da bei so vielen unverkennbaren Hindernissen die Anlagen der Weiber sich selbst entwickeln und von Zeit zu Zeit Keime treiben, so ist ihre Seelenstärke um so mehr über allen Zweifel erhaben, als solche, wenn sie wieder unterdrückt würde, bei einer sie wohlthätig pflegenden Hand noch mehr Früchte tragen würde.

Wenn Männer, so lange sie nur noch leben, immer noch die Hoffnung haben, Glück zu machen (dum spiro, spero) welches sie auch bei mißlichen Vorfällen außerordentlich aufrichtet, so sind die Weiber an Hoffnungen arm. Ihr ewiges Einerlei von Schicksal liegt ihnen schon bei ihrer Geburt aufgeschlagen, — und ihre Hoffnung ist die andere Welt, wo Gott verhüten wolle, daß sie keine Nieten ziehen, sondern im Reiche der Geister nach Würden klassificirt werden mögen.

Es finden sich in der großen Welt an Höfen und in Städten vortreffliche Weiber, welche so Manches, was von Männern verleitet wird, auf den rechten Weg bringen, ohne daß es diesen Weibern einfällt, diese ihre edle Handlungen sich selbst zuzueignen. Gern lassen sie solche auf den Namen ihrer Gemahle taufen. Noch häufiger finden sich dergleichen Weiber auf dem Lande, wo die Natur, wenn ich so sagen soll, noch immer der Kunst den Rang abgewinnt, wo der Druck des Staats weniger gefühlt und geschwächt ist, und wo man procul a Jove und auch vom Fulmine des Staats wandelt. Hier, wo das andere Geschlecht jene ursprüngli-

chen Rechte behalten hat, finden sich Muster des Geschlechts, die alle Beispiele der Geschichte übertreffen würden, wenn nicht noch zu ihrem größern Werth die Bescheidenheit käme, nicht geschichtlich werden zu wollen.

Diese Beispiele, die unter uns leben und sind, überlasse ich dem Gewissen unpartheiischer Leser. Minder billig denkende Männer bin ich bereit, mit aller Aufrichtigkeit in die Geschichte zu führen. Wahrlich, es fehlt nicht an herrlichen Weiberseelen: und wenn auch Herbst und Winter den Steineichen ihre Blätter rauben, können sie sich wohl an den Wurzeln vergreifen? Der Einwand, warum die weiblichen Anlagen nicht häufiger entwickelt werden, und warum diese Entwickelungen bloß zu Ausnahmen gehören, ist durch die Bemerkung widerlegt, daß die Obstbäume in den hercynischen Wäldern wuchsen, die jetzt in unsern Gärten prangen. Und kannte Frankreich die köstlichen Trauben, ehe sie Probus durch seine Armeen verpflanzen ließ?

Kein Wunder.

Ist es Wunder, wenn ein Weib, das sich seiner Vorzüge bewußt, sich nicht mit der Ehre begnügt, ein Spielzeug der Männer zu seyn, und den Beruf zu klein findet, nur da zu seyn, um die Verdauung des Herrn Gemahls nach einem schwelgerischen Mahl zu erleichtern, oder seine Seele nach vollbrachten (oft bloß so genannten) Geistesarbeiten in Ruhe zu bringen und durch Stadthistörchen einzuwiegen? Ist es Wunder, wenn ein geistreiches Weib nicht auf die Worte des Mannes achtet, sondern seine Gedanken, die ein lichtscheuer Zug auf seinen

Wangen, oder ein furchtsames Anhalten der Worte verräth, von ferne versteht, und sich darnach und nicht nach jenen süßen Worten richtet? Ist es Wunder, wenn Mann und Weib sich selbst das Leben verbittern?

Rousseau.

Nach gerade, denke ich, wird es handgreiflich, daß Rousseau seinen l'homme de la nature nicht aus der Natur, sondern aus einer wilden Ehe mit einer hyperphysischen Methaphysik erzeugt habe. Vorausgesetzt, daß es mit der Büffonschen Regel seine Richtigkeit hat, daß eigentliche Bastarde das Zeugungsvermögen verlieren; so möchte es seinen Schülern schwer werden, den Naturmenschen Nachkommen zu erwecken, und sie zu Kindern des Lichts und Rechts zu bilden. Wir wissen, wie die Natur es mit uns macht. Allenthalben beut sie zwar ihren Kindern freiwillig Unterhaltungsquellen dar, doch aber, wenn ich so sagen darf, nur für die erste Einrichtung, so lange der Bedürfenden nur wenig und die Bedürfnisse nur einfach sind. Mehren beide sich, so ist ihr Wille, der Mensch soll die schlafenden Kräfte der Erde aufwecken, und durch Fleiß und Arbeit neue Schätze ihrem Schooße entlocken.

Der Mann war immer bei der Hand, ohne daß ihn die geringste periodische, mit dem Geschlecht wesentlich verbundene Beschwerde unterbrach. Doch würde das Weib, mit mehr natürlichen Kräften begabt, nichts gegen den Mann verloren haben, wenn gleich ein Säugling an ihrer Brust und ein neuer Ankömmling unter ihrem Herzen lag, falls Männer nicht Bedacht genom-

men, die Weiber mit sich zu entzweien, und dazu diente die Vielweiberei. Der Gedanke, daß ein Mann sich befugt halten könne, mehr als ein Weib zu besitzen, würdigt das andere Geschlecht so tief herab, daß Männer und Weiber völlig ihre Existenz verlieren, und diese in Sclavinnen, jene in Herren ausarten. Schade um Mann und Weib, — woran sogar jene schöne seelenerhebende paradiesische Vorstellung und Rückerinnerung verloren ging, indem das Heiligthum der Ehe zerstört, und ein Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte aufgestellt wurde. Es vertragen sich mit der Vielweiberei weder Seele noch Körper, und sie widerspricht nicht nur der Vernunft, sondern auch selbst einer Leidenschaft, die, wie die Kinder reicher und vornehmer Leute, durch die Schule der Vernunft gelaufen ist. Es verlohnte der Mühe, hierüber mehr zu sagen, indem durch die Vielweiberei das andere Geschlecht zugleich in ihrem Hause und in der Gesellschaft unterdrückt ward; indeß litten hierdurch nicht nur Moralität und alles feine Gefühl bei beiden Geschlechtern, sondern die Männer kamen selbst in Sclaverei, so, daß die Weiber nur bloß in weit größerm Grade in selbige versanken, da sie außer der Staatsdespotie, auch in der häuslichen seufzten.

Indessen kann man mit Wahrheit sagen, daß durch die Herabwürdigung der Weiber die ganze Menschheit sich von der Erde verlor und nur wenige Spuren ihrer ursprünglichen Würde zurückließ. O, des schrecklichen Gewinns bei Unterdrückung der Weiber!

So wie durch den Müßiggang eines Bürgers im Staate wenigstens zwei andere doppelt arbeiten müssen, um die Faulheit von jenem zu übertragen und mit genauer Noth Alles wieder in Ordnung und Gleichgewicht

zu bringen, so und noch mehr wird durch die Vielweiberei vorgegriffen, die eine unversiegende Quelle von unzähligen Nachtheilen ist, zu denen unter andern gehört, daß nicht nur Vater und Mutter, sondern auch die Kinder (die freilich nur sehr sparsam zum Vorschein kommen konnten) verdorben wurden. Der Vater kam mit seiner Liebe zu den Kindern in's Gedränge, er liebte sie nicht als seine Kinder, oder weil dieses oder jenes derselben seine Liebe im höhern Grade verdiente, sondern in so weit sie Kinder einer Favoritin von Mutter waren.

Eine Erziehung dieser Art bewirkte außer vielen andern traurigen Folgen die Verachtung des andern Geschlechts um so mehr, als der Sohn sogar über die Mutter sich erhob, und zuletzt die heiligste aller Pflichten, die Verehrung der Mutter, die auch der des Vaters vorgeht, so schnöde übertreten und verachtet wurde.

Der Mißbrauch ist überhaupt eine ansteckende Krankheit, die Alles angreift und vergiftet; und es ist völlig ausgemacht, daß die Vielweiberei gerade zu einer unnatürlichen Liebe führe, so wie der Aberglaube zu Atheisterei, Verschwendung zum Geize, und bei dieser unnatürlichen Liebe verlieren die Männer viel, allein die Weiber am meisten. Es scheint, daß überall, wo die Natur gekränkt wird, die Weiber vorzüglich leiden. Seht da! was aus der Vielweiberei entsteht, obgleich dem Allen unerachtet es nicht zu leugnen ist, daß es der sicherste Weg für die Männer war, ihre Gewalt gegen das andere Geschlecht zu gründen, indem jener Tyrannenausspruch: Theile und siege (divide et impera)! aus der Vielweiberei abzustammen scheint, und die sclavische Abhängigkeit der Weiber durch diesen männlichen

Luxus um so mehr außer Zweifel gesetzt wird, als das Ansehen, welches sich die Sultanin des Tages vor ihren Colleginnen anmaßte, nicht lange währte, und sie in wenigen Stunden überzeugte, daß unter Sclavinnen keine Rangordnung statt finde.

Ich kann nicht umhin, diese Unterdrückungs-Ursache des andern Geschlechts noch aus ein Paar andern Gesichtspunkten darzustellen, welche es wo möglich noch deutlicher beweisen werden, wie viel die Weiber dabei eingebüßt haben.

So wie der Familienzustand (dem die Vielweiberei die reine lautere Milch nahm, wodurch die Natur uns bei der Last und Hitze des Lebens erfrischen wollte) den Grund der größern Gesellschaft legte; so ward die Vielweiberei und die damit verknüpfte Unterdrückung des andern Geschlechts der Grund der Sclaverei. Ist's bei diesen Umständen ein Wunder, wenn alle Staaten mit Despotismus anfingen und sich lange dabei erhielten? Sclavinnen konnten nichts anders als Sclaven gebähren, die freilich in der ersten Zeit von ihren Gebietern nicht sehr verschieden waren, die aber je länger je unterthäniger wurden. — Noch finden wir, daß Herrscher alle Augenblick Blößen geben, und daß, so groß sie sind, nichts leichter blieb, als sie zu beherrschen, vielleicht weil die Vernunft alle menschliche Herrschaft klein und lächerlich darstellen wollte, da sie allein die Selbstherrscherin aller Menschen ist oder seyn sollte. Ich will mit der Bemerkung zu meinem Gegenstande übergehen, daß eben so, wie der Mann seinem Weibe oder seinen Weibern, und so wie die Männer überhaupt dem andern Geschlecht begegnen, sie auch wiederum sich von ihren Obern begegnen lassen.

Die Sclaverei, wenn sie auch nur im Kleinen und in einer einzigsten Beziehung geduldet wird, macht über kurz oder lang Alles zu Sclaven — die Weiber, versteht, sich nach Verhältniß und nach größern Graden. — Bei einer gelinden, gemäßigten, eingeschränkten Regierung galt das andere Geschlecht von jeher mehr, als in despotischen Staaten, wo die Sclaverei der Weiber fast politisch nothwendig ist. — Da die Weiber von Seelen und Körper wegen nicht zum Despotism aufgelegt sind, so hat man ihnen ohne Zweifel jene Gelindigkeit, Mäßigung und Einschränkung in mancher Regierung zu danken. Wo Weiber zum Worte kommen, stimmt sich Alles zur erlaubten bürgerlichen Freiheit. Zeigen sich Spuren vom Gegentheil, so waren sie verführt und Männer ihre Verführer. Nehmt Männer, die ihres Amts oder der Parade wegen entweder im ledigen Zustande bleiben müssen, oder höchstens Weiber haben, als hätten sie keine; welche Härte in ihrer Denk- und Handlungsart und in ihrem ganzen Charakter, wenn Männern ohne weiblichen Einfluß überall die Ehre eines Charakters beizulegen ist!

Der fromme Haller singt von Priestern, das heißt von Erzmännern, von Männern im höhern Chor:

„Was Böses ist geschehen, das nicht ein Priester that?"

Außer diesem Gesichtspunkte noch Einen, der sich auf den zeitherigen bezieht: Die Herabsetzung des andern Geschlechts hat allen Reiz der Freundschaft und die Herzstärkung des Umgangs vertilgt oder eingeschränkt. Umgang kann nur unter Freunden und Freundinnen stattfinden; Freundschaft kann freilich auch unter einem Geschlecht existiren, allein Umgang nicht, und was ist

Freundschaft ohne Umgang? Dieser kann ohne jene seyn, und ist es auch in der Regel; ist aber Freundschaft ohne Umgang, so tritt sie in's Verhältniß der platonischen gegen die eheliche Liebe.

Freundschaft.

Wenn ich gleich nicht geleugnet habe, daß Freundschaft unter Einem Geschlecht existiren könne, so hebt doch dieses Eingeständniß die so oft bestätigte Erfahrung nicht auf, daß in der Ehe, wenn ein Mann sein Weib und ein Weib ihren Mann liebt, die Freundschaft ihren höchsten Gipfel erreiche, von dem Männer vom gewöhnlichen Schlage, am wenigsten aber Männer, die mehr als ein Weib bedürfen, sich auch nicht den entferntesten Begriff zu machen vermögend sind.

Von solch einem Adam und Eva heißt es mit Recht: und diese Zwei sind Eins; mehr Eins, als je Freunde Eins seyn können!

Wer dies lieset, der merke darauf. Doch setzt diese Adam-Eva'sche Freundschaft eine edle Freiheit beider Theile voraus.

Jeder Zwang, den man den Weibern anlegt, beschränkt diese Freundschaft. Mann und Weib sind Eins. Die Alten hatten den Weibern die Schande zum Sinnbilde ausgesetzt, und die egyptischen Damen mußten mit bloßen Füßen ausgehen, damit sie desto öfterer einheimisch blieben; allein durch dergleichen zwangvolle Eingezogenheit des Weibes wird für den Mann so wenig als für das Weib gewonnen, und aller Reiz des Umganges und der Freundschaft muß durch jenen Zwang,

wo nicht völlig wegfallen, doch außerordentlich eingeschränkt werden. Da die Römer jenes Salz der Erde nicht kannten, so läßt es sich erklären, warum die römische Sprache so wenig zum Umgange mit Frauenzimmern, als zum Umgange überhaupt tauge. Sprachen solcher Nationen, wo die Weiber mehr Freiheit genießen (die deutsche Sprache gehört mit dazu) haben durch den Umgang mit dem andern Geschlecht gewonnen und etwas Eigenthümliches erhalten, das die alte Welt nicht kannte. — Wenn das ewige Feuer, welches die Vestalinnen unterhielten, dazu diente, Licht anzuzünden, wie ein allgemeiner Brunnen, Wasser zu schöpfen, so ist es ein sehr schönes Bild von dem Dienste, den das schöne Geschlecht durch die Veredlung des Umganges der Welt erwiesen hat. Alle gesittete Völker neuerer Zeit haben bei ihrem Lichte angezündet. Da kluge Weiber gemeinhin von klugen Männern angegriffen werden und sich dagegen vertheidigen müssen; so ist die feine Lebensart, die sie in ihre Vertheidigung mischen, oft bewunderungswürdig und von der Art, daß die besten Köpfe in dergleichen Gesellschaften ihre Rechnung finden können. Jene weise Regel ist aus der Schule der Weiber:

> Bilde deinen Geist in der Welt, deinen Willen durch's Gesetz, deinen Verstand durch Freiheit, und laß es in Gesellschaften so wenig als möglich merken, daß du auf deinen Körper Etwas hältst, den du nur in der Einsamkeit beherzigen kannst. —

Bin ich zu weit verschlagen? Ich glaube nein.

Die Vielweiberei, welche das andere Geschlecht vorzüglich um Freiheit und Gleichheit und zur Unterwürfigkeit des Mannes brachte, ist so schändlich und schädlich,

als die Freiheit und Gleichheit der Weiber nützlich und beseligend ist.

Wohl dem Manne, der nicht über dem schwelgerischen Mahle eines Sultans und allen ihren überwürzten Leckerbissen die unschuldigen Seelenfreuden des Umgangs verliert, welche von Menschenkenntniß, Nüchternheit, Enthaltsamkeit, Bescheidenheit und Schamhaftigkeit begleitet werden.

Körperlicher Genuß, er sey von welcher Art er wolle, muß kurz seyn, wenn er schmecken und bekommen soll.

So lange er die Regel der Mäßigkeit nicht übertritt, ist er in jeder Liebe, sie sey Ehe oder Freundschaft, fast nothwendig; doch dämpft er, sobald er in Unmäßigkeit ausartet, das sanfte, beglückende Feuer des Umgangs — und löscht die Liebe aus.

Ohne Zweifel machte Unsittlichkeit und Unanständigkeit der Vielweiberei, daß sie im Anfange nicht über zwei Weiber gehen konnte. Selbst der neue Prophet Mahomed gestattete nur nach Zahl der vier Jahreszeiten vier Weiber.

Haushalt.

So lange der Ackerbau nur eine Nebenquelle des Unterhalts war, erforderte der Haushalt allerdings seine Anstalten; sobald er aber die Hauptquelle der Erhaltung des Lebens wurde, erfolgte mit jenem eine große Veränderung. Die Erde liefert dem Menschen zwar die Substanz zu seiner Nahrung und Bekleidung, aber nicht allenthalben und zu aller Zeit. Die Aufbewahrung auf

die Zeit, wenn der Schooß der Erde verschlossen ist, und die Bewahrung der Vorräthe vor dem Verderben erfordern eigene Anstalten. Doch wirken Gewächse und Pflanzen zur Erhaltung unserer thierischen Natur; dieses erfordert Zubereitung, und diese neue Anstalten, die den Haushalt mühsamer und weitläuftiger machen. Die Natur hatte uns nicht, wie den wiederkäuenden Thieren, einen doppelten Magen, oder wie den Vögeln, einen Kropf gegeben, eine Einrichtung, wodurch Pflanzen und Körner zur Verdauung vorbereitet werden; dieses überließ sie unserer eigenen Sorge: kurz, die Noth machte auch den Menschen aufmerksam; er sahe, wie unwirthschaftlich er handle, wenn er den Baum umhieb, um dessen Früchte zu genießen, oder das Schaaf schlachtete, um sich mit dessen Pelz zu bedecken. Er ließ den Baum stehen, um noch öfterer Früchte zu erhalten; er ließ das Schaaf leben und lernte die Kunst, von dessen Wolle ein Kleid zu machen. Die Zubereitung der Wolle zu Kleidern und andere dergleichen Gegenstände vermehrten die weiblichen Geschäfte so, daß das Weib alle Hände voll zu thun hatte, nur fielen ihre Geschäfte schon damals (wie bis auf den heutigen Tag) bei weitem weniger als die männlichen in's Auge. — Schade, daß man zu jener Zeit noch nicht wußte, daß große Menschen, und die Götter selbst, in ihren Handlungen im Kleinen am sichersten kennen zu lernen und zu bewundern sind; wiewohl auch dieses Wissen wenig zum Vortheil der Weiber beigetragen haben würde.

Ohne allen Zweifel nahm Homer seine Penelope, Andromache, Nausikae, Arete aus der Natur, und da zeigte sich dann die große Gleichheit des dienenden und herrschenden Standes in den gemeinschaftlichen Arbeiten

der Weiber und der Sclavinnen, in der Vertraulichkeit, welche die Umstände, daß sie unter einander aufgewachsen und erzogen waren, die Art der weiblichen Arbeiten, der Ertrag des Nutzens, erzeugten. Sehr oft indeß hat es mich gedünkt, daß das weibliche Geschlecht, als ungerathene Kinder des Ungefährs (dem man bei so viel wohlgerathenen auch jene verzeihen kann), dem andern Geschlecht erträglicher sey, als die Uebel der folgenden und der jetzigen Zeit, in dem diese constitutionell geworden, und sich auf Unfacta und inconsequente Vernünftelei gründen.

Unterdrückung.

Es ist natürlich, daß die Unterdrückung des weiblichen Geschlechts manchem großen, oder besser, gerechten Mann auffallen mußte, und es sey mir unter vielen Beispielen erlaubt, an Lykurg zu denken, dessen Gesetzgebung so oft ein Gegenstand der Bewunderung, selbst unserer gesetzreichen Zeit, geworden ist.

Es überzeugte sich dieser weise Gesetzgeber, daß das Departement, welches so viele Völker dem weiblichen Geschlecht angewiesen, den Haushalt zu besorgen, welches sehr viel Aehnliches mit einer Lebensart hatte, die man eine sitzende nennt, sogar einen schädlichen Einfluß bei Schwangerschaften und Geburten haben müßte. In dieser Rücksicht verordnete er, daß die Mädchen durch Uebungen im Laufen und Ringen und durch das Werfen der Wurfspieße ihren Körper abhärten möchten, damit nicht nur die zu empfangenden Kinder dabei gewinnen, sondern auch die Mütter selbst Schwanger=

schaft und Geburt desto leichter übertragen möchten. Knaben und Mädchen mußten sich bei öffentlichen Festen in diesem Ring- und Wurfspiele üben, und dabei nackend erscheinen, um das Feuer der Geschlechtsneigung nicht in schädliche Flammen ausbrechen zu lassen, sondern die Begierden mit den Anblicken der natürlichen Schönheiten bekannter zu machen, und die Wollust zu dämpfen. Noch mehr, das schöne Geschlecht führte das Richteramt bei diesen Spielen, und theilte Lob und Tadel aus, wodurch die Jünglinge zur Tapferkeit und Edelmuth außerordentlich angefeuert wurden. Noch jetzt ist es uns unerträglich, vom andern Geschlecht verachtet zu werden, und noch heutigen Tages kränkt schon eine abschlägige Antwort, die ein Mädchen giebt, den Anwerber außerordentlich, weil sie einen dergleichen Vorwurf stillschweigend zu enthalten scheint, so wie der Beifall eines edlen Mädchens mehr als zehn Belobungs-Dekrete gelten. Jenes Lob und jener Tadel, den Lykurg anordnete, mußte darum noch stärker wirken, weil Beides in Gegenwart der ersten und einsichtsvollsten Männer ertheilt ward.

Ich will aus der Lykurgischen Gesetzgebung in Hinsicht des andern Geschlechts nur noch des Lohns gedenken, der dem Jünglinge für seinen Triumph bei diesen Spielen gebührte. Er erwählte sich ein Mädchen, nicht um sie in die Schlafkammer einkerkern zu lassen, bis er der Liebe überdrüßig war, nicht um seine Schöne allem andern Beruf zu entziehen und sie bloß zu seinem Hausspielzeug zu machen; nein, nur verstohlen durfte er seine Vielgeliebte besuchen, wodurch nicht nur ihre Trennung eine Sehnsucht zur natürlichen Folge hatte,

sondern wodurch auch Sie in nähere Verbindung mit dem Staat in seinen Absichten gesetzt wurde. —

So haben auch außer der Lykurgischen noch andere Gesetzgebungen den Schaden Josephs beherziget und dem schönen Geschlecht aus Noth helfen wollen, obwohl, da man dem Uebel nicht die Wurzel nahm, die Weiber nicht davon befreit wurden.

Verjährung.

Die gute Sache, oder besser, die böse Sache der Weiber, kam nicht auf einmal, sondern nach und nach so weit (und noch weiter) als sie jetzt ist. Der Unterschied der Geschlechter, der anfänglich sich verschmelzte, ward bald so auffallend, daß der Hausvater keine Hausmutter statuirte, sondern den Despoten machte. Bei einer immemorablen Verjährung ist es unnöthig, nach dem Ursprung zu fragen. Man hält es kurzum für Chimäre, anders zu denken, hält es noch dafür, und that männlicher Seits wohl daran, sich über diesen Gegenstand nicht auszulassen, indem es den Männern gewiß sehr schwer werden würde, den Anspruch zu entkräften, den das andere Geschlecht auf bürgerlichen Einfluß zu behaupten im Stande ist. Je schwerer Etwas zu beweisen ist, je leichter scheint dies Etwas zu bemänteln zu seyn. Nähme man unserm Geschlecht überhaupt den philosophischen Mantel, (Mäntel sind männliche Original-Trachten, in die wir uns wohlbedächtig verhüllen, um nur so viel von uns zu zeigen, als höchst nöthig ist — die Weibermäntel sind Copien von den unsrigen) entkleidete man uns von den Reverenden der wohlehr-

würdigen Hypothesen und von allen unwesentlichen fremdartigen Behelfen, hinter deren Wolken wir uns oft so unmännlich verbergen; wie weit seltener würden wir bestehen in der Wahrheit!

Jenes Feigenblatt, eine Entschuldigung, wodurch Adam den Genuß vom verbotenen Baum auf das Weib brachte, das Gott ihm zugesellet hatte, rechtfertigt meine Bemerkung, und wenn gleich kein unpartheiischer Gerichtshof den Weibern ihr Recht aberkannt haben würde, falls sie nämlich bald nach dem Verlust desselben eine restitutio in integrum verlangt hätten, so würde doch dieser Rechtsstreit, je stärker und mächtiger die Männer wurden, je bedenklicher geworden seyn. Noch jetzt überwinden Waffen in der Faust alle Vernunftgründe.

Man lese Kriegesdeklarationen, um sich zu überzeugen, was bewaffnete Scheingründe für Nachdruck haben. Auch lehren geheime Gesellschaften, die im Finstern schleichen und sich Köpfe und Herzen gewinnen, um zu seiner Zeit mit offener Macht hervorzubrechen und durch zugezogene Söldner ihren Plan auszuführen, ohngefähr den Gang, den die Männer einschlugen, um zum Ziele zu kommen.

Gemeinhin hat die Gewalt Glück und Stern, oder Umstände, auf die man nicht rechnen konnte, zu Gefährten. Der größte Theil der Menschen wird durch Ansehen gewonnen, so daß selbst die menschliche Natur, die doch auf Wahrheit und Recht gegründet ist, sich ihm zu unterwerfen scheint.

Die Gunst eines für die Seinigen sich angeblich aufopfernden Mannes kam dem Weibe als hinreichende Entschädigung ihrer Gerechtsame vor, besonders wenn dieser, um sie sich desto mehr zu verbinden, die Mühe

in einer Erzählung übertrieb, die er sich gäbe, für sie und für Kinder zu sorgen. Es gab zu dieser Zeit keinen Mounier, der dem andern Geschlecht zugerufen hätte, daß es kein Uebel gebe, gegen welches die Freiheit nicht einen Trost enthielte. Wenige Menschen haben die Gabe, selbst zu denken, noch wenigern aber selbst zu handeln. Man nimmt fast nichts aus sich selbst, und nur das, was Andere vor uns redeten und thaten, oder neben uns reden und thun, bestimmt uns zum Reden und Handeln, ohne daß eigene Kräfte uns einen freien Spielraum eröffnen. Dies war der Fall mit den Geschlechtern. Ein Mann lernte von andern Tyrann seyn, und ein Weib vom andern Weibe gehorchen. Montesquieu bemerkt ganz richtig, daß nichts uns dem Zustande der Thiere so nähere, als der beständige Anblick freier Leute, ohne selbst frei zu seyn, und so läßt sich die Unterwürfigkeit der Weiber um so mehr erklären, als sie bei andern ihres Geschlechts keine Hülfe finden und nicht einmal den Trost einer zutrauungsvollen Klage über ihr Schicksal, ohne ihren Zustand noch zu verschlimmern, führen konnten. Gefangenen wird nicht erlaubt, mit ihren Mitgefangenen sich zu unterhalten.

Die Männer dagegen gingen in ihrer Tyrannei je länger je weiter; und war es Wunder, da die Sclaverei alle Regeln gehoben hatte? Sind die Regeln entkräftet, an was soll man sich halten?

Ist das Salz der Erde verdorben, womit will man salzen?

Hierzu kam der Vortheil, den die Väter durch den Verkauf von ihren Töchtern zogen. So diente Jakob dem Laban sieben Jahre um Lea und sieben Jahre um Rahel, wobei das andere Geschlecht sich vielleicht selbst

beehrt gefunden haben wird, indem es hierdurch doch einigen Werth erhielt und zur Taxe und Anschlag kam. Um diese erlangten Vorrechte sich zu sichern, fielen die Männer auf das leichte Mittel, die Religion in ihr Interesse zu ziehen, sich zu Priestern der Gottheit zu erheben, und je nachdem es wohlthat, auch wohl zur Gottheit selbst. Hierdurch waren sie im Besitz der Thetik, ohne eine Polemik von den Weibern, die ihnen sehr leicht über den Kopf wachsen können, zu befürchten.

Jede Kirche, die jüdische und die christliche, die gedrückte, die streitende, die triumphirende, hat Männer zu Fahnenführern, und so wie z. B. das Sakrament, wodurch Abraham sich mit Gott in Verbindung setzte, von der Art war, daß Weiber nicht daran Theil nehmen konnten, so dachten Männer jederzeit darauf, das Religionssiegel auf die Herrschaft der Männer zu drücken. Davon hat besonders auch die jüdische und die christliche Religion unverkennbare Spuren, die das heilige Buch darlegt, welches in unsern Händen ist, und die selbst in unserm so philosophischen Jahrhundert so wenig geschwächt worden, daß das kirchliche Formular bei den Ehegelübden, die man sich auf's regelhafteste vor Gott und den freilich durch ein Lucullus-Mahl bestochenen Hochzeits-Gästen ablegt, verlangt, beide Theile sollen sich gegenseitig ehren, die geehrte Männin aber dem vielgeehrten Manne gehorchen und ihm als ihrem Lehns- und Gerichtsherrn huldigen.

Gesetze.

Die Griechen, und vorzüglich die Römer, fanden es billiger oder vielmehr politischer, das weibliche Geschlecht in ihre Gesetze einzuschließen, und eben diese Ehre setzt die Weiber gesetzlich oder unter dem Schein des Rechts herab. Sie erschienen im römischen Gesetzbuche nicht viel besser als Pilatus im Credo. Gesetze sind von jeher die Kunstgriffe der Tyrannen gewesen, um im Trüben zu fischen. Die Erziehung des Volks durch Gesetze schlägt selten fehl, wenn der Gesetzmeister nicht die Kunst, und die Kunst nicht den Meister verräth. Demosthenes hält es für ein fast unvermeidliches Schicksal, daß die besten Menschen die ungezogensten Kinder haben, und in Rom, in Griechenland und bei uns ist es ein bewährtes Sprichwort, daß die Söhne der Helden selten ihren Vätern ähnlich wären; was aber die Gesetze betrifft, so ist's gewiß ein sehr seltener Fall, wenn sie nicht ihnen angemessene Kinder erziehen. Gemeinhin ist die Nation ihnen ähnlich, und ein jeder denkende Mann im Staat verfehlt nicht, das positive Gesetzbuch seines Landes zu lesen, wenn gleich er wünscht, nur an Natur-Gesetze gebunden zu seyn, deren Haltung ihnen nicht schwer fällt. Wir werden durch die Ordnung gefesselt, durch die Spuren der wohlgetroffenen Natur des Menschen und (ungern sag' ich's) durch die versteckte Kunst des Gesetzgebers. Es fehlte selten an Behelfen, auch widersinnigen Anordnungen einen Staatsvortheil anzudichten, und mit falschen Münzen von positiven Gesetzen von wegen des Bildes und der Ueberschrift auch den bessern Theil des Publikums zu hintergehen. — Da in jedem Gesetzbuch ein großer Theil natürliches Recht

vorhanden ist, so wußte man von jeher die härtesten positiven Gesetze mit den naturrechtlichen, die eigentlich in keinen positiven Codex gehören, so kunstgerecht zu verbinden, daß diese positive mit der Zeit für Naturgesetze oder nähere göttliche Offenbarungen angesehen werden. Daß sich Gott erbarme! Wir werden in der Folge sehen, wie das andere Geschlecht durch das römische Recht bei weitem das Meiste verloren habe, wo ihm, die Sache genau genommen, auch nicht ein dürftiger Theil desjenigen bewilliget wird, was ihnen von Natur wegen gebührte.

Ueberhaupt scheint das römische Recht für das andere Geschlecht entehrend zu seyn, und wenn gleich jenes Gesetzbuch sich das väterliche Ansehen des Evangeliums giebt; so ist doch diese Syrenenstimme, wodurch man die Weiber einschläfern will, schrecklicher, als der Donner und Blitz, welchen die Gesetzgebung in der Regel anzunehmen pflegt.

Das römische Recht hat dem andern Geschlecht ohne Zweifel den schlechtesten Dienst erwiesen, der Menschen je durch Gesetze erwiesen worden ist, indem man durch die Adoption der römischen Gesetzgebung in Deutschland dem weiblichen Geschlechte jene odiösen Privilegien, unter dem Schein als wären sie favorabel, zuwandte. Beide Regeln, welche von der gesetzlichen Annahme an Kindes oder Enkels Statt unzertrennlich waren (nämlich daß die Adoption die Natur nachahme, und daß sie bloß zum Nothhelfer für die erfunden sey, die weder leibliche Kinder noch Hoffnung und Aussicht dazu hatten) fand zwar bei dieser Adoption des römischen Rechts nicht statt, da indeß von Rom aus und durch die Römer sich Künste, Wissenschaften und Sitten im Norden

und Westen verbreiteten; so verräth auch unsere Cultur noch gegenwärtig römisches Vaterland. Unsere Staats- und bürgerliche Verfassung und vor andern unser bürgerliches Recht, zeigt Namen und Gepräge der Römer, seit der Justinianische Gesetz- und Rechts-Codex zu Amalfi wieder aufgefunden ward; und wer mag es leugnen, daß das römische Recht einen Schatz von Kenntnissen und Weisheit enthält. Da es auf eine gelehrte Rechtspflege berechnet ist, so kann es gewiß nicht so leicht seinen Einfluß einbüßen, und selbst das Neue preußische Testament bezieht sich auf jenen römischen Sinn des Alten, und konnte, sobald die gegenwärtige preußische Gerichtsordnung stattfinden sollte, das römische Recht im preußischen Staate nicht viel von seinen Spitzfindigkeiten und Distinctionen verlieren, die auch selbst für den größten Theil guter Köpfe etwas Hinreißendes behaupten.

Man sagt, die Britten hätten unendlich gewonnen, weil sie der Fahne des römischen Rechts den Eid der Treue zu leisten Bedenken getragen; allein kann man ihm allen Einfluß bei den Britten absprechen? Ich glaube kaum; es wird das römische Recht wie ehemals, und zum Theil noch jetzt der Gregorianische, Hermogenianische und Theodosianische Codex gegen den Justinianischen seinen Werth behaupten. Ein sehr berühmter englischer Rechtslehrer nennt das römische Recht eine Sammlung von geschriebener Vernunft, und da in dem nördlichen Theile Englands das einheimische mit dem römischen Rechte verbunden ist, so wird es wenig gründliche Rechtsgelehrte geben, die das römische Recht unbenutzt lassen.

Freilich wär' es für Deutsche besser gewesen, wenn

sie nach deutscher Weise in der Cultur Fortschritte gemacht hätten, da die Franken, Sachsen und andere Bewohner Deutschlands ihre Gesetzbücher besaßen, und ihre Art und Kunst von der römischen Art und Kunst so sehr verschieden waren; da die Eigenheit des Volkscharakters einen wesentlichen Unterschied bemerkbar machte, so hätte man allerdings deutsche Handlungen nicht mit römischen Schneiderscheeren verändern sollen. Man unterstand sich indeß nicht einmal, ein in so systematische Ordnung gebrachtes Gesetzbuch dem Nationalcharakter der Deutschen und ihren väterlichen Sitten anpassend zu machen, oder Gesetze und Sitten so viel als möglich in Uebereinstimmung zu bringen, und wo weder Sitten noch Gesetze eine Umformung annehmen wollten, diese zu verwerfen und für jene eine Regel zu erfinden; vielmehr beugte man vor dem römischen Recht abergläubisch die Knie, und (nach wohlhergebrachter Gewohnheit) am tiefsten jener Haufe, der sich nur davon eine Halbkenntniß erwarb, und an einer Fiction und einer Feinheit, oder an so Etwas sich alle Augenblick Kopf oder Herz verstimmte. Die Rechtsgeschichte in Deutschland beweiset, daß man das römische Recht, wie die Säulen des Herkules, als Grenze ansah, über welche hinaus sich kein Ruhepunkt für den menschlichen Verstand denken ließ.

Der unverfeinerte Geist der deutschen Sitten hing mehr an einer tugendhaften, schlichten Denkungsart, als an gewissen, durch Convenienz so oder so bestimmten Worten, und die Deutschen hätten von hundert Arten der List nichts gewußt, wenn das römische Gesetz, (dessen um sich greifende Herrschaft man nur sehr nothdürftig durch Sprengel, Weichbilde und Willkühr zu beschrän-

ken wagte,) nicht gesagt hätte: laß dich nicht überlisten. Da der Dichter (wenn er nicht, den sittlichen Anstand verletzend, durch Entschleierungen verführen will) viele Dinge unter einer conventionellen Maske und mithin um Vieles sittlicher, als die Menschen pro tempore sind, anlegen und halten muß; so ist es ein Hauptgesetz für den großen Posten der Gesetzgeber, in dieser Hinsicht noch mit weit mehr Weisheit zu verfahren: und war das der Fall, wenn man sich den Deutschen in einem so engen Verhältniß mit dem römischen Rechte vorstellet? Alles, was ich für und wider das auf deutschen Grund und Boden verpflanzte römische Recht sagte, wird mittelbar oder unmittelbar dazu dienen, von dem nachtheiligen Einfluß zu überzeugen, den es für das andere Geschlecht überhaupt, und besonders noch wider deutsche Weiber, hatte.

Ich würde zu weit verschlagen, wenn ich stückweise auseinandersetzen sollte, was der deutsche Mann durch's römische Recht und dessen unrechte Anwendung verlor, vielmehr begnüge ich mich, von dem Verlust, welchen das unrömische deutsche Weib erlitt, einige nähere Züge zu bemerken. Zu wenig hat die Geschichte uns von unsern in Gott ruhenden Vätern hinterlassen, denen es überhaupt mehr darum zu thun war, Thaten der Nachwelt würdig zu thun, als sie aufzuzeichnen und aufzubehalten. Das, was Freund und Nachbar Tacitus von ihren Sitten und Gebräuchen überliefert, ist besonders nicht hinreichend, um uns von ihrer bürgerlichen und häuslichen Verfassung einen ganz richtigen, am wenigsten vollständigen Begriff zu machen.

Bei der Denkart der Deutschen, die von den Römern so sehr verschieden in Hinsicht der Weiber war,

konnte nicht ohne Grund gehofft werden, daß die deutschen Weiber mit der Zeit von der Connivenz zur wirklichen Berechtigung gelangen würden, wenn nicht das römische Recht diese Hoffnung, wo nicht völlig erstickt, doch außerordentlich weit zurückgesetzt hätte. Fast hätte ich Lust zu behaupten, daß der Deutsche selbst über kurz oder lang es für eine Art von Degradation seiner selbst gehalten haben würde, ein Frauenzimmer zu ehelichen, das im Grunde nach römischen Grundsätzen ohne alle Bedeutung war. Die Eheunlust, worüber Gesetzgeber und Politiker von jeher so manchen Wehe-Stab! gebrochen, entstand sie nicht vorzüglich aus der Verachtung, welcher das andere Geschlecht ausgesetzt war? Das arme Weib, das aus ihrer natürlichen Freiheit in die Sclaverei des Herrn Gemahls übergeht, glaubt, wenn gleich die männliche Gewalt durch den Geist der Zeit sehr geschwächt oder modificirt ist, daß Mutter und Base so viel als möglich sich gegen den Mann in Positur setzen würden, und diese lästigen Beilagen sub Ecce und Vide sind sie nicht auch jetzt wichtige Hindernisse, welche den ehelustigen Jüngling bedenklich machen, das Ehe-Ja zu sagen?

Seines Muthes unbeschadet, glaubt er doch gegen jenen Hinterhalt des Weibes nicht zu bestehen in seiner stolzen Männlichkeit. O! wie gar anders würde es bei der Geschlechtsverbesserung seyn, wo Jedes weiß, woran es ist, wo das Mädchen wie unser Einer seyn und keinen Anstand nehmen wird, ohne Anhang mit seinem Manne zu ziehen.

Doch es ist nöthig, einige Härten besonders namhaft zu machen, welche das römische Recht den Weibern

zu erweisen für gut gefunden hat, und womit dieselben zum größten Theil noch jetzt belastet sind.

Würde ihnen bloß der Vorzug benommen, auf öffentliche Aemter Anspruch zu machen, so würde man schon nicht weiteren Zeugnisses bedürfen; da ihnen aber hierdurch alle Gelegenheit benommen ist, von ihren Fähigkeiten im Großen Gebrauch zu machen, und die wahrscheinliche Bestimmung der mit Vernunft begabten Menschheit befördern zu helfen, so ist es anders. Der gemeine Mann hat, seiner männlichen Würde ohngeachtet, die Gewohnheit, sich seines Weibes zu bedienen, wenn er vor Gericht geladen wird, und er befindet sich bei dieser seiner natürlichen Anwaldin außerordentlich wohl, und doch schließt das römische und das positive Recht überhaupt die Weiber nicht nur von allen gerichtlichen Anwaldschaften aus, sondern unterwirft sie einer beständigen ehelichen und curatorischen Assistenz. Ist es nicht unerklärlich, daß Weiber (Mütter und Großmütter ausgenommen) nicht Vormünderinnen werden können; daß sie in Fällen, wo die Gesetze, der Feierlichkeit halber, mehr als zwei Zeugen verlangen, nicht als Zeuginnen zugelassen werden, mithin nicht als Zeugen bei Testamenten brauchbar sind; oft noch Zank und Streit unter den Gelehrten obwaltet: ob und in wie weit ihnen diese Zeugenehre bei Codicillen zu bewilligen sey? Die Mutter hatte an den Rechten der römischen Gewalt keinen Antheil. Die Einwilligung in die Ehe der Kinder war so sehr die Sache des Vaters, daß eine Tochter den Mann nehmen mußte, welchen ihr der Vater gab, und daß, wenn gleich er dem Sohne nicht eine Frau aufdringen konnte, er ihn doch zu hindern im Stande

war, ein Mädchen zu ehelichen, das dem Vater nicht gefiel.

Allererst durch das Julisch-Papirisch-Poppäische Gesetz ward der Prätor Urbanus berechtiget, die väterliche Einwilligung, im Fall kein zureichender Grund zur Verweigerung war, zu ergänzen, und obgleich eine ohne des Vaters Einwilligung geschlossene Ehe nach dem römischen Rechte null und nichtig war, so stand doch der Mutter bei diesen wahrhaften Hausangelegenheiten (eine schreckliche Ungerechtigkeit) kein Votum zu. Die altrömische väterliche Gewalt ist ein wahres väterliches Majestätsrecht (Majestas patria) und erstreckt sich über Leben und Tod und Erwerb der Kinder. Der Vater konnte sie (noxae dare) zum Schadenersatz in Zahlung geben, und wenn gleich diese väterliche Majestät schon nach dem neuern römischen Rechte außerordentlich eingeschränkt ward und ihre Grenzen unter uns gewiß nicht erweitert hat, so muß doch die Mutter, welcher die Hauptverdienste in Hinsicht der Kinder gebühren, und die schon der Gewißheit halber, daß sie Mutter ist, vor dem Vater einen Vorzug behauptet, nach Recht und Gewohnheit nachstehen. Hier sey eine Abschweifung erlaubt, welche jene gesetzliche Ungerechtigkeit noch näher darstellen wird. Aus der väterlichen Gewalt (welche auch das neuere römische Recht nicht aufgeben konnte) ist freilich, kraft der Einmischung des deutschen Rechts, in vielen Fällen eine ä l t e r l i c h e entstanden, doch ist die Mutter bei den wichtigsten Schritten mehr Raths- als Stimmgeberin, und (Leyser Medit. ad Pandect. Spec. XVIII. Med. 3.) der Richter (auch ein Mann) kann auf den Widerspruch der Mutter, wenn das Kind mit dem Vater einverstanden ist, nicht achten, wogegen

richterliche Entscheidung eintrifft, wenn das Kind mit der Mutter einstimmt. Sind die Aeltern verschiedener Religions-Confessionen, so müssen die Kinder (nach den nürnberg'schen Friedens-Executions-Traktaten 1650) beiderlei Geschlechts in des Vaters Religion bis zu den Unterscheidungsjahren erzogen werden. Ausnahmen und Modificationen in einigen Ländern heben diese Regel nicht. Da der Vater selbst nur im Staat activ ist; so versteht es sich von selbst, daß auch er den Geschäfts- und Nahrungszweig für seine Söhne zu bestimmen vermag; Er allein ist im Stande, den Kindern pupillarisch zu substituiren, falls sie in der Minderjährigkeit versterben; Er allein hat den Nießbrauch von den Gütern der Kinder, so lange sie in der väterlichen Gewalt sind. — Nur Er, nicht seine Gattin, die auf ihre Familie Verzicht gethan hatte, und zu der seinigen übergegangen war, hatte Kinder.

Bei uns ist der Ehren-Name: Mensch, das Höchste und ein Titel, dem der Name Bürger untergeordnet ist.

Bei den Römern war bloß eine Person ein moralisches, freihandelndes Wesen, und es gab Menschen, von denen man glaubte, daß sie bloß zum Nutzen und Gebrauch der Personen da wären (servile caput nullum jus habet.) Und waren die Weiber nicht als ein unseliges Mittelding zwischen Personen und unpersönlichen Menschen?

Jene Rechtspeinlichkeit in Hinsicht der Hermaphroditen (die man nach genauer Berechnung, nach der überwiegenden Aehnlichkeit entweder für Mann oder für Weib erklärte) würde bloß lächerlich seyn, wenn der Geschlechtsstand des männlichen vom weiblichen nicht so

außerordentlich verschieden, und nicht z. B. die Frage jedem Richter aufgefallen wäre: Kann dieser Zwitter Testamentszeuge seyn? Ich mag nicht anführen, daß, wenn gleich eheliche Kinder den Namen des Vaters tragen, uneheliche Kinder den Namen der Mutter nach römischen Grundsätzen führten, welches noch jetzt gesetzlich ist. Daß das andere Geschlecht bei der Succession in Fideicommissen ausgeschlossen wird, als wodurch noch jetzt der schreckliche Fall nicht selten eintritt, daß die Mutter von der Huld und Gnade ihres Sohnes leben muß.

Es fiel mir überhaupt schwer, auch nur diesen kleinen Theil aus dem langen Register der Härten zu ziehen, wodurch die Gesetze sich am andern Geschlecht versündiget haben und auch jetzt noch versündigen. Man erlaube mir abzubrechen und diesen Gegenstand, der jedes Gefühl von Recht und Billigkeit empören muß, mit einem Rückblick auf eine Anmaßung zu beschließen, welche die Klauen des Despotismus hinlänglich zeigt, indem hier von nichts Geringerm die Rede ist, als die Stimme des Rechts durch Machtsprüche zu erdrücken, und diese Anmaßung ist das Recht, welches sich die Männer ehmals zueigneten, ohne es den Weibern gleichfalls zuzubilligen.

Wahrlich! nach allen diesen Beraubungen, die bei weitem nicht erschöpft werden, wird man auf die angeblichen Vortheile neugierig seyn, wodurch die Gesetze nach dem Eigenlob, welches sie sich in dieser Beziehung beilegen, vorzüglich die römischen, das andere Geschlecht zu entschädigen die Güte haben wollen. Ich finde deren keinen, vielmehr scheinen mir diese genannten Weibervortheile geheime Erniedrigungen zu seyn, die oft noch mehr als öffentliche schaden. Beiläufig die Bemerkung,

daß es den Gesetzen wahrlich nicht Ehre mache, und daß sie ihren Handhabern mit sehr schlechtem Beispiel vorleuchten, wenn sie, statt Recht und Gerechtigkeit zu spenden, Vortheile beizulegen sich nicht entblöden. Geschieht das am grünen Holz, was will am dürren werden!

Die höchste Beleidigung ist, zu erklären, daß man durch Jemanden nicht beleidiget werden könne; und durch das Privilegium, nicht Unrecht thun zu können, hat man die damit Privilegirten in keine vortheilhaftere Sicherheit als die Blödsinnigen gesetzt; und seht! die Unwissenheit der Rechte kann den Weibern nicht zugerechnet werden, wenn sie sich dieses elenden Einwandes in Fällen bedienen, um sich durch einen Blitzableiter wegen des Schadens und der Strafe zu sichern. Die Weiber haben wegen ihres Brautschatzes ein vorzügliches Unterpfand in den Gütern der Ehemänner, sie können nicht aus einer Bürgschaft belangt werden, und kurz und gut, sie haben das vorzügliche Recht, Kinder zu bleiben bis an ihr seliges Ende. Wer kann sich hier der Bemerkung enthalten, daß es sehr wenig psychologische Kenntniß verräth, dem andern Geschlecht so in den Gesetzen zu begegnen, da selbst die vom tiefsten Sittenverderbniß unter ihnen geschmeichelt seyn wollen, daß sie äußerlich die Tugend ehren. Ein Juwel verliert außerordentlich durch seine Fassung, und wenn das andere Geschlecht alles Muths, Tugend und Freiheit zu lieben, aller Vernunft, den Despotismus zu fürchten, alles Glaubens an die Vorzüge der Gesellschaft (in welche wir in der Hoffnung traten, daß die natürlichen Rechte zur Grundlage der bürgerlichen dienen sollten) beraubt wird, was ist vom andern Geschlechte, was von uns,

die wir so genau mit ihm verbunden sind, zu erwarten? — Wenn gleich ich keinen Beruf fühle, ein Buch von den Privilegien der Weiber zu schreiben, und wenn gleich mir vor diesem Gegenstand, so wie vor einem losen Spaß ekelt, so glaubte ich doch verpflichtet zu seyn, die Ursachen der gesetzlichen, und besonders der römisch-gesetzlichen, Härten gegen das Frauenzimmer zu entwickeln.

Müßiggang.

Da kein Mensch, in so weit er bloß für sein Individuum sorgt, behaupten kann, daß er beschäftigt sey, indem Geschäfte durchaus auf die Staats-Gesellschaft, in der man lebt, und mittelst ihrer auf die noch größere, die Sicherheit, sich beziehen; da der Zweck und die Bestimmung der Menschen in der Ausbildung des ganzen menschlichen Geschlechts besteht, welche nur durch die Entwickelung aller Kräfte und Fähigkeiten der sinnlichen und geistigen Natur erreichet werden kann; so sind die Weiber so lange müßig, als man sie zu den Trieben der Thiere, zu Tisch und Bett, zur Selbsterhaltung und Fortpflanzung erniedrigt. Dieser Müßiggang von besonderer Art, welcher in der Unterlassung jener Arbeit besteht, wozu die Kräfte des Individuums nicht zureichen, sondern wozu durchaus vereinigte Kräfte erforderlich sind, die man nicht anders kennen, anwenden und verstärken kann, als wenn man in bürgerliche Verhältnisse gesetzt wird; dieser Müßiggang hat das männliche Geschlecht vorzüglich zur Ueberlegenheit über die Weiber gebracht und darin erhalten, indem die bürgerliche Thä-

tigkeit einzig und allein Menschen einen Werth beilegt, sie groß macht, so darstellt und eigentlich mit der Geisterwelt in Verbindung setzt und sie dort klassificirt. Nur durch diese bürgerliche Thätigkeit werden Menschen unsterblich, indem die sterbende Generation in heiligen Testamenten der in ihre Stelle tretenden die gemachten Beobachtungen, Erfahrungen und Fertigkeiten zurückläßt, um mittelst dieses Vorarbeitens noch weiter zu kommen. Wahrlich, diese bürgerliche Thätigkeit nur ist eine Mutter, welche drei Grazien zu Töchtern hat: Tugend, Wissenschaft und Reichthum. Bei dem ewigen Einerlei von Beschäftigungen, wozu die Weiber von den Männern aus angestammter Machtvollkommenheit verurtheilt werden, kann um so weniger jene weit erhabnere Thätigkeit angebracht werden, als sie überhaupt nur bei selbstgewählten Geschäften statt findet, nicht aber bei solchen, wofür Lied- und Taglohn bezahlt wird.

Unrecht.

Unrecht schlägt seinen eigenen Herrn, und wahrlich, die Männer entgehen der Scylla, um durch die Charybdis zu leiden. Anstatt daß das Licht und die Wärme der Weiber, wenn sie zu bürgerlichen Rechten und Aemtern kämen, die Männer zu eben diesem hohen Berufe entflammen und erwärmen würden, so ist's am Tage, daß öffentliche Aemter nicht viel besser betrieben werden, als die Nonnen die Psalter singen: taliter qualiter.

Despotische Regierungsart.

Zu den Ursachen der männlichen Ueberlegenheit gehören vorzüglich die Greuel der despotischen Regierungsform, welche zur Unterdrückung des andern Geschlechts außerordentlich viel beigetragen haben. Die despotische Regierungsart entstand zunächst aus der Unterdrückung der Weiber, allein sie übertraf in kurzer Zeit den häuslichen Despotism und ward mit so viel Schrecken, Ansehen und Nachdruck begleitet, daß sie den Weibern außerordentlich nachtheilig ward. Es ist nicht das erstemal, daß der Junge über seinen Meister kommt. Der Mensch ist zur Nachahmung geneigt, und es ist eine bekannte Bemerkung, daß man das in seinem Hause im Kleinen einführt, was im Staate im Großen gang und gebe ist. Das Haus pflegt ein Miniaturstück des Staats zu seyn, und in despotischen Staaten wüthet der Despotismus auch in Privathäusern; ja es scheint, der Hauptdespot sey es sich schuldig, diese häusliche Despotie um so mehr zu befördern, als eine mit gutem Bedachte dazu angelegte größere Freiheit der Weiber dem Staate unüberwindliche Nachtheile zuziehen würde, indem das andere Geschlecht, geboren der Natur getreu zu seyn, in Kurzem das unnatürliche Wesen der Despotie an die gehörige Stelle und den rechtmäßigen Ort bringen würde. In der Despotie muß durchaus Alles in seinem Takte bleiben, es darf sich hier Niemand dem Andern rein und ganz anvertrauen; und da die unbedeutendsten Dinge aus Vorsicht zu Staatsangelegenheiten und diese zu Geheimnissen gemacht werden, so kann man hier die Weiber nicht zu Kräften kommen lassen, die keinen andern Takt als Vernunft und Herz ehren,

zur Offenheit geboren sind, und gewiß nichts verschweigen können, was zum Nachtheil Anderer unter der an sich schon verdächtigen Rubrik: Staatsinteresse, angelegt wird. Montesquieu bemerkt sehr richtig, daß unser Frauenzimmer, obgleich es in gedrückter Kirche lebt und als inconsequent anzusehen ist, wenn es unter morgenländische Regierungen verpflanzt würde, die schrecklichsten Wirkungen veranlassen müßte. Kein Hausvater könnte einen Augenblick ruhig seyn, überall würde man Verdacht antreffen und der Staat nicht ohne Erschütterung bleiben. In der That kein Jakobinerklubb in europäischen Regierungen wäre so zu fürchten, als europäisches Frauenzimmer in den Orient verpflanzt. Können Despoten und die ihnen nahe kommen, bei diesen Umständen wohlbedächtiger handeln, als daß sie die Weiber, da sie die Erziehung der ersten Jahre übernehmen, von allem bürgerlichen Einfluß ausschließen, und eben dadurch in den Menschen die Anlagen der Natur zum Denken und zum Handeln ableiten, damit ihnen nur ja nicht ihre Bestimmung, die größtmöglichste Vollkommenheit zu erstreben, einfalle, welche nur in der Gesellschaft erreicht werden kann, sondern die Menschen vielmehr für das herrschende System der Regierung gewonnen werden?

Daß die Unterdrückung des andern Geschlechts durch die feierliche Zusage bei christlichen Eheverbindungen sich ein geheiligtes Ansehen zu geben gesucht habe, ist schon bemerkt worden, und kann es geleugnet werden, daß eben dies kirchliche Formulare, wodurch der Ehemann des Weibes Herr und Haupt wird, Weiber der geringern Volksklassen in angelobter und mithin pflichtschuldiger Unterwerfung unterhalte, wenn gleich in dieser

Volksklasse die Weiber in körperlicher Stärke den Männern wenig oder gar nicht weichen, und an Seelenkräften ihnen in der Regel überlegen sind? Durch das abgelegte Ehegelübde haben sie Gehorsam übernommen, und die Religion, welche ihr Herz erwärmt, läßt keinen Einwand die Oberhand gewinnen, der sich wider diese Zusage aufzulehnen wagt. Ich glaube auf meinem Wege zu bleiben, wenn ich bemerke, daß eben diese Gelübde, da sie unnatürlich sind, Weiber höherer Klasse zur Uebertretung des bündigsten aller Kontrakte, der heiligsten aller Zusagen bringen, indem dieser Hauptpunkt in den Ehegelübden durch so viele Nebenverheißungen geschwächt wird. Oft ist es mir eingefallen, daß bloß in dieser Rücksicht in verschiedenen Staaten, wo Eide das tägliche Brod in Gerichten sind, das Ehegelübde ohne Eid vollzogen werde.

Der Umstand, der Gegenstand sey ohngefähr so groß, wie das Verbrechen des Vatermordes, welches in weisen Gesetzbüchern weiser Völker ohne Strafe blieb, kann nicht die Ursache dieser Unterlassung des Eides seyn, da in protestantischen Staaten der Ehescheidungen kein Ende ist.

Ueberlegenheit.

Es scheint, daß die Männer sich selbst ihrer angemaßten Vorzüge schämen, wenigstens werden die Gelübde bei Eheverbindungen unter höhern Ständen durch vernünftige Geistliche so gekünstelt und modificirt, daß das Trauungs-Formular je länger je mehr von jenen Unterwerfungsfloskeln gereinigt wird. Mit der Zeit

wird die Subcommissionsacte bis auf den letzten Buchstaben vertilgt seyn. Endlich (warum soll ich's nicht wiederholen?) liegt ein Grund von der Ueberlegenheit des Mannes über die Frau im andern Geschlecht selbst. Die Zeiten ändern sich, und auch die Männer. Man läßt den Weibern die männliche Gewalt weniger fühlen, als zuvor. In aristokratischen Staaten genießen sie die Würden ihrer Männer, in demokratischen binden sie die Cocarden, singen den ersten Discant bei Volksliedern, und in despotischen oder besser monarchischen Staaten sucht man sie durch Hoffreuden zu entschädigen. Die Weiber spielen, allein sie spielen, wenn ich so sagen darf, ein hohes Spiel, das nicht ohne alles Interesse ist; also wenn gleich ihre Vorzüge nur anscheinend und aventurirt (verabentheuert) sind; so werden sie doch dadurch wie in einen süßen Traum eingewiegt, wo der Wille den Verstand schaukelt.

Das Dichten und Trachten der Weiber bleibt zwar noch immer Kleinigkeit von Jugend auf und immerdar; allein man läßt es sie nicht fühlen, vielmehr huldigt man ihnen mit so vielem Lob und Preis, daß die Gemahlin des Kaisers von Marocko, welche die geputzte Frau des holländischen Consuls fragte: bist du das Alles selbst? zu dieser Frage oft Gelegenheit haben dürfte.

Wahrlich, Weiber, Ihr seyd das bei weitem nicht selbst, was Ihr zu seyn glaubt, und was zu seyn man Euch einredet.

Strenge Aufmerksamkeit auf einen sich selbst gegebenen Punkt unterdrückt das Gefühl des Schmerzes, und die größte Krankheit verliert einen großen Theil ihrer Feindseligkeit durch die Unterhaltung mit einem

guten Bekannten, welche aber, wohl zu wissen, den Kranken unvermerkt, äußerst leicht und ohne angreifende Uebergänge beschäftigen muß. Das ist der Fall mit den Weibern, die wie Kranke äußerst leicht und unvermerkt unterhalten werden.

F u r ch t.

Selig sind wir, daß die Weiber so oft sehen und doch glauben; daß sie durch die Länge der Zeit entwöhnt, ihr Schicksal zu kennen, nicht Leide tragen; daß ihnen alle Gelegenheit benommen ist, zu handeln und sich auszuzeichnen. Es kann den Männern nie an Gelegenheit fehlen, die Weiber, auch selbst bei ihrer größern Aufklärung, der Zurücksetzung halber zu beruhigen. Furcht steckt an; Männer fürchten sich, und machen das andere Geschlecht furchtsam. Wenn es damit nicht gehen will, so heißt es, ein Cartel erniedrige in dem nämlichen Grade, als Männer eine ungerächte Beleidigung; es setze es in die Klasse der Unedeln, der Knechte, weil es die Grenzen seiner fräulichen Schamhaftigkeit verletze. Freilich blieb unser Geschlecht hierbei sehr sicher, nie von ihm zum Zweikampfe gefordert zu werden. Jetzt ändert man diese Gründe nicht, sondern die Art ihres Vortrags.

Montesquieu sagt, daß, als Sylla den Römern die Freiheit wiedergeben wollte, sie nicht mehr im Stande gewesen wären, sie anzunehmen, und daß Alles, was die Römer thaten, wider die Tyrannen, nichts aber wider die Tyrannei gewesen wäre. Selbst nicht durch einen Cäsar, Tiber, Cajus, Claudius, Nero und Dio-

cletian, konnten die Römer zur Feiheit bekehret werden, die wahrlich die Ketten, in die sie Alles legten, nicht vergoldeten. Ist's Wunder, daß das andere Geschlecht als ein Marlborough s'en va-t-en guerre leiert und zu Hause bleibet? Ein nicht kleiner Theil der Weiber beweiset, daß edle Seelen auch in Ketten frei sind, wogegen so viele Herrscher bei entgegengesetzter Denkart in selbsteigener Sclaverei sind. Die schlechteste Herrschaft, in der man sich befinden kann! — So dient Alexander, und Diogenes war frei. — Alexander! dem ein Seeräuber in die Augen zu sagen, den mehr als Alexandermuth hatte: kleine Diebe hängt man! — Diogenes, der, als Alexander ihm nahe legte, sich eine Pension zu erbitten (eine größere, als alle zusammen genommen, die Friedrich der II. seinen Leibphilosophen und Dichtern bewilligte), nur verlangte, daß Se. Alexandrische Majestät geruhen möchte, ihm, der werth sey, von der Sonne beschienen zu werden, diesen Vorzug nicht länger zu rauben. — Es beurlaubte mithin Diogenes Alexandern, der reiche Bettler den armen, ihm die Cour machenden Weltbesitzer. Hierzu kommt, daß, wenn die Weiber über ihre Männer zu klagen beginnen wollen, die Kinder das Feuer in der Geburt ersticken, besonders beruhigen die Töchter ihre Mütter, und benehmen ihnen alle Bitterkeit. Wenn die Väter ihren Töchtern, vermöge des Geschlechtstriebes, nicht so liebreich zuvorkämen, wie es gewöhnlich der Fall ist, so wäre es schon längst hie und da zur Conspiration ausgebrochen, wozu nicht bloß Weiber, sondern auch denkende Mädchen Anlässe genug haben. In der That, Mädchen sind bei weitem noch übler daran als Weiber, da jene aus Sitte nicht sehen, hören und denken dürfen, da sie bloß

in der Einsamkeit das Recht haben, dreist zu seyn, und nur im Selbstumgange den schrecklichsten Klosterzwang ablegen können, wogegen sie in Gesellschaft zu jener unnatürlichen und äußerst beschwerlichen Einsamkeit verdammt sind. Ich kann hier die Bemerkung nicht zurückhalten, daß von einer Erziehung dieser Art wenig oder nichts zu erwarten sey, da sie von der Heuchelei gelenkt wird, nach welcher selbst der Plan, zur Heirath Anlaß zu geben, so in's Geheim ausgeführt werden muß, daß nicht selten das lauteste Nein das herzlichste Ja bedeutet. Da in Fällen dieser Art ein guter, liebevoller Vater von selbst die Sache seiner Tochter zu führen übernimmt, oder sie der Mutter überträgt, die aus eigener voriger Erfahrung sie herrlich einzulenken versteht, so kommt Alles in's Geleise, und die guten Mädchen singen ça ira und sind, wo nicht fröhlich und guter Dinge (das ist selten der Fall bei mannbaren Mädchen) so doch ruhig. — Genug! es giebt Männer, die nicht wissen, daß sie den Weibern Unrecht thun, die nie daran dachten, daß sie ihnen Rechte entzogen. Es giebt Weiber, die ihren Druck nicht fühlen; es giebt Männer, die sonder Arglist und Gefährde die Welt nehmen, wie sie ist; es giebt Weiber, die aus Grundsätzen die Welt ertragen. Wie oft, ach! wie oft sind ihre Thränen (Weiber behaupten, daß sie sie nicht erklären könnten) nicht Beweise der Schwäche, sondern der in ihnen wohnenden Kraft, deren Gebrauch gehemmt wird. Haben nicht Schuld und Unschuld ihre Thränen?

Die Launen der Weiber werden in der That zu wenig von uns beobachtet, wir würden hier oft auch bei den kleinsten Gewässern tiefe Gründe finden; dahingegen jetzt diese Launen auf Flügeln der Morgenröthe

uns zu entfliehen scheinen. Die Weiber wissen selbst die wenigste Zeit, wie sie mit sich daran sind; sie sollten meinem Buche danken, das ihnen hie und da Entdeckungen macht; sie sollten Manches, was zu ihrem Frieden, zum wahren, zum Frieden Gottes gehört, in ihrem Herzen erwägen, um ihre Stärke recht beurtheilen zu lernen, die sich oft auf ihre angebliche Schwachheit gründet. Oder wie? ist es eine Wollust, keine Wollust zu genießen? Ist es ein Göttermahl, zu fasten? Ist bloß Sterben unsere Tugend, und Hoffnung jenseits des Grabes unser Glück? Haben Weiber diesseits in diesem Erden- oder Männerleben nichts zu erwarten, und ist ihnen bloß vorbehalten, nachdem sie hier von Rechtswegen ihre Kräfte im Schweißtuche vergraben, in einer bessern Welt einen erweiterten und günstigern Wirkungskreis zu finden, und wenn's Glück gut ist, zur Belohnung für ihren diesseitigen Gehorsam — aus Weibern, Männer zu werden?

Es bleibt nicht Alles beim Alten.

Man sagt, es sey schwer, zu hoffen, daß das menschliche Geschlecht sich zu Gesetzen bequemen werde, wenn gleich die Natur sie ihm vorschrieb, und so sey es, wo nicht rechtlich, doch wohlbedächtig, manche Dinge zu lassen, wie sie sind, und ihnen die so wohl angepaßten Schleier, am wenigsten aber den letzten zu nehmen, um nackend die Wahrheit zu sehen. — Aber wie kannst du fodern, daß Menschen sich am Gängelbande ewig wohlbefinden, und daß bei weitem der größere Theil schuldigst gehorsamen soll, wenn in Mysterien eingeweihte

Regenten und Priester von Gottes Gnaden befehlen? Alles, was nicht von Grundsätzen abstammt, erregt Unglauben und Mißtrauen, wodurch zuletzt nicht bloß dem Unwesentlichen, sondern auch dem Wesentlichen zu nahe getreten wird. Die zu hoch gespannte Saite reißt auch bei der guten Absicht, sie zum eigentlichen Ton zu bringen, und die Menschheit kommt gewiß einmal, wenn nicht über kurz, doch über lang, zum Haupt-Princip des Lebens: Sey vernünftig. Die Vernunft konnte im Allgemeinen nie herabgewürdigt werden, vielmehr gab es von jeher Menschen, getrieben vom heiligen Geiste, die vor den Riß standen, den Schaden Josephs beherzigten und als wahrhaft göttliche Gesandte sprachen: Es werde Licht, und es ward Licht; und schon dies läßt eine bessere Zukunft erwarten. Nicht immer und ewig wird die Sinnlichkeit mehr als die moralische Vernunft und das Sittengesetz gelten, vielmehr wird der Mensch sich dereinst so weit erheben, daß er würdig einer geistigen Natur die Sinnlichkeit, die mit ihr in so genauer Verbindung lebt, heilige, und wenn ich so sagen darf, zum Sacrament einweihe. Es giebt außer der Temperamentsneigung (die, wenn sie geläutert wird, eine Herzensneigung heißen könnte) eine Geistesneigung, so wie es ein Geistes-Vergnügen giebt; und sollte es nicht endlich dahin kommen, daß die Vernunft, wo nicht an allen Orten und Enden, zu aller Zeit und bei aller Gelegenheit, so doch in der Regel, Herr und Meister der Wahrheit werde? Ich glaube ja; und mein Beweis? Für nichts, was in die Sinne fällt, hat der stolze Mensch in die Länge Achtung. Je höher die Spannung war, je schneller läßt sie nach, und so wie Gott, der ein Geist ist, nur im Geist und Wahrheit angebetet

seyn will, so kann auch der Mensch, Gottes Ebenbild, nur durch den in ihm wohnenden und wirkenden Geist auf Achtung Anspruch machen. Dieser Geist bekämpfet die Sinnlichkeit, bis er endlich den Sieg erhält, die Menschheit die Kinderschuh auszieht, würdig auftritt und zu jenem Grade der Vollständigkeit gedeihet, den sie sich vorstellen kann. Heil ihr, wenn sie jene Tugend üben kann, die ihr im Ideal so viel Freude macht!

Noch ist freilich nicht erschienen, was wir seyn werden, wenn indeß der Gesetzgeber sich gröblich verrechnen würde, falls er seine Gesetze auf festes Zutrauen zur Vernunft und zur Weisheit aller seiner Bürger calculirte, so kann doch ein Schriftsteller an jenen Zeitpunkt denken und darauf vorbereiten; so ist ihm doch erlaubt, zu bitten, die Uebel allmählig zu entfernen, wodurch man Menschen täuscht, die über kurz oder lang zur Vernunft kommen und sich betrogen finden müssen.

Ziel der Menschheit.

Männer! ist dies wirklich das Ziel, nach dem die Menschheit ringt, woran ich euch mit gutem Bedacht bei dieser Gelegenheit erinnere, so vergeßt nicht, daß die Weiber einen Theil desselben ausmachen, und daß, wenn dieser Theil zurückbleibt, auch ihr nie von Irrthum und Thorheit zur Lauterkeit und Wahrheit gelangen könnt. Und hierzu will man den Weibern den Weg vertreten? Noch hatten sie diesen menschlichen Beruf nie aufgegeben, wenn gleich sie nicht mehr unmittelbar, sondern leider! mittelbar zu handeln befugt sind. Warum soll das Weib sich nicht aussprechen können? Wer die

Kunst versteht, ist neidisch, und verräth den Meister nicht. Der männliche Egoismus ist in Beziehung auf das andere Geschlecht der ungezogenste und grenzenloseste, den es nur geben kann. Wir sprechen den Weibern das Recht ab, Personen zu seyn, und wollen, daß sie bloß für sich und nicht für's Ganze leben sollen, ohne zu erwägen, daß die Natur gewiß mit dem größten Bedacht sie uns zum Besten des Ganzen zugesellet hat, welches durch unsern Egoismus so viel verliert. Wahrlich, es ist nicht abzusehen, warum das andere Geschlecht nicht wissen soll, was gut und böse ist, d. h. das ist mir gut und das ist gut, oder das ist vortheilhaft und das ist recht. — Wir rauben einer ganzen Hälfte des menschlichen Geschlechts die Einsicht, daß Vieles und fast das Meiste, was mit Vergnügen anhebt, nicht einmal sich mit Vortheil endige, und daß der Vortheil vom Recht unendlich weit liege, obgleich eben diese Einsicht dem Menschen nöthig ist, um einen Werth zu umfassen, der seine eigene Sache ist (unsere Würde ist die Sache Gottes und gerechter Menschen). Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß dieser Art kommt, und die ihre Mitmenschen an jener Einsicht behindern; denn wahrlich sie versündigen sich nicht nur an ihren Mitmenschen, sondern an sich selbst, der menschlichen Natur und am Schöpfer selbst.

Wir wissen, daß das weibliche Geschlecht ohne Schuld, und bloß durch den Schwung, den die menschlichen Angelegenheiten bei den Fortschritten zu ihrer Cultur nahmen, um seine Rechte kam, und daß es nie weder durch Unterhandlungen noch mit Gewalt sie zurück zu erringen gesucht, und sie noch bis auf den heutigen

Tag mit aller Selbstverleugnung von unserer Gerechtigkeit und Großmuth erwartet.

Freiheit.

Entfernt, zu behaupten, daß die Freiheit Frankreich mehr als andere Nationen, die zur Freude der Freiheit eingingen, gekostet habe, behaupte ich nur, daß die Franzosen, die ohne Zweifel durch keine uns bekannte Nation an gegenwärtiger Einsicht je übertroffen worden, die Freiheit noch wohlfeilern Preises erhalten haben würden, wenn — (außer vielen andern Wenn's) wenn die Weiber Sitz und Stimme gehabt, und nicht bloß durch geheimen Einfluß gewirkt hätten. Durch diesen geheimen Einfluß (ich hätte bei einem Haare geheime Obern geschrieben) wird in jedem Staat, besonders in einem freien, die gute Sache verfälscht, oft völlig erstickt; sie hört zwar durch diese Behandlung nicht auf, zu leuchten, wohl aber, und das gemeinhin, zu erwärmen. Bloß in dieser Rücksicht ist der Ausdruck: mit Freiheit schrecken, passend und wahr; allein wahrlich darum nicht Andern schrecklich. Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, wo Gespenster, und wären es Gespenster von nicht ganz kleinem Rang, keine Wirkung thun, wo selbst dem, der an der Kette erzogen ist, der Name Freiheit aufblitzt, dieser göttliche Funke, durch den wir sind, was wir sind, und der uns so wenig schrankenlos macht, daß er uns vielmehr fester an Alles und an das Allerheiligste, das Gesetz, bindet, ist dies freilich eine befremdende Erscheinung! — Wenn indeß deutsche Damen mich hier mit der Frage unter-

brechen wollten: ob die Pariserinnen schon hinreichende Selbstüberwindung geäußert haben; — um frei seyn zu können? ob sie schon so weit zur Natur zurückgekehrt wären, daß sie die gute Sache menschlich und bürgerlich zu beherzigen im Stande wären? ob sie nicht noch zu sehr an jenen Zeiten hingen, in denen es hieß: Paris sey das Paradies der Weiber: so will ich, anstatt zu antworten, die sechste Bitte (nicht die siebente) beten: Führe uns nicht in Versuchung! und schweigen.

Widerspruch der Weiber.

Männer sind weit geneigter, Dinge auf Autorität anzunehmen, als das andere Geschlecht, welches einen natürlichen Hang zur Prüfung und zum Widerspruch besitzet; und könnte diese Weibereigenschaft nicht im Staatsdienste mit Vortheil benutzt werden? Ich leugne es nicht, daß jetzt Weiber oft früher widersprechen, als sie die Umstände untersucht haben, und daß sie alsdann aus der Noth eine Tugend machen müssen, (um sich bei ihrem Wagstück von Nein bei Ehren zu halten) und oft auf Sonderbarkeiten fallen. (Ein Glück, das dem Verstande in Nothfällen übrig bleibt, um sich nicht zu viel zu vergeben.) Dieser weibliche Fehler würde indeß ohne die mindeste Nachhülfe von selbst sich zum Besten kehren lassen, wenn nur Weiber zur nähern Untersuchung der Sache berechtiget würden, von der sie jetzt ausgeschlossen sind, wenigstens würden sie manchem Jaherrn Räthsel vorlegen, die er so leicht nicht als die seiner Collegen zu lösen im Stande seyn dürfte.

Damit man ja nicht wähne, der Ehestand und die Bevölkerung werde durch die Anweisung anderer Beschäftigungen für's andere Geschlecht leiden, will ich hiermit überhaupt bemerken, daß die Liebe Alles gemein habe, und daß uns von Liebenden alle Ergebenheitsbezeigungen verhaßt sind, wenn wir nicht der eigentliche Gegenstand der Neigung sind, oder wenn dieser Gegenstand nicht wenigstens Liebende gemeinschaftlich interessirt. Wenn Männer ihr Herz zwischen Weib und Kind und den öffentlichen Geschäften zu theilen vorgeben, so wissen kluge Leute freilich, wie dies zu verstehen sey; indeß ist es den Weibern, wenigstens dem größten Theile derselben, so einleuchtend nicht — und dieser Schein der Theilung kann der ehelichen Liebe nachtheilig werden, welches, wenn die Staatsarbeit von den Geschlechtern gemeinschaftlich betrieben wird, weniger der Fall seyn kann. Sobald beide Geschlechter am Staatsdienste Theil nehmen, muß Dienst und Liebe gewinnen, und Augendienst und Augenliebe (es giebt dergleichen) aufhören. — Nach dieser durch die Erfahrung bestätigten Bemerkung, werden sich die unzeitigen Befürchtungen wegen der mindern Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts noch leichter heben lassen.

Beispiel.

Frau *** (nach der Erzählung eines Geistlichen) litt viel, ohne sich das mindeste merken zu lassen, und thut noch mehr, doch ohne, daß die linke Hand von der rechten und vice versa die rechte von der linken weiß. Nach dem frohen Ableben ihres Gemahls, der

sie, um seine schlechte Vermögensverfassung nicht durch die Pupillengerichte ausposaunen zu lassen, die Mutter seiner und ihrer Kinder zur Vormünderin verordnete, ohne den Pupillen-Gerichten, (von denen er glaubte, daß sie doch immer weniger Neigung als eine leibliche Mutter zu ihren Kindern haben würden, wenn auch diese Mutter wider Vermuthen sie mit einem Stiefvater versehen sollte) Rede und Antwort geben zu dürfen. Noch ist dieses brave Weib Wittwe, und hat ohne curatorische Assistenz (ihr Curator ist von ihr sieben und zwanzig Meilen entfernt, und hat kein anderes Geschäft, als ihr zum neuen Jahr zu gratuliren, und eine Quittung über das Honorarium pro cura einzusenden) ihre Güter völlig schuldenfrei gemacht, und eben jetzt ihre Tochter Charlotte an einen reichen und gutdenkenden, indeß sehr verfeinerten, also verkümmerten jungen Mann ausgestattet. Der Geistliche versicherte, daß er bei der Trauung sich alle Mühe habe geben müssen, um nicht Braut und Bräutigam (so heißt es in unserer ehrlichen Muttersprache, und aus gleichmäßiger Ehrlichkeit Mann und Weib) zu verwechseln. Unsere brave Wittwe hat ihren beiden Töchtern mit ihrem einzigen Sohne eine gleiche Erziehung gegeben. Die Töchter dienten dem Sohne zum höchstnöthigen Antriebe, und was wirklich viel sagen will, nicht nur die Seele, sondern auch der Körper dieser Kinder haben bei der Erziehung gleichen Schritt gehalten. Sie schämten sich nicht zu graben und bei der Ernte thätig zu seyn, wiewohl mit dem Unterschiede, daß sich die Mädchen vor Hitze und Frost Gesicht und Hände schützten, wogegen der Bruder sich beiden Extremen aussetzte. Dies war auch die einzige Gelegenheit, welche Leopold hatte, seine Schwestern aus-

zulachen, denen es dagegen an vielen andern nicht gebrach, um ihn im Gleichgewicht zu erhalten. — Auf dies eine konnten sie nicht, er dagegen auf tausend Dinge nicht antworten. — Der Geistliche betheuert sub fide pastorali, daß die junge Frau Charlotte zur gehörigen Zeit einen gesunden starken Jungen zur Taufe gebracht, von dem der Geistliche, der sich auf dergleichen Dinge wohl zu verstehen scheint, die festeste Hoffnung hat, er werde das — — Geschlecht aus der Schwächlichkeit zurückbringen, woran Charlotte, die an diesem Sohne augenscheinlich den größten Antheil hatte, und zunächst ihre Mutter, die einzigen Ursachen sind. — Damit indeß unser Mann Gottes sein Recht, weit auszuholen, nicht zu strenge ausübe, will ich ihm nur historisch und nicht dramatisch gestatten, zu wiederholen, was bei einem Souper über den oben verlesenen Text in dieser Familie gepredigt ward.

Der Sanskülotismus gab zu diesem Gespräch Gelegenheit, und die Wittwe glaubte, daß Weiber (natürliche Sanskülots) eine meliorem compositionem versuchen, und einen Orden, nicht unter den Männerdamen von der Halle, sondern von Weibern aus dem Heiligthume stiften könnten. Hier könnte man nach der Meinung unserer drei Grazien (versteht sich zum Spaß) die jetzt so laut gewordenen Behauptungen, in Hinsicht der Einrichtungen und Verbesserungen der Staaten, dem andern Geschlecht einpassen (ein Ausdruck von Kleidern hergenommen). Wenn es wahr ist, daß Staatseinrichtungen und Veränderungen sich nur auf Verträge gründen können, und daß, wenn auch das Recht des Stärkern sie gestiftet hätte, doch hinterher die Einwilligung der Staats-Theilnehmer dazu kommen müßte, so ist,

sagte die Wittwe, nicht wohl abzusehen, warum unser Geschlecht nicht auch auf diese Verträge Anspruch machen könnte. Würdigten Menschen sich zum Thiere herab, wenn sie sich durch einen fremden Willen Gesetze geben ließen, und kann kein positives Gesetz verbindlich seyn, wenn man es nicht selbst vorgeschrieben hat, so thun ja Weiber auf ihre Vernunft und auf die heilige Ehre der Menschheit Verzicht, wenn sie sich Gesetze geben, und durch Gesetze verpflichten lassen, zu denen man ihre Beistimmung nicht gefordert hat. Soll das Recht der Könige (1. B. Samuels 8, 13.) allen Männern zustehen, daß sie uns die Ehre erweisen, zu Apothekerinnen, Köchinnen und Beckerinnen zu barbarisiren, oder sind sie von der Natur ausersehen, eine Aristokratie (Herrschaft der Besten) zu gründen? die freilich die vorzüglichste Regierungsform wäre, wenn sie nicht (auf eine Kaste) zur Kakistokratie auszuarten pflegte.

Sind die Menschen von Natur alle gleich, so kann das weibliche Geschlecht nicht ausgeschlossen werden; muß es in der Gesellschaft eine politische Ungleichheit geben, so ist nicht zu begreifen, daß ein ganzes Geschlecht aus keiner andern Ursache für unmündig erklärt und zurückgesetzt worden, als weil bloß Männer bei der Urversammlung und dem gewählten Ausschuß votirten.

Es war natürlich, daß nicht bloß der Geistliche, sondern auch der junge Eheherr und sein Schwager den drei Grazien so Mancherlei und Manches entgegensetzten; allein diese wußten so gut als jene, daß manche Frau bei manchem Manne sich auch jetzt sehr wohl befände. Da aber Alles, was auf persönliche Gesinnungen beruhet, seiner Natur nach wandelbar ist, so wollten sie, daß auch bei den toleranteſten Gesinnungen,

welche die Männer gegen das andere Geschlecht bewiesen, keine intolerante Stelle in Hinsicht ihres Geschlechts im Gesetzbuche bliebe; und wer kann auch für die Nachfolge im Reiche stehen? Mit Gewalt zu regieren, sagte die junge Frau (vi) ist eben so unanständig als heimlich und bittweise (clam und precario) und die Männer selbst würden durch eine neue Ordnung der Dinge gewinnen. Der junge Vater hörte auf; allein er ward bald beruhigt, als Charlotte hinzufügte, daß Er und Sie eine Ausnahme wären, und nun gab er selbst mit Ueberzeugung zu, daß es unschicklich sey, als Liebhaber sich einzubilden, man wäre im Dienste einer Göttin, welche Apotheosen so sehr in ihrer Gewalt habe, wie Fakultäten Doktorhüte, und sich wenigstens Halbgott zu dünken, weil man so glücklich ist, ihr zu dienen; als Ehemann aber seine Göttin so zu entgöttern, daß sie oft nicht eine Frau, sondern eine Sclavin werde, wogegen der demüthige Bräutigam nicht Ehemann, sondern Ehevogt geworden. So hörten (sagte Charlottens Bruder) Monarchen auf, Götter und Divi zu seyn, und hatten die Güte, zu den Menschen herabzusteigen; doch würdigten sie, um über anderen Menschen zu seyn, diese Andern eine Stufe unter die Menschen herab, und bewiesen, was oft der Fall ist, daß halbe Wahrheit gefährlicher sey, als eine ganze Lüge, da diese leichter zu erkennen ist, als jene, welche sich in Schein zu verkleiden pflegt, um desto sicherer zu hintergehen. Damit ich diese Unterhaltung abkürze, bei welcher der Geistliche uns von seinem Souper nach den Vorzügen seines Standes nichts zum Besten giebt, vielmehr uns bloß mit Seelenspeise bedient, so will ich mittelst eines salto mortale den Beschluß dieser Unterhaltung berühren, den

er mit einer Art von Entzückung referirte. Gründet sich fortschreitende Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts auf richtige Kenntniß der Natur und auf die Einsicht, ihre Gaben recht zu gebrauchen, so wird dieser Plan, den Gott mit dem menschlichen Geschlechte beabsichtiget, dadurch sicher Jahrtausende zurückgesetzt, wenn politischer Zwang die Weiber behindert, an ihrer wahren Bestimmung zu arbeiten, und ihre eigentlichen Verhältnisse zu Allem einzusehen.

Wollen die Männer durchaus nicht einsehen, daß sie ohne Weiber nie zum Ziele kommen können und werden? Daß es auch in dieser Rücksicht mit Wahrheit heißen könne: Es ist nicht gut, daß der Mann allein sey, und daß er eine Gefährtin brauche? Wahrlich, die Entwickelung der innern Hoheit des Menschen kann nicht anders als durch geistige Vereinigung aller seiner Glieder bewirkt werden; und wenn eine goldene Zeit, eine Zeit des allgemeinen Rechts, der allgemeinen Billigkeit kommen soll, wenn der moralische Plan, den Gott zum Besten des menschlichen Geschlechts machte, in Erfüllung gehen soll, so müssen die Weiber nicht ausgeschlossen werden, sondern Theil nehmen an Uebungen und Thätigkeit, so wie an Würde und Wonne. Gott wolle nicht, setzte der Geistliche hinzu, daß das männliche Geschlecht sich zu dieser Uebung und Thätigkeit, und Würde und Wonne so verhalte, wie die drei Grazien zu uns drei Mannspersonen bei diesem Souper. Amen! — Statt des Klanges und Gesanges nach der Predigt, muß ich (mein Geschwister, hätte ich bei einem Haare nach Art der Herrnhuter gesagt) meine Leser und Leserinnen bitten, diesem Souper nicht weiter nachzuspüren, weil die brave Wittwe (Gott lass' es ihr

wohlgehen) vom Geistlichen einen Handschlag verlangt und empfangen hat, daß er von dieser Unterhaltung keinen Gebrauch machen würde.

Methode des männlichen Unterrichts.

Wir sind für heroische Methoden, obgleich ein zu lebhafter Eindruck dem Effekte des Ganzen schadet, und eine Bravourarie allemal eine Leere bewirkt. Obgleich diese unsere Methode geradezu das Gegentheil beweisen dürfte, so glauben wir doch, jeder Sache den rechten Cours geben zu können, und sind eben darum sehr für Vorreden und Prolegomene, wo wir diese Würdigung und Abschätzung vorzunehmen pflegen. Wir sagen beim Unterrichte gern voraus, was wir sagen wollen, und ehe wir's sagen, wogegen die Weiber ohne diese Erschwerung geradezu zur Sache schreiten; wir präludiren, die Weiber spielen gleich das Textlied; wir fangen mit der Grammatik Sprachen an, die Weiber mit Sprechen.

Wenn es außerdem so ziemlich einleuchtend ist, daß Menschen schwerlich ohne Beihülfe des Empfindungsvermögens bloß durch Cultur des Erkenntnißvermögens zur moralischen Besserung gelangen werden, ohne welche man zu keiner soliden politischen Verbesserung, aller Staatsumwälzungen ohngeachtet, kommen kann, so ist die Frage, ob wir oder die Weiber mehr die Kunst verstehen, das Erkenntnißfach mit der Empfindung zu verbinden, und ich glaube, behaupten zu können, daß uns hier die Weiber bei weitem zurücklassen, da Empfindungen überhaupt ihre Sache sind, und sie nicht nur Empfindungen zu erregen, sondern ihre Wirkung

zu lenken, sie zu stärken und zu mäßigen, und in Rücksicht daß die Empfindungen schwerlich einem Andern als dem Augenmaaße zu unterwerfen sind, dies Maaß sehr richtig zu treffen verstehen. Alle Wege des Wanderers zwecken ab, an einen Ort zu kommen, alle kleine Flüsse gehen zum großen Weltmeere; laßt uns also, Freunde, die Weiber in dieses Interesse der Menschheit ziehen, und über dem Erkenntnißfach die Empfindung nicht vergessen, und das Wenn und Wie, welches nirgends wichtiger als hier ist, nicht vernachlässigen!

Siehe, wer Weiber bloß auf Gefühle und Empfindungen reducirt, kennt weder Gefühle noch Empfindungen, noch die Weiber. Das Herz lehrt freilich nicht den Kopf; allein so wenig sich jenes ohne diesen behelfen kann, so hilft auch das Herz aus Dankbarkeit jenem nicht selten aus — und sie sind sich einander unentbehrlich. — Das moralische Gefühl, wenn es anders ein wirkliches Etwas seyn soll, stammt aus der Vernunft, und so wenig das Gefühlsvermögen dem Erkenntnißvermögen evidente Gefühle zum Vergleichen und zum Entscheiden darbieten kann, eben so wenig ist es zu leugnen, daß der in eigener Spekulation verirrte Philosoph sich durch Empfindungen orientirt, und daß der Dichter zu so mancher philosophischen Entdeckung den Ton angab.

Vereinigung zwischen Herz und Kopf.

Der Kopf muß dem Herzen Grundsätze so eigen machen, daß es die Achtung für's Gesetz, als Gewohnheit, als Gefühl ansieht. Das Herz dagegen, belehrt

durch die Vernunft, und wenn ich so sagen darf, geistig gerichtet, ist nicht mehr ein trotzig und verzagtes Ding, das Niemand ergründen kann, sondern belebt kalte Grundsätze, setzt sie in Handlungen um, und befördert und verbreitet durch sie das Gute und begeistert zu Thaten, würdig der Unsterblichkeit. — Allerdings könnte der Dichter, der sich nach dem Haufen richten, und selbst zu Volksmundarten sich herablassen muß, nicht viel Gutes stiften, wenn der Philosoph, der Wortführer der Vernunft, nicht seine Bahn ebenen würde; doch lernt der im Tempel der Vernunft geweihte Dichter Gefühle an Grundsätze knüpfen, — und den Leib nicht über den Geist vergessen. — Weiber verstehen vorzüglich jene Chemie, die man die höhere nennen könnte, Grundsätze in Gefühle aufzulösen, und das, was ein theoretischer Hexenmeister der Philosophie in schweren Worten ausdrückt, zur Leichtigkeit einer Gewohnheit zu bringen. — In eben dieser Rücksicht könnte man sagen, daß die Weiber in der Regel Sitten, die Männer dagegen Manieren hätten; diese werden durch Erziehung erworben, durch Nachahmung erlernt, durch Umgang ausgetheilt; jene hangen von der Verbindung des Herzens und der Vernunft ab. Um ein Beispiel anzuführen, so ist es eine fast allgemeine Behauptung, daß die Weiber kärglicher als die Männer in ihren Wohlthaten und an sich von Natur geizig wären. Nicht also, Weiber ordnen die Neigungen des Wohlwollens Grundsätzen unter, oder setzen sie in so genaue Verbindung, daß sie selten im vorübergehenden Rausche des Mitleidens, wie es oft bei uns der Fall ist, Gutes thun. —

Seht, wie schön sie selbst bei angestammter Etiquette und bei patentisirter Manier noch zu modificiren, und

Herz und Kopf zu vereinigen wissen. Auch in der Liebe? Allerdings, und noch seltener würden sie sich an das Formular und an die Agende des Kubach halten und mehr als jetzt ihren eigenen Plan befolgen, wenn nicht die väterliche und leider sogar die mütterliche Autorität ihnen Zwang auflegte. — Diese macht, daß man seinen Kubach behält, und Alles in bekannter Melodie bleibt, und daß es nicht in jedem Falle von Weibern heißen kann: Sie lieben insgesammt, doch jede liebt besonders. — Darf ich noch einen Belag zu der Vereinigung des Kopfes und des Herzens geben, welche den Weibern eigen ist, so sey es die Bemerkung, daß das andere Geschlecht außerordentlich zur Hoffnung geneigt ist. Die Hoffnung gehört zu den Gefühlen, die ich vernünftige Gefühle oder Gefühle der Vernunft nennen würde, und ist durchaus eine weibliche Tugend. — Ueberall wollen Weiber Aussicht; ein Garten, der sie ihnen raubt, ist ein Gefängniß. Die gnädige Frau ist in guter Hoffnung, heißt, sie wird bald Mutter werden.

Diese Anlage zur Hoffnung setzt das Gegenwärtige bei den Weibern nicht herab, wie es wohl bei uns der Fall zu seyn pflegt, vielmehr erhöht sie dasselbe — indem sie es einlenkt, sanfter und liebenswürdiger macht. Wir wollen Alles fröhlich um uns haben, weil wir es sind, und legen diese Fröhlichkeit unserm Cirkel so nahe, daß, er mag wollen, oder nicht, er einstimmen muß. Weiber machen Alles fröhlich, wenn sie es sind. Alle ihre Feste sind Dankfeste, Erndtefeste, Laubhütten-Tage, welche die Natur geheiligt hat. Die unsrigen sind Freudenfeste, bei denen wir gern Kanonen lösen lassen, und bei denen wir uns selten ohne Tafelmusik (der leibliche und geistliche Tod aller Unterhaltung) behelfen können.

Daß nur kein Empfindungsloser diese Standrede auf Gefühl und Empfindung zu hart anfaßte, die in diesem Weiberbuche um so mehr um ein geneigtes Gehör anspricht, als sie zum Beweise nöthig ist, daß Weiber, Kraft der ihnen eigenen Empfindungsgabe, nicht nur in den ersten Kinderjahren, sondern auch später bei der Erziehung nothwendig sind! Haben nicht Weiber bei wohlgerathenen Menschen schon jetzt ihren segensreichen Einfluß gezeigt? Wie ist's aber möglich, daß Weiber diesem Berufe völlig und in dem von der Natur bestimmten Maaße genügen können, wenn ihre Erziehungs-Anlagen und Fähigkeiten so wenig entwickelt werden, daß wir sie nicht nur vernachlässigen, sondern absichtlich unterdrücken? Wer erziehen soll, muß selbst erzogen seyn, und man hat nicht ohne Grund dagegen geeifert, daß den Weibern die erste Erziehung zugetheilt werde, wenn gleich die Natur die Weiber dazu laut und deutlich bestimmte, weil man den Weibern alle Gelegenheit nahm, hierzu die nöthigen Kenntnisse zu erlangen. Noch weit mehr sind diese Kenntnisse nöthig, wenn ihnen ein Einfluß auch auf die nachherige Erziehung öffentlich zugebilligt werden soll.

Christenthum.

Man deutet die Vorschriften des Christenthums wegen Duell und Krieg so männlich, daß man gar bald einsieht, das Christenthum sey nothgedrungen, nach den Männern, sie aber nicht nach dem Christenthum sich zu richten. — Die Anordnung des Apostels, daß die Weiber in der Gemeinde schweigen sollen, hat den Männern

überhaupt einen großen Dienst erwiesen, indem die Männer sich die Mühe gegeben, das Christenthum ganz ungestört so unkenntlich zu machen, daß weder Christus noch seine Jünger, und Apostel Paulus selbst nicht ausgenommen, nicht einmal als Catechumenen, weit weniger als Ministerii Candidati, und am wenigsten beim Doktorexamen bestehen würden. — Es scheint überhaupt den Männern die christliche Religion mehr eine Verstandes- als eine Willenssache zu seyn, indem ein großer Theil derselben sich solche aus politischer Rücksicht bloß gefallen läßt, und da er angeblich durch öffentliche Geschäfte an reiner Ausübung des Christenthums behindert wird, sie den Weibern anheim zu stellen, die denn auch weit mehr Zeit und Raum zum Glauben an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit haben — und einen Begriff von dem theologisch-technischen Ausdruck, Umgang mit Gott (wenn ja einer möglich ist) geben und berichtigen.

An sich geneigt, Alles praktisch anzugreifen, ist dem andern Geschlecht eine gewisse Schwärmerei eigen. Die Mädchen können keinem Sterblichen ihr völliges Zutrauen schenken, — und sehnen sich nach der intelligiblen Welt, die sie sich näher bringen. Die Weiber verstärken die Religions-Empfindungen bei der Erziehung ihrer Kleinen, und finden bei so vielen Kränklichkeiten, wozu die künstliche Lebensart, die sie von Geschlechts wegen führen, und außer so manchen Unterdrückungen, wozu sie die Männer verurtheilten, Anlässe, sich über die Mühseligkeiten des gegenwärtigen Lebens hinauszusetzen, daß wahrlich nur ein hoher Grad von Leichtsinn und Zerstreuung sie von einer Art von Schwärmerei zurückzuhalten vermögend ist. Damit nur ja keine

gnädige Dame wähne, daß Schwärmerinnen dieser Art ihnen am Verstande weit nachständen! Prediger- und andere Frauen, deren Männer in einer Weltabgezogenheit von Amtswegen leben, werden sie überzeugen, wie viel Verstand und Witz und feine Lebensart auch in minder bedeutenden Ständen beim weiblichen Geschlechte herrschen können, wenn es sich selbst — lebt. Unter den Herrnhutern giebt's Schwestern, die den Brüdern völlig gewachsen sind, obgleich sie ihnen nach der Verfassung der Unität nachstehen, und es nur bis zu Diaconissinnen, nach Anweisung des Apostel Paulus, bringen können, der von Schwester Phöben (Römer 16. v. 1. u. 2.) rühmt, daß sie vielen und auch ihm Beistand geleistet habe. Wie wahr ist (auch in dieser Rücksicht), was eine nahe Verwandtin des neuern geistlichen Mannes Gottes v. Zinzendorff, der dazu gesetzt war, daß er Früchte bringe und eine Frucht, die bleibe, und dessen Leichenstein sich noch unter den übrigen durch seine Größe auszeichnet, behauptet: „Daß er nämlich im Reiche der Demuth nach der obersten Stelle gestrebt habe.“ Geschieht das am grünen Holz — Ueberhaupt giebt es keine Aufklärung, an der nicht auch der Wille Theil hat, der bei dem andern Geschlecht weit mehr, als bei uns excolirt wird; Alles wird bei ihm beherzigt, — und jene schwärmerischen Ausdrücke: — der Weg zum Himmel ist mit lauter gutem Willen gebahnt; was man will, gilt bei Gott und allen guten Menschen als — vollbracht, scheinen aus der Herzensschule der Weibe genommen zu seyn.

Meinung.

Männer haben sich vorzüglich das Fach der Meinungen eigen gemacht, und da es nicht auf unsere Meinungen, sondern auf das ankommt, was diese Meinungen aus uns machen, so könnte man am Ende die Männer meinen lassen, was sie wollen, indem die Ministerial-Partei schon von selbst ihre Opposition finden wird, und Meinungen um so weniger zu Handlungen reifen, als die Meinungen uns selten Zeit zum Handeln lassen. Wir haben immer alle Hände voll zu meinen, das heißt, zu thun. Die Weiber wissen, an wen und was sie philosophisch und theologisch glauben. Die Freuden der Unschuld, die Würde der Natur, der Drang nach Freiheit der Kinder Gottes, das Glück eines stillen, häuslichen Lebens, der hohe Werth der Ergebung in sein Schicksal sind die Hauptgegenstände der Religion und der Philosophie der Weiber, wodurch sich einige so sehr zu ihrem Vortheil auszeichnen. Eben daher das Forte und Piano ihrer Sprache und jenes Zurückhalten, das nicht, so wie bei uns, Heuchelei zum Grunde hat. Sie sind klug in ihren Ausdrücken wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben. — Um Alles in der Welt willen würden sie gewisse Dinge nicht sagen, einer gewissen sittlichen Reinheit der Sprache ungetreu werden, und in plumpe Zweideutigkeiten und Zoten fallen, wenn auch diese Sittsamkeit und Enthaltung für wohlerzogene Menschen weniger Reize hätten.

Die Keuschheit des Körpers und die Keuschheit der Seele stehen mit der Sprache in ganz genauer Verbindung.

Weibliche Beredsamkeit.

Der Umstand, daß Weiber so wenig die Regeln als die Grenzen der Sprache kennen, und daß sie die ersteren überschreiten und die letztern erweitern, legt ihrer Beredsamkeit eine ganz besondere Stärke bei, und die Sprache würde ihnen noch weit mehr mittelbar und unmittelbar zu verdanken haben, wenn sie nicht schweigen müßten in der Gemeine. Vielleicht haben sich eben darum bei weitem nicht die Vorzüglichsten unter ihnen durch öffentliche Schriften gezeigt.

Das Mittelmäßige im Geschlechte kann zwar gar nicht aufkommen, so, daß Alles, was sich unterscheidet, vorzüglich ist; allein nicht allemal gehören Schriftstellerinnen zu den sich Unterscheidenden und Vorzüglichsten des Geschlechts. Sehr viele Schriftstellerinnen pflügen mit dem Kalbe ihrer Liebhaber oder eines gehorsamst ergebensten Clienten; dagegen beziehe ich mich auf jeden redlichen Beobachter, ob er nicht im gemeinen Leben Weiber entdeckt habe, die als große Kennerinnen des menschlichen Herzens uns die verborgensten Falten desselben auszuspähen, Leidenschaften zu erregen, oder den Ausbruch derselben zuvorzukommen, verstanden? ob er nicht gefunden, daß sie oft noch reden, wenn sie schweigen, daß keiner ihrer Blicke, so eilfertig er gleich schien, sprachlos war, daß ihre unartikulirten Ausdrücke der Leidenschaften, wodurch Menschen tief in das Herz der Menschen zu dringen pflegen, unüberwindlich sind?

Ritter.

Jene trefflichen Ritter, welche den Werth des andern Geschlechts einsahen, hatten nur den Fehler, daß sie einen verkehrten Weg einschlugen; sie machten Weiber zu Göttinnen, obgleich die Menschheit sie nur gar zu sehr zieret. Sie konnten den Schleichhandel nicht verkennen, der vom andern Geschlechte bei allem bürgerlichen Thun und Lassen getrieben ward; allein anstatt den Weibern einen sichtbaren Einfluß auf jene bürgerlichen Angelegenheiten zuzuwenden, übertrieben sie ihre Verehrung und schufen sich Ideale, wo man Portrait nach dem Leben sehen wollte. — Wahrlich, Weiber sind nicht nur zu Wissenschaften und Künsten aufgelegt, sondern zu Geschäftsverwaltungen geboren, wenn gleich hier noch weniger Beweise, als in Hinsicht der Wissenschaften und Künste geführt, und öffentliche Beispiele genannt werden können. —

Doch wird Niemand von meinen unpartheiischen Lesern leugnen, daß ihr Licht unter dem Scheffel von jeher gebrannt hat, wenn von Staatsgeschäften die Frage war.

Handlungsweise der Weiber.

Weiber handeln nach vorliegenden Motiven, und wohl ihnen, daß sie oft nicht sorgen für den andern Morgen. Unsere Herren Staatsruderer machen oft Entwürfe auf hundert Jahre, die ein einziger Umstand aus der Angel hebt; sie verrathen und verkaufen das Gegenwärtige gegen die so ungewisse Zukunft, und verlassen

sich, wenn man ihnen Einwendungen macht, eben so wie Spieler, Schiffsleute, und Alle, die durch Glücksfälle regiert werden, auf das Alles wohlmachende Ohngefähr. — Dieser politische Aberglaube, der jenen Aventurieren eigen ist, hat viel Schaden im Großen und Kleinen angerichtet, wobei sich die Herren Staatsglücksritter mit dem Gemeinspruch trösten, daß Wagen gewinne und verliere. Da Weiber nicht für weit aussehende Plane sind, so findet man die, so sie entwerfen, weit richtiger berechnet und regelmäßiger organisirt, und eben darum haben sie auch zur Ausführung ein größeres Zutrauen, als wir. —

Wer nur ein fleischern Herz hat, kann der weiblicher Herzlichkeit widerstehen? Da sie nichts Hohes, nichts Niedriges, und nichts, was Unwissenheit oder Gelehrsamkeit, Witz und Unwitz, Verstand und Unverstand vermögen, fürchten, so würden sie, falls man ihnen die ausübende Gewalt anvertraut hätte, und überhaupt Ausführungen, sicher mehr leisten, als wir. — Männer thun, was sie thun, mehr aus Temperament, als aus Grundsätzen, sie hängen von Launen ab, und lassen sich von ihnen, wie Schiffe, die Mast und Ruder verloren, vom Winde, hin und her treiben, — sie handeln oft aus Noth, aus Trägheit und Bedürfniß, und sind im Grunde weit furchtsamer als die Weiber, wenn gleich ich nicht leugne, daß es oft anders scheint. — Immer verbinden Männer sich mit andern Männern, und nennen oft (o der Entheiligung des Namens!) Freundschaft, was wirklich Furchtsamkeit heißen sollte. Zeigen die Weiber jetzt, da bei weitem noch nicht erschienen ist, was sie seyn werden, bei so vieler Gelegenheit eine Selbstständigkeit, eine Fassung, die uns so

oft beschämt; was wird werden, wenn sie zu Kräften kommen? Wissen sie jetzt schon im lauten Geheul so mancher Stürme, wo Männer sich nur selten ein geneigtes Gehör zu verschaffen wissen, bei den schrecklichen Wogen des Meeres sich zu finden, und dem Meere und Winde, wo nicht silentium zu gebieten, so doch Meere und Winde dazu zu bequemen; wie viel weiter werden sie es bei ihrer bürgerlichen Verbesserung bringen? Sie werden nicht bloß zur Zeit der sanften Ruhe erlernen und überdenken, was man zur Zeit der Schiffsbruchs-Gefahr anwenden müßte; sie werden nicht bloß in der Zeit sammeln, um in der Noth zu haben, sondern selbst in Ungewittern werden sie Entschlüsse fassen, und in dem Augenblicke des Sinkens, ohne ein Lexicon zusammengetragener Regeln (die ohnehin nie ganz auf einen einzigen Fall passen) aufzuschlagen, in dem Unglück selbst noch Mittel und Wege finden. Wahrlich, aus diesem Wallfisch des menschlichen Geschlechts wird mehr werden, als wir uns jetzt vorstellen, wenn wir ihm nicht mehr Tönnchen zum Spielen zuwerfen! — Jetzt lachen die Weiber oft, wenn wir uns mühsam den Kopf brechen, und lösen oft durch Witz, was uns unmöglich scheint; bei einer bürgerlich bessern Lage, wie unendlich mehr werden sie leisten, und wie sicher öffentliche Geschäfte über jeden gerechten Spott hinausheben?

Wäre es historisch richtig, daß Carl der XII. an den Senat reskribirt hätte: ich will euch meinen Stiefel schicken, dem ihr gehorchen sollt; so würden die Weiber der Herren Senatoren anräthig gewesen seyn, Se. Majestät zu ersuchen, seinen Stellvertreter so bald als möglich zu ihnen zu senden. Oft hörte ich Weiber über die jetzt sanft und selig entschlafene pariser Polizei, welche

weiland Farcen und unmenschliche Trauerspiele unter dem Schein der Wachsamkeit und Obhut aufführte, sich aufhalten. Wie war es möglich, in, mit und unter dieser Polizei sich Ausnahmen von der Wahrscheinlichkeit der menschlichen Wachsamkeit zu denken? Wahrlich, Weiber würden mit unendlich weniger Kunst und Maschinerie weit mehr ausgerichtet haben, als jene Polizei-Hexenmeister: denn wenn ihnen gleich eine schonende Gutmüthigkeit im Urtheil eigen ist, so verstehen sie doch, ein Factum, so wie einen Menschen (immerhin so verwickelt als möglich) aufzulösen und zu concentriren. Auch können sie jenen Totaleindruck, den Factum und Mensch auf sie machen, Andern mittheilen, welches uns schwerer wird. Wahrheit ist ihnen wie die Gottheit, und die Glückseligkeit eine Einheit; diese Einheit in allen herauszubringen, ist eine hohe Weisheit, die schon jetzt — den Weibern eigen ist. Eben darum lachen sie laut über den weltberühmten Prozeß des Ehrenmannes Hasting, der für die Papier-Mäkler allein schon so viel Sporteln abwirft; — und gewiß würden sie ihn ohne diesen Zeit- und Kosten-Aufwand entschieden haben. Daß man indeß nur nicht glaube, als ob bei diesem Lachen und bei der Handlungs-Art der Weiber überhaupt die Bescheidenheit der Weiber verletzt werde. Weiber putzen ihren Leib, allein ihre Seele nicht. Sie statten ihre Handlungen nicht mit Lob und Preis aus, sondern überlassen es ihren Handlungen selbst, zu zeigen, wes Geistes Kind sie sind. Sie incliniren nicht zu Ausstellung ihrer Thaten, wo denn doch auch gegen einen Kenner zehn Schuster sich finden, die über den Leisten gehen. Schon für ihre jetzige Lage wirken sie im Stillen, wie die Natur, ihre Schutzgöttin, in ihrem Hause

und im Allgemeinen, und überzeugen einen Jeden, der sich überzeugen lassen will, daß es nicht Kanzeln und Rednerstühle bedürfe, um Gutes zu bewirken und zu verbreiten. — In der unsichtbaren Kirche giebt's Lehrer und Lehrerinnen, die weder examinirt noch ordinirt sind, und die doch Früchte erwecken. Damit man nicht wähne, daß ich die Denk- und Handlungsart der Weiber in meinen Angaben verfehle, so kann ich dreist mich auf das gemeine Leben und jeden treuen Beobachter beziehen, um die Fähigkeit der Weiber zu bürgerlichen Geschäften nachzuweisen. Daß es hier indeß so wenig Beispiele gebe, daran sind wir und nicht die Weiber Schuld. Wer die mindeste Kenntniß von den Triebfedern der Weltbegebenheiten hat, wird mir die Aufzählung solcher Begebenheiten erlassen, an denen Weiber nicht bloß Antheil nehmen, sondern, die durch sie entstanden, durch sie geleitet und ausgeführt wurden, wo sie nicht bloß untergeordnete Dienste leisteten, sondern der Geist waren, der über den Wassern schwebte, die Seele, die den Gang der Begebenheiten ordnete und lenkte.

Rußland (um eine große Thatsache anzuführen) wird durch Gesetze regiert, die Catharina die II. eigenhändig entwarf. Sie ist in diesem Staate, der in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts Thaten zählt, welche die Nachwelt für halbe Wunder halten wird, Alleinherrscherin.

Wer sie vielleicht aus Mißtrauen gegen das Geschlecht dem Senat, oder einem andern Einfluß, unterordnet, kennt Catharinen nicht, und Schriftstellern, die sogar öffentlich das Gegentheil behaupteten, möchte ich zurufen: Kommt und seht! Man lese, was sie schreibt, man sehe, was sie thut, man höre, was sie denkt, und

BIBLIOTHECA CIVITAT BABENBERG

man wird gestehen, daß die Regierungskunst in Gedanken, Worten und Thaten schwerlich einen größern Meister aufzuweisen habe.

Kunst der Weiber.

Jener Künste, worauf die Politik heut zu Tage stolz thut, werden sich die Weiber, entweder gar nicht, oder bloß darum bedienen, um die Männer mit gleicher Münze zu bezahlen. Im Grunde sind Weiber von Natur aus weniger als wir mit jenen Schlangenwindungen der Zweideutigkeit, mit jener politischen Falschheit ausgerüstet, die nach den Regeln der jetzigen Kunst im Finstern schleicht, und es ist von ihrem Verstande und von ihrem Herzen zu erwarten, daß sie die Politik säubern, und ihr zum Besten der Menschheit mehr Natur und Wahrheit beiordnen werden. Jene zweideutigen Aussprüche zu Delphi gelten auch unendlich weniger, als eine unbiegsame Redlichkeit. Aufrichtigkeit bahnt den Weg zur moralischen Allmacht — wogegen gemeinhin aus lebensartiger Feinheit der Absicht ganz entgegengesetzte Wirkungen resultiren. — Mit dem Talente, die heimlichsten Gedanken eines Andern auszuspähen und sie in den verborgensten Winkeln zu ertappen, werden sie den schlauesten Diplomatiker überlisten, ohne daß es Sr. politischen Excellenz gelingt, ihnen ihr Geheimniß anders, als mit ihrem Willen zu entwenden; allein sie werden hierbei den ihnen eigenen Edelmuth, und jene aus Menschenliebe abstammende Bereitwilligkeit zur Selbstverleugnung nicht aufgeben; sie werden bei ihrer Kunst, Menschen zu vernehmen und zu erfor-

schen, nicht aufhören, großmüthig zu seyn, und sich selbst zu besiegen. Zwar wird jetzt dem treuen Schäfer in einer unachtsamen Stunde auch manches Geheimniß entdeckt; allein außerdem, daß diese Entdeckung selten Geheimnisse jener Art sind; außerdem, daß Schäfer und Schäferinnen eine besondere Gattung Menschen sind, die Dichter allein kennen; außerdem, daß Niemand leichter als Weiber die Falschheit des Jünglings entdecken, der sich der Liebe zum Deckmantel seiner Intrigue bedienen will, so werden durch die bürgerliche Verbesserung der Weiber auch die Schäferstunden verbessert werden und eine ganz andere Gestalt gewinnen.

Ist nicht oft der Wille der Principal=Excellenz einer liederlichen Dirne feil, die von fremden Höfen heimlichen Gehalt zieht? und sind nicht die Schäferstunden der Männer für Ausspäherinnen Fundgruben? Es giebt bei Höfen eine verkünstelte Kunst, die oft in's Abderitische fällt, wodurch unser Geschlecht in der Diplomatik nicht wenig Glück macht: der Schwäche nämlich, nach welcher wir selten verfehlen, dem Erzengel Michael und dem Drachen eine Kerze zu widmen; und der Oppositionsmann ist durch eine Pension, durch Stern und Band, oder einen Titel schon zum König bekehrt, wovon Burke in der letzten Zeit ein denkwürdiges Beispiel gab; er wurde the dinnerbell, die Eßglocke, genannt, weil, wenn er zu deklamiren anfing, die meisten Glieder das Haus verließen. Man könnte ihn und Viele seines Gleichen in einer andern Rücksicht die Eßglocke nennen. — Sollten nicht viele von meinen Lesern, die bei Hofe lebten, auf Fälle sich besinnen, wo sogar Hofdamen über dergleichen Schwächen unserer Höflinge lachten,

indem sie so, wie sie da sind, es wenigstens anständiger einrichten würden?

Wenn zwei Gesandte zusammentreten, so weiß ein Jeder, daß er betrogen werden soll, doch kommt der, welcher minder betrügen wollte, gemeinhin früher zum Ziel.

Vielleicht ist es dem Zeitpunkte, wenn Weiber bürgerlich zu wirken berechtigt seyn werden, vorbehalten, zu bezeugen, daß man mit der Wahrheit am weitesten auslange, und daß höchstens Zurückhaltung, nicht aber Lügen und Trügen im Cabinette verstattet seyn sollte. — Dem Beobachter wird es nicht entgangen seyn, daß klare Offenheit es noch viel weiter als jede Zurückhaltung bringt, und diese Offenheit ist dem andern Geschlechte eigen.

Wenn es sich in Hinsicht der Personen verlohnt, verwickeln sie in Gesellschaften die Charaktere so ohne alle Kunst mit einander, daß in einer jeden Gesellschaft von gutem Ton, wo ein kluges Weib den Vorsitz hat, Knoten geschürzt und gelöset, und eine Art von Schau- und Lustspielen gegeben werden, die sehr viel Witz haben! Oft finden sie, wenn der Ausdruck sie zu verlassen scheint, wenn man glaubt, sie hätten ihn aufgegeben, eine überschwengliche Sprache; — sie belauschen kleine Ideen, die der, den sie beobachten, unversehens fallen läßt. So sehr sie Charaktere angenehm zu verwickeln und die Gesellschaft eben dadurch lebhaft und interessant zu machen wissen, so sehr ist es auch in ihrer Gewalt, sich Männer zu verbinden, die sie sich verbinden wollen. — Sie wissen auf einem Haar ihre Neigungen, ihre Stärke, ihre Schwäche, ihre Regeln, ihre Ausnahmen, ihr Wesentliches, ihr Zufälliges, und Alles,

was sie von ihnen wissen wollen. Da sie überhaupt die Gabe besitzen, von Glück und Unglück Gebrauch zu machen, so suchen sie auch das Glück und Unglück der Männer zu benutzen. Wie viel glückliche und unglückliche Männer haben durch ihre Weiber im Glück und Unglück sich wohl zu verhalten, und wohl gar groß zu werden, gelernt? Unser Geschlecht versteht es weit seltener, als das andere, aus dem Glück, und fast nie aus dem Unglück Vortheil zu ziehen, und glücklich durch Unglück zu seyn. Was die Zungengeläufigkeit der Weiber und ihre Neigung zum Reden betrifft, so kann sie den Männern wohl keinen Stein des Anstoßes in den Weg legen.

Man hat von Weiberzungen freilich sehr witzig behauptet, sie wären wie's Espenlaub; bedachte man aber wohl, daß die weibliche Schwatzhaftigkeit aus Mangel an geistiger Nahrung, aus Herabwürdigung zu Stadtneuigkeiten, und aus Angelegenheiten, die zwischen ihren und den vier Wänden ihrer Verwandten und Bekannten vorfallen, die aber auch bloß aus geselliger Zügellosigkeit herkommen? In dem Verhältnisse, als die Seele an nützlichen Kenntnissen, an Kraft und Erfahrung zunimmt, wird das Sprachfieber der Weiber aufhören.

Verschwiegenheit.

Da ein großer Theil unserer hochlöblichen Aemter darin besteht, Geheimnisse in den Sessionszimmern zu verrathen, so scheint es uns zur andern Natur geworden zu seyn, in sehr vieler Rücksicht von Amtswegen unver-

schwiegen zu seyn. Wird nicht die Bitte an den vertrauten Freund: „Opfern Sie diesen Brief dem Vulcan," fast immer eine Aufforderung mehr, ihn beim Leben zu erhalten, und ihn recht sorgsam aufzubewahren, damit oft lachende Erben ihn lesen, bespötteln, und wenn's Glück gut ist, durch den Druck bekannt machen können? Reisen nicht viele unserer Gelehrten, um andere Gelehrte insgeheim zu bestehlen, und sodann vertraute Gespräche und Herzensergießungen öffentlich mitzutheilen, und ihren Ideen durch individuelle Züge Absatz verschaffen zu können? Haben wir nicht Bekenntnisse und Lebensbeschreibungen von Männern, die außer dem Hange zur Schwatzhaftigkeit noch Selbstsucht, Prahlereien und Entschuldigungsdünkel verrathen, die mit dem Schein der Anklage und Selbstdenunciation eine Vertheidigungsschrift enthält?

Wo ist ein Archiv, das nicht vidimirte und unvidimirte Copien von denen hier niedergelegten Geheimnissen niederlegt? Wo einer der verschwiegensten und geheimsten Orden, dessen Inhalt nicht verrathen und verkauft ward? Die Weiber würden es wie Bernstorf in dem Meinungskriege machen, der am meisten that, indem er nichts that, — und laut sagte, was er thun und nicht thun wollte, damit Jedermann wußte, woran er war. — Wahrlich, man sollte den Weibern überhaupt den Vorwurf der Unverschwiegenheit nicht machen, und am wenigsten sie wegen ihrer Zungengeläufigkeit und Neigung zu reden von Cabinetsgeschäften ausschließen. — Sie würden als Geheime- und Geheime-Cabinets-Räthe ohnehin wenig zu verschweigen finden.

Die Weiber als Justizpflegerinnen.

Die evidente Vernunft ist eine Mitgift, welche die Natur allen Menschen im gleichen Grade bewilligt hat, und wahrlich, die Weiber würden sie bei Ausmittelung der Wahrheit und bei Anwendung der Gesetze im Segen beweisen. Trockene und ungekünstelte Wahrheit ist selten der Vorzug unserer Gerichtshöfe, obgleich sie in der Geschichte und überall mehr gilt, als eine noch so glänzend scheinende Falschheit.

Um eine cause célèbre herauszubringen, erwitzelt der instruirende Richter oft Umstände, auf welche die Parthei bloß durch Ausfrage gebracht ward, und die sie aufnahm, um ihrer Sache, wo nicht mehr Recht, doch mehr Wendung, Nachdruck und Glanz, mehr Interesse beizufügen. Man nimmt, wenn es künstlich ist, als wahr an, was zwei Zeugen ausgesagt haben, und muß zu Eiden seine Zuflucht nehmen, obgleich die dadurch geheiligten Worte beim Gewissenhaften und Ungewissenhaften nicht höher, nicht niedriger in Anschlag gebracht werden können, als Worte des gemeinen Lebens. Es ist hier nicht der Ort, die Mängel der Gerechtigkeit, das Factum herauszubringen, zu rügen, vielmehr begnüge ich mich zu bemerken, daß, da in den Gerichten etwa unter funfzig eine Thatsache der Wahrheit, und unter dreißig etwa eine der Wahrscheinlichkeit nahe gebracht werde, die Anwendung der Gesetze auf dergleichen unberichtigte und unzuverlässige Fälle über Menschen-Fähigkeit gehe, wenn auch bei den Gesetzen und ihrer Auslegung Alles so klar, wie die Sonne war. Der Zusammenfluß und die Verhältnisse der Umstände sind ohne Zweifel die einzigsten Bürgen für die Richtigkeit der

Thatsache, welche durch Standes=, und was vorzüglich hierher gehört, durch Geschlechts=Genossen erforscht, und nicht etwa erfragt werden müßte. — Mit Fleiß breche ich ab, um zur Behauptung überzugehen, daß die Gesetze und ihre Anwendung durch Gesetzgeberinnen und Richterinnen gewinnen würden. Meine Absicht ist nicht, nach väterlicher Weise der Richter= und Philosophenstühle durch Zank und Streit die edle Zeit zu versäumen, nur ein Paar Bemerkungen — bitte ich, ein geneigtes Gehör zu verstatten. Nichts verdient Recht zu seyn und so zu heißen, was sich, als Gesetz gedacht, widerspricht, nichts, was nicht allgemeine Principien billigen, und Jeder durch die Vernunft wollen kann. Sobald sich also Beurtheilung des Rechts nach reinen Vernunftprincipien denken läßt, so wird man sich, ihr zu unterwerfen, keine Bedenklichkeit finden, und ein dergleichen Recht am allerwenigsten einen Prologue (Art Empfehlung) bedürfen. Schon diese Allgemeinheit hat etwas Empfehlendes in sich, indem auch die, welche mit uns nicht in einem Staate leben, im Grunde an dieselben Gesetze gebunden und unsere Gesetzbrüder sind (eine Vereinigung mehr). Die Begriffe von Pflicht und Recht hängen wahrlich nicht vom Staate, sondern von der Vernunft ab, und Jeder kann Probe machen, ob das Gesetz rechter Art sey, wenn gleich der Staat jene allgemeine Rechtsregel in bestimmten Fällen so nahe legt, als es nur möglich ist, um die Beurtheilung zu erleichtern. Nach diesen Voraussetzungen ist eigentlich nicht das römische Recht, sondern die Vernunft das Hülfsrecht, wenn wir mit unsern positiven Landesgesetzen nicht auslangen, und hier der Fall unbekannt gelassen ist. Positive Gesetze sind auf Zeit und Ort ange=

wandte Vernunftgesetze. Die Vernunft liegt allen bürgerlichen Gerichtshöfen zum Grunde, wenn sie nicht auf Sand gebaut seyn wollen. Selbst gemeineren Leuten muß es so begreiflich als tröstlich seyn, daß sie so handeln müssen, wie sie behandelt zu werden wünschen, und daß die Vorschriften, nach denen sie handeln, so beschaffen sind, daß sie selbst nicht bessere wünschen können.

Eine dergleichen Gesetzgebung, verbunden mit einer ihr angemessenen Gesetzausübung, wie glücklich würde sie die Welt machen! Das Gesetzbuch würde in uns selbst liegen, leicht seyn, und bei aller seiner Faßlichkeit, oder besser, eben wegen seiner Faßlichkeit, mit mehr Recht den Ehrennamen eines Meisterstücks des menschlichen Geistes verdienen, als manches andere, an das der gemeine Mann glaubt, ohne es zu verstehen, und in dessen Rücksicht er zum Richter sagt: Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben. Wer aus Kenntniß unserer Natur weiß, daß wir die Sitten der Nation und ihre Bildung größtentheils der Wirkung der Gesetze zuschreiben müssen, wird mit mir die Vereinfachung der Gesetze und deren Anwendung wünschen, die ich nicht ohne Grund von der bürgerlichen Verbesserung der Weiber und ihrer Theilnahme an der Gesetzgebung und deren Anwendung erwarte.

Außerdem, daß eben hierdurch schon viel Gesetz-Schwierigkeiten sich heben und lange nicht so viele Ausnahmen von der Regel statt finden würden, würde die Gesetzgebung auch durch mehr Unpartheilichkeit gewinnen. Und in den Gerichtshöfen bei der Gesetz-Ausübung, würde man uns wohl so oft statt eines Nachtstückes die Nacht mit schwarzen Farben verkaufen? Würde es wohl unter den Richtern so viele Helden geben, die es aus Angst

und Furcht sind? Und wo würden die Menge von Aktengenies und Rechtsglücksgreifer, und Gesetz-Marionettenspieler, und jene flachen, mit groben Farben überladenen Richter und Assistenten, und Anwälde, und Procuratoren, und wie die Herren weiter heißen, bleiben?

Der sichere Ehrgeiz ist weit unausstehlicher, als der, welcher sich vor List und Nachstellung fürchten muß.

Laßt uns aufrichtig seyn. Bis jetzt konnte der Ehrgeiz bei keinem andern Staatsposten mehr im Trüben fischen, als bei der Justiz! Wer kann den Herren Rechtsgelehrten anders widersprechen, als Rechtsgelehrte einer höhern Instanz, obgleich diese höhern Instanz-Richter weder mehr Kenntniß noch mehr Moralität als jene besitzen? — Die meisten Dicasterien kommen mir wie Säulenreihen vor, die nichts Wichtiges zu tragen haben, und wo man unbedeutende Gegenstände mit Verzierungen überladet.

Ueberraschung ist der natürliche Ersatz für alle unangenehme Verwirrung, ohne welche die Ueberraschung nicht zu erhalten war. Ist dies aber wohl der Fall bei unsern gelehrtesten Sentenzen? Sind sie nicht gemeiniglich ein neues verwickeltes Räthsel; wechselt nicht Verwirrung bloß ab, bis endlich die dritte Instanz, gemeiniglich durch einen Machtspruch (so sehr auch dies Wort bei den Herren Juristen gehaßt und verfolgt wird) aller Fehd ein Ende macht?

Oft kommt man in die Versuchung, zu behaupten, daß unsere praktischen Rechtsgelehrten Feinde des Warums? wären, wenn gleich es ihren Urtheilen nicht an Gründen für und wider gebricht. Und diese Urtheile, sind sie nicht oft das gerade Gegentheil von jener

innern Gerechtigkeit, und bei der Jeder, wenn er auch gleich durch alle drei Instanzen verloren hatte, sicher seyn kann, daß er nach Gefühl und Einsicht der gesitteten unpartheiischen Welt gewinnen und das Feld behalten werde?

Ein witziger englischer Schriftsteller sah den Hastingschen Prozeß als ein Experiment an, das absichtlich so lange fortgesetzt würde, um den höchsten Grad der Geduld und Ergebung des brittischen Volks zu erforschen — und giebt's nicht auch in Deutschland Prozesse, die als Gegenstand der öffentlichen Unterhaltung so geputzt und gekräuselt werden, gegen die sich Romane und Schauspiele von selbst aus Ehrerbietung in Schatten stellen — und kommt denn am Ende ein Urtheil, ist's mehr als ein Spielzeug des Gewissens?

Suchen unsere praktischen Rechtsgelehrten nicht selbst eigenen Prozessen durch Nachgabe auszuweichen? sie müßten denn im Staate leben, wo Hazardspiele verboten sind, und Liebhaber von Hazardspielen seyn.

Da Weiber der Natur weit getreuer geblieben, als wir, und da sie schon jetzt, wo sie das Richter-Amt führen (in gewissen causis privilegiatis des Hauswesens) sich als Meisterinnen in ihrer Art zeigen, und ihre Männer beschämen, die gemeiniglich Alles verderben, sobald sie sich herausnehmen, die Stellvertreter ihrer Weiber seyn zu wollen: so ist zu hoffen, daß wenn man Weiber an der Rechts-Ausübung Theil nehmen ließe, sie den größten Theil jener Uebel wo nicht heben, so doch mindern würden.

Weiber sind zuweilen hart, und läßt sich die Justiz in Gefühle auflösen, und muß man es nicht seyn, wenn es Schuld und Unschuld der Menschen gilt? —

Zuweilen sind Weiber äußerst gütig, und auch dies ist nothwendig, wenn die menschliche Schwachheit diese Rücksicht verdient, und einen Versuch der Sühne nothwendig macht, bei welchem sie uns so außerordentlich weit zurücklassen würden; sie besitzen Geduld, die Klagen und Schutzreden der Partheien anzuhören, in einem feinen guten Herzen zu bewahren, auch fehlt es ihnen nicht an Beredsamkeit, um den Sturm der Partheien zu besänftigen, und die Fluth der Rede in ihre Ufer zurückzuweisen. Endlich würden sie, wenn sie an der Finanz- und Rechtsbetreibung gemeinschaftlich Theil nehmen sollten, beide Theile der Staatsverwaltung in ein besseres Verhältniß bringen.

Beschäftigung der Weiber.

Wie aber, soll an das Schwerdt, ohne welches angeblich keine bürgerliche Verbesserung, wo nicht zu Stande zu bringen, doch zu erhalten ist, hier nicht auch gedacht werden? Zog nicht schon ein Cherub vor dem Thore des Paradieses (freilich nachdem es verloren war) auf die Wache? Vorerst könnte das Schwerdt immerhin ein Monopol für den Mann bleiben, da das andere so tief gesunkene Geschlecht eine geraume Zeit (ich will nicht fürchten Danielische Jahrwochen) gebrauchen wird, sich in andern Fächern in die Höhe zu schwingen; auch thut es wohl, zuerst nach der Ausbildung seines Geistes zu trachten, und wenn das Menschengeschlecht des neuen so herrlichen Zuwachses wahrer Aufklärung, den es aus der bürgerlichen Verbesserung der Weiber zu erwarten hat, sich ohne Menschenschlächter nicht behelfen könnte,

so wird sich auch zu einem Weiber-Freicorps Rath finden. Mein Buch möchte hierbei ungern die Stelle eines Werbelieutenants vertreten. Auch ich wollte nur Winke geben, und warum auch mehr, da wo der Total-Eindruck unauslöschlich ist, die Detail-Vorschläge sich von selbst geben.

Freilich wenn die Weiber, die bis jetzt kein anderes Geschäfte als Liebesangelegenheiten kannten, auf einmal wie vom Himmel gefallen, ohne Vorbereitung, ohne ihnen bewilligte bürgerliche Rechte, ohne daß man ihnen auf politische Köpfe und Füße hilft, sich in Staatssachen werfen sollten — wär' es Wunder, wenn sie nach einem französischen viso reperto zwar die hysterischen Zufälle verlören, indeß in noch ärgere fielen? Doch enthalten bürgerliche Beschäftigungen so viel Schönes und Erhabenes für sie, daß, sobald man sie dazu vorbereitet hat, und sie bekannter mit ihnen sind, sie Alles dieser köstlichen Perle halber veräußern werden. Zarte Fasern, die man pflegen und warten soll, muß der Gärtner nicht zerreißen; bei einer scheinbaren Ermattung oder bei einem zu starken Auswuchs kann er nicht, ohne ein Miethling zu seyn, jene sich hervordrängende Zweige abschneiden, die so leicht zu bessern Zwecken zu leiten gewesen wären — er läßt sie in die Höhe schießen, oder zur beschützenden Krone gedeihen. Man mäßige beim andern Geschlecht die zu starke Neuheit: man bringe Weiber mit mehr ernsthaften Sachen, und zwar allmählich in Verbindung, und hysterische und andere angeblich ärgere Uebel Leibes und der Seele, Gutes und Ehre, sind gehoben. Ihre Ausschweifungen, die wir so schrecklich vergrößern, entstehen mehr aus Befriedigung der Eitelkeit als der Begierde. Sie haben keine

andere olympische Bahn als Männer zu fahren; man öffne ihnen andere, und sie werden anders denken und handeln. Das Promemoria, welches jener Kaufmann in sein Tagebuch trug: „Ja nicht zu vergessen, mich in Hamburg zu verheirathen," würde den Weibern eigen werden, sobald sie, außer sich ehelich zu verbinden, noch Etwas mehr mit sich anzufangen wüßten. — Schon jetzt haben sie bei dem Werben ihrer Augen keine Absicht, sie treiben das Mienenspiel der Mode halber; keine kluge Mannsperson wagt daraus etwas zu schließen, indem sie weiß, woran sie dabei ist. Gewiß wird am andern Geschlecht reichlich erfüllet werden, was Montagne sagt: Jungen Gelehrten geht es wie den Kornähren: so lange sie leer sind, richten sie ihre Spitzen gerad und keck empor, kommen aber ihre Körner zur Reife, so lassen sie ihr Haupt sinken. Schon manchmal hab' ich das andere Geschlecht bedauert, daß man es wegen seiner Miene so scharf zu richten, und Eitelkeit, Zeitvertreib, Koketterie und Wollust für einerlei zu halten gewohnt sey. Es ist vielmehr zu verwundern, daß jetzt, da das halbe menschliche Geschlecht ungerecht verurtheilet ist, dasselbe auf nichts weiter sinnet, als sich mit Ehren unter die Haube zu bringen, wenn auch noch so viel Polizei im Punkte des Punkts herrschet. Wir lachen über jene Dame, in deren Gegenwart man die schwarzen Augen ihrer Nachbarin lobte, und die zu schnell erwiederte: „Jetzt trägt man keine schwarze Augen mehr." Allein zu laut lachen sollten wir nicht, denn nur wir sind es, welche das andere Geschlecht zu solchen Antworten verleiten, das unserer selbsteigenen Eitelkeit halber die seinige befördert. — Man bringe die Weiber aus ihrem Psychodocheum, wo man sie als

abgeschiedene Seelen hält, wo man sie zu einer Art von Liebe zum Ritterleben von trauriger Gestalt verurtheilt — zum wirklichen Leben, und sie werden von ihren jetzigen Fehlern befreiet werden, und in allen Arten bürgerlicher Beschäftigungen ihr Licht leuchten lassen. Man entscheide Nebenfolgen von eigentlichen Nebenursachen und Hauptursachen, und man wird finden, wie unrecht wir ihnen zeither thaten, und wie werth sie waren, daß man ihnen Gerechtigkeit erwies, obgleich die Gerechtigkeit blind ist, und nicht auf den Werth und Unwerth der Personen, denen sie erwiesen wird, sehen muß, von Gerechtigkeits wegen.

E h e.

Erst in der Ehe wird das Weib in eben dem Grade durch den Mann vollendet, wie der Mann durch das Weib — Mann und Weib machen einen ganzen Menschen aus. Die relativen Eigenschaften, die zwischen Beiden aufeinander angelegt sind, setzen diese Behauptung außer Zweifel. Die Natur hat Mann und Weib so zusammengefügt, daß kein Mensch sie scheiden kann. Was kann sich ohne Weiber gruppiren? Gehe mit einem dir völlig gleichgültigen Weibe um, nur langer Weile halber; ehe du es merkst, wird die Seele in die ihrige eingreifen; ihr werdet nicht von einander lassen, ohne daß Lust und Liebe hierbei den mindesten Einfluß hat. Dieser Einklang ist Geschlechtstrieb, oder inniges geheimes Gefühl, Bestätigung göttlicher Worte: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey. Ohne Eva ist Adam ein Thier, und Eva ohne Adam eine Klosterjung=

ser. Wer bemerkte nicht, daß fast alle Männer-Gesellschaften mit dem Paradiese anfingen und mit dem jüngsten Gericht enden? Weiber knüpfen diese Gespräche meisterhaft zusammen, und bringen Alles in's Verhältniß, ohne jenen Gesprächen das englische Gartenrecht zu nehmen, welches gebahnte Wege vermeidet. Kurz und gut, kein Geschlecht hat den mindesten Werth ohne das andere, zusammengenommen machen sie die Menschheit aus. In Rücksicht des Hausstandes wären wir also einverstanden: hebt dieses aber den bürgerlichen Beruf, der bei den Weibern eben so wie bei den Männern göttlich ist? So wie der Mann in seinem Hause und im Amte wirksam und ein Mann seyn kann, so ist nicht wohl abzusehen, warum das Weib minder es zu seyn im Stande wäre, und ob es nicht sogar nothwendig sey, daß ein Weib in bürgerlicher Beziehung wirksam werden, und dabei doch ein Weib bleibe. Jene liebenswürdige Einfachheit bei nie zu verkennender Größe, jene enthaltsame, fast strenge Zurückhaltung bei voller Publicität und Offenheit, jene fortgehende Prüfung bei edler Zutraulichkeit, sind dies Gaben, welche die Weiber wie ein Licht unter den Scheffel setzen, oder außer dem Hause auch im Staat leuchten lassen sollen? Einmal konnte man sagen, daß das edle Absichtslose, welches die Poesie behauptet und so sehr erhebt, die Weise des andern Geschlechts sey, welches, wenn's gleich nicht auf Herzen es anlegt, doch alle Herzen gewinnt. — Wer hat nicht Weiber gekannt, deren Blick durch die Kirchenschlösser der Herzen drang, und Alles entdeckte, was es entdecken wollte; deren Kraft niederdrückte und hob, was es niederzudrücken und zu heben sich vorsetzte?

Regierung der Weiber.

Wenn Weiber in der bürgerlichen Welt zur Mitwirkung oder Mitherrschaft berechtiget werden sollten, würden sie nicht auch auf die Hausherrschaft Anspruch machen? Warum das? „Es ist wider die Vernunft und wider die Natur,“ sagt ein Philosoph der Welt, „daß Weiber die Hausherrschaft führen; allein Reiche können sie regieren. Im ersten Falle erlaubt ihnen ihre Schwäche diesen Vorzug nicht, im andern stimmt diese sie zur Leutseligkeit und Mäßigung.“ Zwar ist die Sophisterei in diesen Bemerkungen nicht zu verkennen, doch können sie dazu dienen, unsere Opponenten wegen des Hausregiments zu beruhigen, welches ohne allen Zweifel weit mehr als jetzt den Männern zufallen muß, wenn den Weibern ein anderer Wirkungskreis angewiesen seyn wird. Und habe ich denn irgendwo behauptet, daß Weiber die Hausherrschaft führen sollen? Nur da, wo nach dem altdeutschen Reim eines gewissen Reformators ein Jeder seine Lection lernet, steht es wohl im Hause. Männer und Weiber gewinnen gleich viel durch eine getheilte Hausherrschaft, und nur da, wo das Frauenzimmer zu einer ewigen Vormundschaft verdammt ist, scheint es seine Rache bloß aus der ersten Hand vom Ehemanne zu nehmen, und ihm das ganze Hausregiment nicht aus den Händen zu reißen, sondern zu spielen. In einander verwebt ist Eins an des Andern Willen. Eifersucht auf Ansehen, ist der Hebel, wodurch nur schwache Menschen gereizt und in Athem gesetzt werden können.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Schwachheit.

Gesetzt, das andere Geschlecht wäre der Sinnlichkeit mehr als wir unterworfen, wird dies auch dann noch seyn, wenn es zu mehr geistigen Beschäftigungen den Zugang erhält? Die Weiber sind schwach, und eben darum flatterhaft, heimlich und grausam.

Es ist unstreitig, daß die Weiber nicht immer schwächer sind als wir, daß sie sich in den niedern Klassen weit weniger als in den höhern schwach zeigten, und daß eben hierdurch außer Zweifel gesetzt würde, daß diese Schwächlichkeit nicht in der weiblichen Natur, sondern in der Erziehung und Verzärtelung liege. So wissen wir, daß z. B. in Champagne, wo die Einwohner ein gesunder Schlag Leute sind, die Weiber in der Regel stärker als die Männer sind, und wie viele Wüstlinge giebt's nicht, die sich die Schwäche in der Jugend inoculiren lassen, und im vierzigsten Jahre an der Entkräftung sterben? Wahrlich, die physische Größe und Stärke stehet mit der moralischen Ueberlegenheit eben so wenig im Verhältniß, als größere körperliche Stärke mit einer größern Seelenkraft verbunden ist. Der Geist des Menschen macht ein eigentliches Wesen, und so wäre die vorgeschützte Unfähigkeit des Weibes zu Staatsgeschäften, Künsten und Wissenschaften, von der Seite der Schwäche höchstens ein Vorwand, allein kein gründlicher Einwand.

Es ist wahr, daß Schwächlichkeit bei unserm Geschlechte in der Regel List, Heimlichkeit und Grausamkeit nach sich ziehen, weil selbst unsere Männer von der Welt sich ihrer Schwäche Gottlob schämen, welches aber

bei unsern Damen von der Welt der Fall nicht ist, als welche sich solche zum Ruhme anrechnen. List und Heimlichkeit haben dergleichen Damen bei Männern, die wo nicht schwächer, so doch mit ihnen wahrlich gleich schwach sind, auch nicht nöthig, um ihre Endzwecke zu erreichen, und ihre Uebermacht zu behaupten.

Was endlich die Grausamkeit betrifft, so vertritt sie bei schwachen Männern gemeinhin die fehlende Kraft jener bloß so genannten Männer, und sie wollten sich gar zu gern für wirkliche und nicht bloß Titular-Männer in's Publikum bringen, wogegen Weiber von Geschlechts wegen, jeden Schein von Grausamkeit verstecken müssen, zu der sie an sich schon wegen ihres mitleidigen und menschlichen Charakters auch nicht aufgelegt sind.

Ausdauer.

Das schöne Geschlecht hat keine Ausdaurung, ist keiner Anstrengung fähig. Wenn Weiber Mütter geworden, hören ihre Fähigkeiten auf, wodurch sie in den ersten Jahren die Brüder, die mit ihnen erzogen wurden, übertrafen. Ein langer Einwand, der kurz zu beantworten ist.

Was auf die Rechnung unserer Einrichtung gehört, kann dem Geschlechte nicht zur Last fallen. Wenn den Weibern die Erziehung ihrer Kleinen, die Einrichtung und Erhaltung des Hauswesens und noch obenein die Geheimerathsstelle im Amte ihres Eheherrn obliegen, ist's Wunder, wenn sie weniger lesen, weniger singen, weni-

ger spielen als zuvor. Sind Singen, Spielen und Lesen mehr als Zeitvertreibe der cultivirten Welt? Endigen sich nicht unsere Studien in der Regel ebenfalls, wenn wir zum thätigen Leben kommen, und sind nicht bloß eigentliche Gelehrte, welche sich ihr Leben lang mit theoretischen Kenntnissen abgeben, die, wenn sie in die Welt und in's Leben gebracht werden, wenigstens nicht immer Wort halten? Und was ist denn überhaupt das Resultat des meisten speculirenden Wissens, wenn es bloß geistig bleiben soll und nicht praktisch werden kann? Auch habe ich gefunden, daß Weiber selbst einer Philosophie nicht entgegen sind, nach welcher wir uns rühmlichst den Kopf zerbrechen, um grundgelehrt seyn zu können; und giebt's nicht Wissenschaften, denen die Weiber getreu bleiben bis in den Tod? — Fontenelle würde sich mit einem Weibe über mehr als eine Welt haben unterreden, und seine Briefe an das andere Geschlecht richten können. Ließ Catharina die II. wohl nach, ihre Welt von Monarchie, die sie schuf, zu erhalten? Arbeitete sie nicht unabläßig an ihrer Ausbildung, und muß man nicht mit Wahrheit gestehen, daß die mosaische Schöpfungsformel auf sie paßte: Sie sprach, und es ward!? Wallfahrteten nicht mehrere Fürsten, um bei Catharinen II. die Regierungskunst zu lernen? Hieß es nicht mit Recht von ihr: Hier ist mehr als Salomo!?

Weiber haben eine gewisse Kraft und Energie der Seele, nach welcher sie Vieles mit ganz andern Augen ansehen und mit ganz andern Ohren anhören, und mit ganz anderm Kopfe und Herzen verstehen, als wir, wenn gleich ihren oft tief geschärften Bemerkungen das Schulmäßige fehlt. — Sie lesen, sie schreiben allerliebst, nur selten buchstabiren sie; da sie das bloß Gekünstelte oder

Verkünstelte unserer oft zu hoch geprieſenen Kenntniſſe abmerken, wenn wir ſie ihnen zu Liebe aus dem Schweren in's Leichtere, aus der Schulſprache in's Verſtändliche übertragen. Iſt's Wunder, daß Weiber bei reifern Jahren minder blind folgſam ſind, wenn wir ſie vierzig Jahre lang in Wüſten leiten wollen, um nach Canaan zu kommen? —

Oft ſehen Weiber, welche Kluft zwiſchen Gelehrten und Weiſen vorhanden iſt, und daß, wo der liebe Gott eine Kirche hat, der böſe Feind ſich auch eine Kapelle baue; daß eine Academie der Weisheit ein Gymnaſium der Thorheit in der Nähe habe; daß in Monarchien der Grund zu Republiken, in Republiken der Grund zur Monarchie insgeheim gelegt werde, und daß, kurz und gut, in der größten Schönheit der Stoff zur größten Häßlichkeit liege. Dieſe Erfahrungen machen die Weiber behutſamer, nicht Alles für Gold zu halten, was dafür ausgegeben wird. Eliſe entlarvte den Caglioſtro, den Männer für etwas Großes hielten, und der zum Belage dient, daß, je glücklicher die Vernunft den blauen Dunſt zu vertreiben ſuche, der unſer Auge blendet, deſto heftiger auch die Begierde zur Schwärmerei ſey, um der Vernunft, wenn nicht anders, doch wenigſtens durch Beſuche aus jenen Gegenden Widerſtand zu thun, wo abgeſchiedene Seelen hauſen. An der Vernunft liegt es nicht, daß ſie nicht überall gedeihet, ſondern an der Art des Vortrages, an der Bemühung, allmählig ihre Gebiete zu vergrößern. Augen, welche die Sonne kaum in ihrem Aufgange ertragen können, muß man nicht gleich durch den hohen Mittag überfallen. Die Weiber ſcheinen noch die Kunſt zu beſitzen, Alles in das gehörige Verhältniß zu bringen, und auf ein

Haar zu wissen, wie weit sie im Unterrichte gehen können, um weder durch zu viel zu überladen, noch durch zu wenig träge zu machen. Am wenigsten werden sie Speculationen, die noch nicht bewährt gefunden und erklärt worden, so wie sie da sind, geradezu realisiren und in's gemeine Leben einführen wollen. Wenn manche Starkgeister unter den Mannspersonen das, was etwa eine Ahnung von der Sache giebt, schon für einen ausführbaren Plan ansehen, so zittern und beben die Weiber, und mit Recht, weil sie mehr durch ihr Augenmaaß als durch, Gott weiß was für, Berechnungen herauszubringen verstehen, wie weit man sich auf Menschen verlassen könne, und was man sich überhaupt zu ihnen zu versehen habe. Es giebt manche falsche Theorie; allein fast hätte ich Lust zu behaupten, daß die Praxis noch öfter des rechten Weges verfehlen könne, daß es nicht immer an der Theorie liege, wenn sie nicht ausgeführt wird, und wohl unverdientermaßen die Ausführung verheißt. Sage ich zu viel, wenn ich behaupte, daß Männer nie ohne Weiber zur Praxis irgend einer richtigen Sache gelangen werden?

Geselliger Ton.

Genie's und Gelehrte ergötzen sich herzinniglich, daß Weiber ihre hohen Wissenschaften auch auf Worte des gemeinen Lebens setzen, und in bekannter Melodie so lieblich vortragen können. Männer machen, wenn sie diese Höflichkeit erwiedern, falls ich so sagen darf, nicht dem Körper, sondern der Seele den Hof, und in der That, die Seelencicisbeo's sind die unschuldigsten Geschöpfe

unter der Sonne. Auch werden die Großthaten unserer Geschäfts-Männer durch jenen weiblichen Gesellschaftston zu ihrem eigentlichen Werth reducirt, berichtigt und oft eingelenkt. Wahrlich, wer diesen Ton verkennt, versteht nicht, was er sagt. So lange Weiber an den Staats-Geschäften nicht Theil nehmen, und wir keine ernsthafte Dinge mit ihnen und in ihrer Gegenwart treiben können, können wir uns nicht besser rathen und helfen, als durch diesen den Weibern eigenen Ton.

Außerdem daß unsere Gesellschaften sonst das Schaleste, Unreizendste und Langweiligste seyn würden, was je in der Welt gewesen ist und seyn kann; ist nicht mancher Geschäftsmann eben hierdurch und durch die Kritik eines denkenden Weibes auf den richtigen Weg gebracht worden, den er, so nahe er ihm lag, verfehlt hätte? Wahrlich, unser weiblicher Ton ist eine Art von Publicität, die, ohne zu beleidigen, ihren Zweck erreicht.

Es giebt stillschweigende Bedingungen, die, ob sie gleich nicht verabredet, sondern vorausgesetzt und angenommen sind, doch heiliger als schriftliche Kontrakte mit Notariatssiegeln verunstaltet, erfüllt werden. Es giebt Spielkontrakte, Spielschulden, die auch den fürstlichen Allerhöchsten Kassen vorgehen, und so giebt es auch Gesellschafts-Gespräche, die, wenn gleich sie wie Brosamen von den Tischen fallen, doch mehr als Gegenvorstellungen ausrichten, welche wegen ihrer Anmaßungen dem Stolz seiner Excellenz zu nahe treten, und schon einen Sekretair finden werden, der sie, wenn nicht gründlich, doch zum Schein widerlegt. Kurz, die Weichlichkeit gehört auf die Rechnung der Männer, und wer

geht nicht zufrieden aus der Gesellschaft, wenn ein Weib den Präsidentenstuhl eingenommen hatte?

In Männer-Gesellschaften wird getrunken, Zoten verhandelt, oder wenn's hoch kommt, auf eine Art gescherzt, die auf Kosten des andern Geschlechts ist. Weiber bringen in Gesellschaften oft auf den rechten Weg, was in Dicasterien verleitet war.

Beweisen sie nicht schon jetzt, obgleich wir ihnen alle Gelegenheit abschneiden, ihr Licht leuchten zu lassen vor den Leuten, damit sie ihre gute Werke sehen, und ihren Vater im Himmel preisen, daß sie von der Natur in Hinsicht ihrer Seele nicht verwahrloset worden sind? Da das schöne Geschlecht bei den Aeußerungen seiner Seelenvorzüge eine exemplarische Bescheidenheit beobachtet, so gewinnt es hierbei in den Augen des Menschenkenners. Der Patriarch Penn sagt: Bescheidenheit und Sanftmuth sind die schönsten Zwecke der Seele. Je einfacher der Platz ist, desto mehr zeigt sich die Schönheit dieser Eigenschaften. —

Wahrlich, nur die Männer verleiten die Weiber zu Unarten, um nachher die Schuld ihnen zuzuschreiben. Da die Rolle der Weiber in der wirklichen Welt nur äußerst unbedeutend ist, und sie aus diesem Glückstopfe bloß Nieten, wir dagegen die Gewinne zogen, so müssen sie, um sich zu entschädigen, die Einbildungskraft zu Hülfe nehmen, die reich macht ohne Mühe, und sich vermöge der wohlthätigen Einbildungskraft eine Welt schaffen, wo sie mehr zu Hause gehören, als in der wirklichen; und hierzu giebt das Landleben die beste Gelegenheit, wo sie fern von Pracht und Verschwendung der Natur leben, die einfach einhergeht, und wo

eine Liebe nicht die Pracht der Königin aus Saba, sondern die Pracht des Königes Salomo übertrifft. Freund! hast du nie eine Schminke bemerkt, eine Röthe innerer Zufriedenheit, welche mit Zuziehung einer wohlerlaubten Einbildungskraft erregt wird? Man kann durch begeisternde Gedanken sich erhitzen und zu einer Röthe kommen, die man eine Seelenröthe nennen könnte, und die sich von allen jenen unterscheidet, welche durch körperliche Erhitzungen veranlaßt werden; und diese Röthe, welch eine Zierde auf der Wange eines edlen Weibes! Um den Vorwurf der unüberwindlichen Prachtliebe noch mehr von den Weibern zu entfernen, sey es mir erlaubt, meinen Opponenten in ein Familienzimmer zu führen, die Residenz der Dame vom Hause. Welch eine Wonne! Ist dir hier nicht wohler, als in jenen Sälen und Prunkzimmern, den Apoll (den lucullischen Eßsaal) nicht ausgenommen, wo Gäste und ein antisokratischer Dämon von Pracht und Stolz wohnt? — In der Regel kann man annehmen, daß Zimmer, wo Natur, Einfachheit und ächter Geschmack herrschte, von Weibern angegeben und decoriret worden. — Und wie? wenn es auch Weiber giebt, die zu meiner Beschreibung nicht passen, sind sie Schuld an ihrer übermäßigen Pracht und Herrlichkeit? Wurden sie nicht schon als Bräute zum unzeitigen Aufwande durch Geschenke verführet, die weit über das Vermögen des Bräutigams gingen? Bleibt es nicht hart, wenn das Weib, das als Braut glänzte, als Frau sich so außerordentlich herabstimmen soll? Schwingt das Weib sich zum Regiment, und fodert es einen dem Brautstand angemessenen Aufwand, so leidet der Gemahl, was der Betrug verdiente. Schlecht ist es, vorzüglich als Bräutigam den Pastor Fido zu spielen,

um nachher als Ehemann den Orlando furioso zu machen? Sein Weib aus dem Himmel in die Hölle, aus der Hölle in eine Tabagie zu werfen, wo man es durch ein Schattenspiel an der Wand, durch eine übel gewählte Gesellschaft und durch noch ärgere Dinge entschädigen will? So verfuhr man weiland in Paris mit den Comödianten, die man im Leben anbetete, und denen man im Tode ein ehrliches Begräbniß versagte.

Weiberzorn.

So war es ist, daß Weiber leicht zum Zorn gereizt werden; so gehört doch ihr Schnellzorn auf die Rechnung ihrer Ohnmacht, indem ihnen keine rechtmäßige Macht zustehet. Was würde es Weibern helfen, mit sich selbst zu Rathe zu gehen, wenn es ihnen an ausübender Gewalt fehlt, die weise genommenen Beschlüsse zur Vollziehung zu bringen? — Ob nun gleich bei den Ausbrüchen des Zorns die Seele ihre eigenen Gedanken nicht vernimmt, (wie man bei tobenden Gewittern sein eignes Wort nicht hören kann), so wissen doch Weiber von Erziehung hier, wo nicht mehr, doch gleich wohlgezogenen Männern in der Melodie der Anständigkeit zu bleiben. Kannst du regnen, so kann ich auf Holzschuhen gehen, heißt es in einem alten deutschen Sprichtwort; und so ungefähr fallen die Antworten eines Weibes aus, wenn der Mann sein Ansehen oft nur zur Ungebühr und Unzeit behaupten will. Ich weiß, daß die Stoa in dieser Rücksicht große Dinge that, und daß dieser Orden keine Weiber aufnahm; war es indeß nicht Unnatur, womit man sich brüstete?

Die Antwort jenes edlen Mannes des Alterthums, der nach seiner Rückkehr sein Hauswesen in Unordnung fand, und seinen Vizdom, den ungerechten Haushalter, bloß mit den weisen, wiewohl unstoischen Worten zur Rede setzte: wie würde ich dir begegnen, wenn ich nicht böse wäre! verdient darum Verehrung, weil dieser edle Mann nicht verleugnete, daß er ein Mensch war. Mein guter Freund, der einem Diebe gelassen zusah, welcher ihm sein Holz stahl, und nur als er zu befürchten anfing, der Holzdieb würde sich zu sehr belasten, ihn dienstfreundlich bat, sein selbst zu schonen, und den Weg zweimal zu gehen, sich nicht verdrießen zu lassen, hatte keine bessere Partie zu ergreifen, um den Holzdieb auf andere Gedanken zu bringen, und es gelang ihm wirklich, daß der Dieb sich völlig entlastete, und zum zweitenmal nicht wiederkam. Es wird in der That wenig Menschen geben, die, wenn sie ihren Nebenmenschen bereit finden, auch die andere Wange Preis zu geben, den Streich vollenden, und so ist man bei dieser christlichen Gelassenheit noch obenein ein guter Wirth, und befindet sich in baarem Gewinn. Fragt indeß heidnische und christliche Stoiker, bei welchem Herrn der Knecht lieber dient: bei dem, der gelassen ist und nachträgt, oder der auffährt und vergiebt? Bei dem, der in der ersten Hitze ihn seine Zornhand fühlen läßt, oder bei dem, der ihn eiskalt nach Urtel und Recht behandelt? Der Teufel verliert keinen Dreier dabei, wenn ich nicht laut fluche, sagte ein Bauerknabe, als ihm das zweite Gebot eingebläuet ward. Vielen kostet die Zornunterdrückung Gesundheit und Leben, und an der Seele ist ihr Verlust noch größer. So theuer bezahlen die Weiber nicht die Weisheit, und thun oft

wohl daran. Der Wahlspruch der Weiber sey immerhin: zürnet und sündiget nicht; und wer die Sonne nicht untergehen läßt in seinem Zorn, hat in den meisten Fällen bloß eine Schwachheits=, nicht aber eine Bosheitssünde begangen. Fragt unsere Ober= und Unterfeldherren: ob sie ohne Schelten, Fluchen und Zornäußerungen Etwas auszurichten im Stande sind? Der Zorn giebt der Sache einen gewissen Schwung, und in der That, der Zorn der Weiber ist von einer solchen Art, daß er den unsrigen veredlen und heiligen würde. Am Ende sehe ich nicht ab, warum man den Weibern die Vorneigung zum Zorn als Hinderniß zu Staats=Geschäften anrechnen will, da doch der Diensteifer so hoch gepriesen wird. Die Staatsbeamten führen untereinander immerwährend Amtskriege, und die Regierung thut nicht übel, diese Streitigkeiten eher anzufachen, als zu unterdrücken, um auf diesem Wege hinter die Wahrheit zu kommen. Wenn die Präsidenten der Dicasterien sich nicht untereinander verstehen, und durch Auctorität und andere Modificationen Zwiste in der Geburt zu ersticken oder sonst beizulegen suchten, würde man von Jurisdictions= und andern Streitigkeiten außer und im Collegio nie zur eigentlichen Tagesordnung kommen. Die Hoffnung, wechselseitig zu lehren und zu lernen, und durch die Einsicht und den Fleiß Anderer in Gerechtigkeit Vortheil zu ziehen, die sichere Aussicht, durch die Vereinigung des Verstandes aller Mitglieder sich selbst im Publiko einen Werth beizulegen, und die daher entstehende Befriedigung des Stolzes, der den Verstand der moralischen Person, einer eingeschränkten oft sehr dürftigen Person zueignet; die hohen Titel, die man, wiewohl sehr unbedacht, ganzen Dicasterien beilegt, und

die jedes Individuum sich mit unerhörter Arroganz zueignet, bewirken ein gewisses Einverständniß im Collegio, welches bei so vielen heterogenen Geschäften, Köpfen und Herzen der Mitglieder nothwendig wird, wenn anders bei geschlossenen Thüren taliter qualiter bewirkt werden soll, was recht (oft nicht ist, wohl aber) scheint. — Es giebt in jedem Collegio eine Art von Generalstab, den die größte Einsicht, der größte Fleiß, oder die größte Unverschämtheit macht, und wodurch die übrigen Glieder zum Einklang vermocht werden. Auch denken die Mitglieder des Collegiums mehr auf weit erschallenden Ruhm und weit schießende Strahlen des Glanzes, als auf die wahre Glückseligkeit derer, die sich an sie zu wenden verbunden sind; doch bringen jene Principien allerdings Etwas hervor, was gemeinschaftliche Anerwägung und collegialische Uebereinkunft heißen könnte.

Freundschaft der Weiber.

Wahre Freundschaft, die, wenn sie gleich nicht zu den sieben Wunderwerken, doch zu den Seltenheiten der moralischen Welt gehöret, würde sich wohl noch häufiger ereignen, wenn man nicht dem Vorurtheile so allgemein ergeben wäre, daß das andere Geschlecht zu Ablegung der Gelübde einer solchen hohen Freundschaft nicht zuzulassen sey. Wahrlich, der höchste Grad der Freundschaft, der jetzt nur ein Ideal zu seyn scheint, würde kein ungewöhnlicher Fall werden, wenn wir Weiber mit in jenen Bund zögen, den man bürgerliche Freundschaft nennen könnte. Werden aus Eheleuten nicht jetzt schon oft Freunde, welche meine Behauptung verbürgen?

Weiber kennen kaum jene heuchlerische Grundregel, womit so viele Männer-Freundschaften (die collegialischen fast allemal) anfangen, den Freund so behutsam zu behandeln, daß er, uns unbeschadet, auch unser Feind werden könne. Zwar leugne ich nicht, daß auch das weibliche Geschlecht sich eine andere Art von Schein-Freundschaft zu Schulden kommen läßt, nach welcher es von Geschlechtswegen nicht bloß interessiren, sondern sogar Herzen gewinnen, nicht bloß angebetet seyn, sondern geschätzt werden will. Dies Blickspiel, welches sich die Mädchen angewöhnen, um sich einen Lebensgefährten zuzueignen, wird vom Weibe auch dann noch fortgesetzt, wenn gleich nicht im Geist jener anziehenden Augenkraft, wodurch auf den Jüngling gewirkt, und er wirklich erblickt worden ist; denn wenn dieser sich eine männliche Gewalt herausnimmt, so sinnen Weiber unaufhörlich darauf, diese Gewalt durch alle Künste einzuschränken, und mit getreuen Nachbaren und desgleichen, Allianzen zu ihrer Deckung zu schließen. Diese Freundschaft indeß hat ihren besondern Kontrakt social und so bestimmte Gesetze, daß man auf ein Haar weiß, wenn die erlaubte Grenze überschritten wird. Wenn nun gleich dem Reinen Alles rein ist, so ist es doch nicht abzuleugnen, daß, so unschuldig Freundschaften dieser Art anzufangen pflegen, dergleichen weibliche Schutzverträge dennoch mit Schrecken ein Ende zu nehmen pflegen, indem dadurch zwischen Eheleuten Todfeindschaften entstehen. Da ich über diesen Gegenstand schon mehrmals mein Herz auszuschütten Gelegenheit gehabt, so will ich ihn hier mit der Bemerkung unseres Rousseau's schließen, die er über Frankreich macht. Man kann es nicht ausdrücken, sagt Hans Jakob, wie sehr

in diesem Reiche der Galanterie das Gesetz (ich dächte besser der Mann; dies wußte Rousseau wohl, doch gab er es nur fein zu verstehen) über die Weiber tyrannisirt; darf man sich wohl wundern, wenn sie sich durch ihre Sitten dafür grausam rächen? Der sittliche Zustand der Weiber gründet sich auf den gesetzlichen, und da es unter den Weibern schon jetzt wenigstens eben so viele wahre Freundinnen, als unter uns wahre Freunde giebt, so ist mit Sicherheit zu erwarten, daß durch ihre bürgerliche Verbesserung auch die weiblichen Freundschaftsanlagen werden berichtiget und verbessert werden. Jetzt können sie von Personen ihres Geschlechts wenig Beihülfe erwarten, und ihre Freundschaften untereinander sind von anderer und originaler Art. Wenn aber kommen wird das Vollkommnere, so wird auch das Stückwerk aufhören, wenigstens wird ihre Freundschaft untereinander die unsrige, und überhaupt unsere Dienstfreundschaften unendlich übertreffen. Doch bei so manchen andern Ausschweifungen, wozu diese Einwendung mich verleitete, noch eine ausschweifende Frage: Ist denn diese gepriesene Dienstfreundschaft annoch so nothwendig? Priestley sagt: die Regierungen sind Verbindungen Weniger gegen Viele. Oft giebt sich sogar Richtercomplott und Höllenbund wider den Unterdrückten für Dienstfreundschaft aus, und da ist das letzte Uebel wahrlich ärger als das erste; da ist guter Tag und guter Weg ein Himmel gegen jene Mördergrube.

Unbeständigkeit.

Man wird von selbst einsehen, daß jene Weiber, die indeß an sich zum Spiegel und zur Regel des Geschlechts am wenigsten dienen können, sich durch bleibende Anstrengung jetzt nicht auszeichnen können, da dieser Theil der schönen Welt eigentlich gar nicht beschäftiget ist, sondern nur darauf denkt, sich die Zeit zu vertreiben. Es lebt nicht, es spielt das Leben, und da ist es wohl ganz natürlich, daß es von einem Spiel zum andern springt. Nicht eher, als bis man den Weibern Beschäftigungen anweiset, können sie Beständigkeit üben und zeigen — und gewiß, sie würden Wort halten. Ueberhaupt wird man das andere Geschlecht nicht mehr nicht weniger wandelbar als das unsrige finden; vielmehr ist's bloß Anstrich von Beständigkeit, wodurch wir uns auszeichnen.

Wenn wir unsere Arbeiten im Staatsweinberge hinter den Coulissen sehen sollten, o wie gar anders würden sie da, als auf dem Theater erscheinen! Wie würden wir da unbekannte Lastträger der Räthe, und noch unbekanntere expedirende Sekretaire bedauern, die im Schweiß des Angesichts ihr Brod essen (bis sie wieder zur Erde werden, wovon sie genommen sind), während der hochgepriesene Staatsofficiant eine neue Maitresse bedingt, Schäferstunden verabredet, und wenn's hoch kommt, der neuesten Philosophie Kunstwörter ablernt, übrigens aber einen so großen Verstandes- und Herzens-Ekel vor Geschäften hat, daß der vortragende Rath sich nie kurz genug fassen kann, wenn es ja zum Vortrage des Extracts vom Extracte kommt. Wer kennt nicht viele von jenen Lastträgern, welche nicht ihr eigen

Licht haben, sondern es von der Sonne ihres hohen Gönners entlehnen? Und wer kennt nicht viele brave Weiber jener Lastträger, die ihren Männern helfen, rathen und zuvorkommen? Wenn etwa nach Weise seines Präsidenten sich Einer und der Andere durch eine Buhlerin verleiten ließ, wußte nicht das Weib des Einen und des Andern durch Beispiel der Beständigkeit und Geduld den Verirrenden auf den rechten Weg zu lenken? Wahrlich, den Weibern ist eine gewisse Weltüberwindung eigen, und ein stilles Verdienst, das sich in's Dunkle wirft, um dem Kennerauge desto besser zu glänzen. — Giebt's mehr sichere Bürgen der Beständigkeit, als die Entfernung von allen Lob- und Dankopfern, von Aeußerungen der Eitelkeit bei Amtsgeschäften? Und wie wenige unserer Geschäftsmänner giebt's, deren Feuer ohne diese Anfachungen dauernd ist; die, wenn es hohe Staatsdiener sind, ohne Band, höhern Rang, Klang und Sang, und wenn sie auf niedern Stufen stehen, ohne beim Minister zu speisen, mit der excellenten Familie Spazierfahrten zu halten, Gehaltszulagen, und Gedichte in kleinerm Format, im Dienstathem sich erhalten? In der That, das andere Geschlecht nimmt nicht nur zeitiger, sondern auch fester seine Parthie als wir, und zwanzig alte Jungfern gehen in dieser Rücksicht auf einen Hagestolzen gleicher Art.

Leichtigkeit der Weiber.

Die Leichtigkeit, mit der Weiber arbeiten, brachte ohne Zweifel auf den Gedanken, daß sie für größere Gegenstände des menschlichen Wissens zu wenig Anlage

hätten. — Da sie Alles wissen in's Leben zu bringen, und es mit Thun in Verbindung zu setzen suchen, so scheint's, daß ihnen jene größere Gegenstände minder am Herzen lägen. Indeß befördert diese weibliche Leichtigkeit die gute Sache oft zum Bewundern, macht das Wissen belebt, und bringt es in Nachfrage, so daß große Männer selbst ihre Systeme mit einem Schein dieser Leichtigkeit auszustatten sich Mühe geben. So ging Aristoteles, zum Beispiel, spazieren, wenn er lehrte und lernte, und hieß der Spazierer (Peripatetiker); und so schreiben viele Gelehrte angeblich an und für Frauenzimmer, als welches das Rubrum besagt, obgleich das Nigrum es außer Zweifel setzt: Sie wollten damit locken, daß man glauben sollte. — In der That, diese Gabe der Leichtigkeit ist nicht nur bei Gelehrten, sondern auch Geschäftsmännern von sehr großem Nutzen. Sie erweckt in denen, die sich dem Beamten überlassen müssen, ein gewisses Zutrauen, als wären sie zu den Geschäften, die sie treiben, von höherer Hand ausgerüstet, als wohne ein höherer Geist in ihnen; auch die Beamten selbst werden kraft dieser Leichtigkeit mit mehrerer Lust und Liebe zum Dinge erfüllt, und es ist auf sie anwendbar, was geschrieben steht: Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. Dies Gefühl des Unvermögens, den Vorzügen und den Wünschen Anderer gemäß zu reden und zu handeln, legt Allem eine gewisse Aengstlichkeit und Furcht bei, und erschweret in den Aemtern jedes Geschäft wenigstens um die Hälfte. Wir sind bei dieser Hin- und Rücksicht, bei jedem Schritt und Tritt, bei jedem Worte (fast hätte ich Lust, bei jedem Buchstaben, zu sagen) verlegen. Diese Verlegenheit ist nicht die Sache der Weiber, sie mögen nicht

zum Munde reden, nicht zum Munde handeln, wohl aber, wenn ich so sagen darf, zum Herzen, und dies befördert ihre Leichtigkeit, und diese einen gewissen Muth, wodurch Weiber geschwinder den rechten Punkt und das rechte Wort treffen als wir.

Seht Prinzen, seht selbst regierende Herren, wie furchtsam sie sind! Nicht bloß wenn sie Volksversammlungen sehen (dann hat ihre Furchtsamkeit eine Ehrerbietung zum Grunde, welche Natur und Wahrheit von ihnen fodern), sondern selbst wenn zwei, drei und mehrere Officianten versammelt sind in ihrem Namen. Entwöhnt der Arbeit, kommt sie ihnen so schwer vor, daß sie bei jedem Geschäft äußerst blöde sind, und was sie mehr verdrießt, selbst blöde thun — das Hülfsceremoniell scheint nur erfunden zu seyn, um die Verlegenheit großer Herren zu bemänteln. Es giebt eine edle Freiheit, welche die Folge eines guten Gewissens ist, und die selbst ein Wohlbefinden hervorbringt, das einzig in seiner Art ist. Das Gut- und Uebelaussehen, das vom Gewissen kommt, wird ein großer Theil meiner Leser kennen. Es giebt eine Dreistigkeit, welche von einem Zeugniß abstammt, der Sache, die wir behandeln, gewachsen zu seyn, und diese ist die Mutter der Leichtigkeit, welche so wenig flüchtiges Feuer und Unbeständigkeit verräth, daß sie vielmals gerade das Gegentheil bewirkt.

Da Schriften der Weiber oft schon jetzt die aufgehaltene Sprache sich durchbrechender Empfindungen und eine Gewalt und Stärke besitzen, gegen die schwerlich sonst Jemand Etwas einzuwenden vermag, als unser kritischer Uebermuth, der die Weiber durchaus nicht aufkommen lassen will, so werden Weiber, die so treu

im Geringern sind, noch mehr Treue im Größern beweisen, sobald keine Schwierigkeiten sie mehr auf- und abhalten.

Erhebung.

„Weiber verstehen nur selten Erhebungen zu ertragen.“ Und verstehen wir diese Kunst besser? Man führe nicht Maitressen an, die, je niedriger ihre Abkunft war, je mehr Böses stifteten, wie z. B. Pompadour und du Barry, denn hierauf antwortete ich kurz und gut: also nehme man nicht Maitressen, sondern Weiber, oder lasse die Maitressen in verdienter Dunkelheit, und erwäge, daß die türkischen Bassen und Veziere, die Beys in Egypten darum nicht menschlicher sind, weil sie in ihren frühern Jahren das Elend des Volks aus der ersten Hand kennen lernten. Und das nennt man Erhebung? Da ist denn doch das eheliche Weib eines ehrlichen Kohlenbrenners mehr werth, als eine noch so vornehm gewordene Maitresse. Männer! nicht durch Flittergold, sondern durch Aechtheit, durch bürgerliche Verbesserung könnt ihr Weiber erheben. Man würdige sie dieser Erhebung und lasse sie bürgerlich mitwirken, und (ich sage nicht zu viel) unsere Geschichte wird nicht mehr ein Schauplatz des menschlichen Elendes seyn, das aus Thorheit und Lastern entsteht.

Was soll daraus werden?

„Also werden die Frau Generalsuperintendentin künftigen Sonntag predigen, die Frau Gouverneurin übermorgen Wachtparade kommandiren, die Frau Präsidentin remonstriren, die Frau Räthin referiren, die Frau Professorin demonstriren, die Frau Doktorin zu eben dieser Frist kuriren und den Puls befassen, die Nachtwächterin die Stunden abrufen?" Hierauf diene Jedermann zur Antwort, daß der Herr Generalsuperintendent künftigen Sonntag entweder selbst, oder, welches wahrscheinlicher ist, ein Candidat für ihn, predigen, und daß er außerdem seine liebe Frau ermahnen werde, ihr Haar zu bedecken um der Engel willen. Daß der Herr Gouverneur sein Halt und Marsch, sein Rechts und Links selbst schreien; der Herr Präsident den Amtseifer im Collegio selbst moderiren; der Herr Rath selbst den Stab des Rechts brechen; der Herr Professor die Stunde nicht ausfallen lassen; der Nachtwächter durch Gesang die lieben Herren (ohne an die Frauen zu denken) zur Feuer- und Lichtpolizei ermuntern wird; Alles von Rechts wegen.

Aber gut ist es, wenn weibliche Excellenzen en passant auf's Wort merken, und die unächten Steine ihres Schmucks mit der köstlichen Perle vertauschen, und unter so vielen Wolken doch dann und wann wie Juno zum Vorschein kommen lassen. Wenn mehrere Wittwen ihre Töchter vernünftig erziehen, damit durch sie und Charlotten einer kränklichen Familie mittelst starker Jungen und Mädchen wieder auf die Beine geholfen werde; man kann doch sehen, was weiter daraus wird.

Ich würde wider mich selbst seyn, da ich, ohne

Ruhm zu melden, zum männlichen Geschlechte gehöre, wenn ich Weiber auf Kosten der Männer im bürgerlichen Verhältniß ausstatten wollte; und wer es nicht bemerkt hat, daß die Männer, bei meiner Verbesserung der Weiber, sich auch verbessern würden, hat mich nicht verstanden. Durch jedes Gute, was ich Andern thue, erweise ich mir selbst was Gutes, und die Männer können sich selbst nicht ungezweifelter bürgerlich verbessern, als wenn sie das andere Geschlecht mehr, als geschehen, bürgerlich beherzigen.

Wie traurig wär' es, wenn wir darum Erbgesetzgeber, Erbgelehrte, Erbrichter zu seyn behaupten wollten, weil wir mehr Stärke besitzen. Zum Laufen hilft nicht schnell, zum Siegen nicht stark seyn, und wahrlich, es wird je länger je mehr Schande, der Stärke dies Recht unterzuordnen. Jene Zeit ist nicht mehr, wo man Alles auf Gewalt aussetzte, wo Europa in einer Reihe von Jahrhunderten nur eine Gestalt hatte, und wo Despotie aus Unwissenheit und Barbarei mit eisernen Sceptern herrschten. — Das andere Geschlecht hat die Früchte von diesen veränderten Gesinnungen und Handlungen erfahren, allein es kann sich nicht begnügen, diese Verbesserung dem Tone der Zeit zu verdanken, sondern darf wünschen und hoffen, darüber auf's Reine zu kommen. Doch bestehet es so wenig mit Nachdruck auf sein Recht, daß es sich nicht einmal umsieht, ob ein Leonidas in ihren Mitteln vorhanden sey, als welche Ehre man denn doch z. B. Marie Antoinetten gewiß eher als Ludwig XVI. einräumen wird.

Der ungeneigte Leser entscheide selbst, ob es nicht bei Waffenübungen viele Marie Antoinetten geben würde, die aus Temperament und Grundsätzen, und nicht, wie

wir in der Regel, aus Eitelkeit, Furcht vor Schande, Muth zeigen würden. Warum aber soll denn auch ein Amazonen-Bataillon angeworben und exercirt werden? Ist das Evangelium: Liebet eure Feinde, nicht auch auf Kriegesfeinde anwendbar? Sind diese Art von Feinden nicht Menschen? Giebt es nicht Kriege, deren sich die Sieger schämen sollten, und ist dies nicht immer der Fall, wenn durch Gewalt (je größer je schändlicher) das Recht unterdrückt wird?

Wahrlich, die Ursache, warum wir das andere Geschlecht erniedrigen, sollte es erhöhen. Es hat das Recht auf seiner Seite, das es selbst alsdann, wenn es könnte — nicht durch Gewalt geltend machen würde, doch eben darum ist es unedel, das Recht beugen, und die Person ansehen. Die Weiber sind Menschen; wer kann ihre Geistesanlagen beschränken, und wie dürfen wir psychologische Richter werden, da wir so sehr partheiisch sind? Wo es nicht an innerer Kraft fehlt, da ist nur Gelegenheit nöthig, um sie zu äußern, und wahrlich, es gehören solche Schildknappen der Auctorität dazu, als wir sind, um jene Wahrheit abzuleugnen, daß nicht Alles menschlich gleich sey, was menschlich vernünftig ist. Nur dann, wenn bodenloser Stolz in der so natürlichen Bestimmung des Menschen künstelt, entkommen wir der eigentlichen Ausbildung der Anlagen unserer Natur, und leider, sie entkommt uns. Unsre Grenzen der Cultur und Sittenverbesserung, das heißt der Ausbildung, sind nicht abgesteckt, und doch wären die des andern Geschlechts besiegelt? Und es sollte bis an den lieben jüngsten Tag von Weibern als Mitgliedern der Societät heißen: So weit und nicht weiter? — Das allgemeine Beste, das Stichblatt aller Stümper,

kann hier nicht unsere Vertheidigung übernehmen: denn ist die Sache wahr, so ist sie auch gut, und die Folgen berechnen können, kann nur einem Blöden an Kopf und Herzen zu weitgreifend vorkommen.

Die relativen Bestimmungen des Weibes in der Gesellschaft, in so weit es Weib ist, sind so ewig und unwandelbar, wie die Bestimmungen des Mannes als Mann. Ich behaupte nur, daß das Weib weder am Verstande noch Willen stehen bleiben könne, wenn der Mann fortschreitet, im Fall es nicht mit der Aufklärung in's Gedränge kommen, und sie Kinderspott werden soll. Und gewiß, man traut den Weibern zu wenig zu, wenn man sich angeblich so saure Mühe giebt, ihnen Alles in einem Säftchen beizubringen, wenn man ihnen Alles bezuckert und im Nähbeutel=Format in die Hand spielt, als ob sie zu schwach und zu hinfällig wären, etwas Größeres als ein Duodezbändchen mit Kopf und Händen zu halten. [Die Frage: verstehest du auch, was du liesest? wird in der Regel das Duodezmännchen von Stutzer weit eher treffen, als ein edles Weib, und noch öfterer die noch wichtigere Frage: weißt du auch, was du thust?] Ihre jetzigen Geistesarbeiten stehen freilich den unsern nach; allein warum? Weil wir ihren Geist am Gängelbande halten, und ihnen nicht gestatten, allein zu gehen, und weil wir es mit ihnen machen wie ein großer Kinderlehrer, der die Buchstaben in Pfefferkuchen backen ließ, damit die Kinder das A B C spielend in den Kopf bekommen möchten; doch verfehlte es des Weges, und kam in den Magen. Sobald wir aufhören werden, für das andere Geschlecht Pfefferkuchen zu backen, so wird es an innerer Kraft zunehmen.

Unsere Pfefferkuchen-Methode verdirbt den Verstand und den Willen des andern Geschlechts, indem wir ihm jede Anstrengung so schwer vorstellen, daß es an jedem Versuch verzweifelt. Würde es sein Auge gewöhnen, Kraftanstrengungen des Körpers und der Seele ohne Nervenfieber und Beängstigungen zu ertragen, sich in die Stelle des sich Anstrengenden zu setzen, und mehr an das zu denken, was er that, als was er litt; die Weiber würden in kurzem uns an Geist und Körper näher kommen, — uns, die wir denn doch auch nichts mehr als Menschen sind. Was ist der Mensch? Der halbe Weg von Nichts zur Gottheit, sagt Young, und unser frommer Haller, der den Namen Gottes nicht unnützlich führen wollte: Unselig Mittelding vom Engel und vom Vieh. Eine traurige Bestimmung: wollen und nicht können. Weiber gehen in Hinsicht dieser Bestimmung offener zu Werke, und zeigen sich unverholen so schwach wie Menschen an sich sind; wir dagegen würzen unsere Schutz- und Trotzreden und Schriften mit gelehrten Gründen, treffen provisorische Einrichtungen, und wissen behend unsere Schwächen so zu verhängen, daß Young und Haller unrecht behalten; doch ist's wahrlich eitel Gleißnerei, und Alles, was bis jetzt ausgerichtet werden kann, ist die brodlose Kunst, daß unsere Schwäche minder in die Augen falle. Ich halte mich in eben dieser Rücksicht noch dringender verpflichtet, zu ermahnen, wohl zu bedenken zu dieser Zeit, was die moralische Verbesserung bei uns bewirkt habe. Ist es, wie es jetzt das Ansehen gewinnt, unser bürgerliches Verhältniß (denn was sonst könnt' es seyn), so können wir, wenn wir nur Alles wollen, was heilig ist, uns nicht entziehen, das andere Geschlecht bürgerlich zu verbessern,

um ihm eben hierdurch gleichmäßig Zeit und Raum zur moralischen Buße zu gönnen. Noch sind indeß die Früchte unserer Buße nicht sonderlich sichtbar, und ohne Zweifel wird es, so lange wir dieses Werk der Bekehrung mit Zuziehung des andern Geschlechts nicht beginnen, von uns vorzüglich noch heißen: Kann man die Feigen lesen von den Dornen, und die Trauben von den Dieſteln?

Wir haben alle Regierungsformen und alle bürgerliche Verbesserungen versucht: allein wir sind nicht viel weiter gekommen. Wohlan! laßt uns das Gute der Menschheit in der so guten Gesellschaft des andern Geschlechts versuchen, und bei der Hälfte der Mühe, die wir uns geben, minder böse scheinen zu wollen, würden wir merklich gut werden; besonders aber würden wir uns der Unart entwöhnen, das, was uns selbst an unsern Handlungen mißfällt, auf Andere zu schieben, und im Fall man Keinen findet, der seinen Rücken zu dieser Belastung darbietet, die unbefleckte Natur zu denunciren. Das Weib, das du mir zugesellt hast, sagte schon der alte Adam, hat mich verführt — und wir sind bis jetzt noch immer so treue Adamiten, daß wir nicht ermangeln, uns in jeder Rücksicht besser darzustellen, als wir wirklich sind; besonders schieben wir die Schuld des subalternen Ranges, den wir dem andern Geschlecht zueignen, mit den nämlichen Worten auf die Rechnung des Weibes und der Natur.

Wie wenig dieses Verfahren Recht, das heißt in der Sache gegründet sey, unterstehe ich mich nicht, wenn man gleich bei der Nutzanwendung auf die vorausgegangene Predigt zurück zu blicken pflegt, zu wiederho=

len. Das wahre Recht, das, was nach der Vernunft so und nicht anders seyn kann, versteht sich immer von selbst, und ist völlig rein von den Schlacken der Willkühr und des türkischen Despotismus. Wer kann bei diesen einleuchtenden Umständen auch nur glauben wollen (glauben muß man in einem besondern Sinne wollen), daß das vielfach tausendjährige Reich der Sclaverei der Weiber in jenem wahren Recht sich gründe? Dies wäre eben so unverzeihlich, als aus dem ungestörten Leiden einer Sache auf den Beifall unsers inwendigen Menschen schließen wollen.

Er, der in uns angefangen hat das gute Werk, wird es auch in uns bestätigen und vollführen! — und es trügt mich Alles, oder die bürgerliche Verbesserung der Weiber wird das Kleinod, nach dem wir ringen, sicher um ein Drittheil uns näher bringen! Sind wir in diesem Punkte einverstanden, so kann das Uebrige mir kaum den Weg vertreten. Wie der Autor seinen Gegenstand absichtlich sehen will, muß man ihm überlassen, da es keine feste und unabänderliche Regel in der Form giebt, uns die Dinge vorzustellen, und sie Andern darzureichen. Man hat über die regula fidei, symbolische Bücher, Gewissensfreiheit und Toleranz in religiöser Hinsicht so viel geredet und geschrieben, daß es wohl verdiente, das Blatt umzukehren und zu sehen, ob sich von dem Für und Wider nicht auch in anderer Rücksicht Anwendung machen ließe. Ueberall ein fürchterlicher Apparat zur Territion und zum schrecklichen Criminalurtheil gegen Jeden, der es wagt, anders als vom Aristoteles und seinen gestrengen Nachfolgern Feuer zu holen. Glaubens- und Denkformen sind und bleiben

Daumschrauben, sie mögen von den Kanzeln oder Kathedern angelegt werden. Eine Kleiderordnung für Farbe und Schnitt bestimmen, und desfalls Schaumeister einführen zu wollen, wäre, nur das Wenigste zu sagen, intolerant. Warum soll denn Alles wie ein Spinnrocken nur einen Gang haben?

Handzeichnungen

nach

der Natur.

(von 78 Seiten) 48 Seiten

Die gegenwärtigen Aufsätze, mit denen ich die schönsten Stellen meiner Heimath bezeichnete, sind nicht von der Welt, und wollen auch ihr Glück nicht machen in der Welt. Nur da, wo Zwei oder Drei versammlet sind, sich ihres Lebens und ihres Todes zu freuen, wollen sie seyn und Gesellschaft leisten. Soll ich noch bemerken, was man sich zu ihnen versehen könne? Oder ist es besser, dies dem Eindruck zu überlassen, auf den sie es anlegen? Ein einziger Wink — und auch dieser nur für die, welche ihn bedürfen. Die jetzige religiöse Denkart hat die Menschen näher zu Gott gebracht, und könnte sie noch näher zu ihm und zum Lichte der Wahrheit bringen, wenn die Menschen so wollten, als sie könnten. — Gott ist nicht ein Mensch; er ist ein Geist. Damit indessen der Mensch ihn denken könne, und damit er Etwas habe, um sich daran zu halten, so soll und kann er sich Gott nicht als einen willkührlich befehlenden lob-, preis- und ehrgeizigen Despoten, sondern als den himmlischen, den vollkommensten Vater, als das Vaterideal vorstellen. Dies ist eine so eigenthümliche Volksidee, daß sie als das Ebenbild des gesunden Menschenverstandes angesehen werden kann; und so ist denn Gottlob! die Zeit der Götzenbilder, die Zeit der falschen Vorstellungen vom göttlichen Wesen und der Hofmanier ihm zu dienen, erfüllet. Vernunft und

Religion sind Ein Herz und Eine Seele, und kommen auch darin überein, daß beide glauben! —

Gott ist unser Vater, die Welt seine Stadt, die Erde eines seiner Häuser, die Menschen seine Kinder, und Alles, was sie umgiebt, trägt zum Segen dieser Haushaltung bei. Haushaltung nenn' ich diesen aufgeklärten Zustand der Menschheit lieber, als Reich Gottes, um die Verbindung zwischen Vater und Kindern nicht aus dem Verstande und dem Herzen zu lassen. Familiengesellschaft war das Erste, Familiengesellschaft wird auch das Letzte seyn; denn so wie die Natur anfing, wird sie auch enden. Was diese Haushaltung im Ganzen, im Großen seyn wird, das kann man in seinem eigenen Hause und in seinem Wirkungskreise, wiewohl im Kleinen und im Stückwerk, schon jetzt sehen, da bei weitem noch nicht erschienen ist, was das menschliche Geschlecht seyn kann und seyn wird.

Wenn dem also ist, warum nimmt denn die Dichtkunst nicht je eher je lieber Kindesantheil an diesem Evangelium? Warum steht sie draußen, diese Gesegnete des Herrn, durch deren Vermittelung die Vernunft Gott dem Herrn den Vaternamen beilegte, sie, welche der Vernunft Flügel der Morgenröthe giebt, um sie vom Vernunftglauben beinahe zum Schauen und zu einer lehr- und trostreichen Art von Offenbarung zu bringen; sie, die unsere Wünsche zu Hoffnungen leitet, und diese Hoffnungen so befestiget, daß sie wie Gewißheit gelten und mit ihr verwechselt werden können? Nur der, welcher diese Fragen im Geist und in der Wahrheit zu thun im Stande ist, wird eine Antwort in meinen Aufsätzen finden.]

Mit dem Brunnen geht's herrlich. Feierlich war es anzusehen, da der Meister die Stelle des lebendigen Wassers suchte und sie fand! — Das Gesträuch hatte sie so versteckt, daß Meisterkunst und Meisterhand erforderlich waren, um diese Quelle zu entdecken und sie aus der Gefangenschaft zu retten. Keinen weitern Urlaub hatte die Quelle vom Gesträuch, als nur ihm, nur ihm, Wasser zu zollen; und dieß mußte so ganz im Stillen geschehen, daß Niemand der Vorübergehenden es merken konnte. Wie wir ihr näher traten, der Meister mit Waffen in der Hand, schien es, als ob sie — nicht schüchtern rieselte, sondern weinte. — O ihr Unbarmherzigen! an den Thränen dieser Armen konntet ihr euch laben! Doch hatte die Verlassene, die man so streng bewachte, noch unerkannte Freunde, die aber, wie's zu gehen pflegt, nichts gegen die Größe und Macht des Gesträuchs, dieses Klumpens von Verschwornen, vermochten. Vergebens blühten die schönsten Vergißmeinnicht hier in der Nachbarschaft, als ob sie jeden Vorübergehenden auffordern wollten: Gedenke dieser Verlassenen! Weh ihr! Sie lebt! Weh ihr, sie lebt im Jammer! Lange hat man ihrer vergessen und ihres einsamen Elendes! Habt Dank, ihr lieben Blümchen, ihr Redlichen im Lande! habt Dank für eure Treue! Siegreich sah ich den Meister mit der menschenfreundlichen

Hand eines Retters unter dem Gesträuch wüthen, damit er der Quelle Luft machte und sie erlöste! Heil ihr! sie sah Licht. Es fiel von oben. Zum erstenmal sah sie Licht und dankte rührend und floß dahin rein und lauter. Wie sie dankte! Nicht mir, Liebe! nicht mir zuerst, sondern dem Vater des Lichts, dem danket Alles, was lebt und Athem hat. O der Stimme der Erlösten! Zwar noch beklommen, beklommen! doch herzlich! — Sey getrost! Bald wirst du freier von der Brust reden können, und dann hören dich Menschen und Singvögel, die dich segnen und dein Lob in Liedern verkündigen, wenn du sie erquickt hast und gestärkt. — In wenigen Tagen war sie ganz in ihrer Vollkommenheit, diese herrliche Quelle. Der benachbarte Fluß, der sich vorhin um diese Verlassene nicht bekümmerte, liebkoset ihr und will sie sogar an Kindes-Statt in seinen Schooß aufnehmen. Den Vergißmeinnicht aber läßt sie Freundschaft über Freundschaft zufließen. Dreimal schöner blühen sie wie zuvor, diese lieben Getreuen.

Dacht ich's nicht! die Schminkbohnen würden die Schwäche der todten Stöcke einsehen. Schön war es anzusehen, wie die muthvollen Bohnen ihre Windeln, die weißen Schaalen, ablegten, und himmelan wollten. Anfangs erwiesen freilich die armen Betrogenen ihren zugesellten wurzellosen Wegweisern außerordentliche Zuneigung. Sie schmiegten sich kindlich an, verläugneten ihre Selbstkraft, und strebten, um zu werden, wie ihre Leiter! Jetzt sind die Bohnen schon größer als ihre Führer, und fühlen Muth, über sie wegzusehen, und der schlanken Erle gleich in die Höhe zu schießen. Alles ist

jetzt den beigestellten Führern über den Kopf gewachsen, und Alles lacht jetzt seiner unzeitigen Wegweiser, nur jene kleine zurückgebliebene Bohne noch nicht, die, weil ihr eigener Leiter ihr zu klein war, bei seinem größern Nachbar Hülfe suchte! O! auch dieser Nachbar, den du umarmst, ist wurzellos, so sehr du gleich an ihm hängst. Zwar ließ der Gärtner, ich weiß nicht warum, noch einige Blätter an diesem Nachbar, den er nur vor wenigen Tagen nachsteckte; allein bald fallen sie ab, diese Blätter, unwerth, daß sie die Sonne bescheint: und dann ist er verwelkt, der Wurzellose, dem du dich überlässest. Sieh! hier wächst deine Gespielin von oben wieder herab, und geht einen Weg doppelt: Dort verstricken sich drei so in einander, daß ich diesen Knäuel unmöglich aufzulösen im Stande bin, ohne einen Bruch zu machen, der manches Ränkchen beschädigen müßte, und so wirst auch du, Zurückgebliebene, in kurzer Zeit über deinen Führer, der jetzt größer ist als du, wegsehen. Blinde Leiter! Arme Schminkbohnen!

Wohin bringst du mich, Alter? „Zu meinem Vertheidiger, jenem Kirschbaum, der neben reifenden Kirschen noch Blüthen zeigt, die so abstechen, als meine älteste Tochter zu ihrer neugebornen Schwester, die sie heut zur Taufe trug.“ Guter Alter, was bedarf's des Kirschbaums zum Vertheidiger ob dem Lachen, das dein Weib dir bereitete? Kinder sind Gottes Gabe, und die Kleine, die meinen Vornamen erhielt, sey mein, dieser Namenverwandtschaft halber. Komm, junger Vater, laß uns pflücken Kirschblüten und Kirschen und der Wöch-

nerin sie bringen, daß sie sich freue ihrer ältern Kinder und ihres Säuglings! —

Zwar ein Weib, doch liebe ich nicht den kriechenden Epheu, und nichts, was sich schmeichelnd umwindet, nicht das unterthänige Kraut, das jedem, der es treten will, zu Füßen fällt und sie küßt, wenn dagegen der eigensinnige Ast sich ohne Ansehn der Person Allem entgegensetzt, was ihn behindern will, in Gottes Welt das zu seyn, was er ist. Und wenn dieser Ast mir auch die Haut streift, und mir die Hand ritzet, sind wir nicht da, um uns zu halten auf unserm Posten, der Ast so gut als ich? — und Allem, was auf gerechtem Wege sich uns entgegen setzt, und wären wir's selbst, stattlichen Widerstand zu thun und obzusiegen?

Gärtner, Gärtner! warum so hart und unerbittlich gegen die geselligen Linden, die sich so sehr nach Menschen sehnen und alle bürgerliche Staatsabgaben gern und willig leisten, so viel an ihnen ist. Wahrlich! die Bienen sind nicht Zöllner der besten Art, die wir zur Eintreibung dieser Vermögenssteuer aussenden; und doch liefern die Linden geduldig ihre Blüten zu Honigbeiträgen in die Schatzkammern des Menschen. Murren sie wieder, wenn die Bienen murren? Sind sie nicht duldsam gegen die bewaffneten Zinsmahner? Sträuben sie sich gegen ihre Aufpasser? Gärtner! diesen lieben getreuen Linden nimmst du ihre Gipfel, andern neuen Ankömmlingen aber bewilligst du den so hervor=

ragend stolzen Wuchs! — Warum diese Härte gegen die Pflanzlinden? warum die Nachsicht gegen andere Pflanzbäume? Ha! weil diese es nicht leiden, weil sie lieber sterben, als sich verkleinern und unterdrücken lassen. [Tausendmal ist besser der Tod, fiel blitzschnell es mir ein, doch schon in der andern Hälfte des Augenblicks war dieser Gedanke vertilgt. Dulden, ertragen will ich, wie die Linden; leiden, was man nicht ändern kann, ist das beste, ist Marientheil! Nie werde er genommen von mir.] Wie sie da hoch herumblicken, jene schlanke Kastanienbäume, und die benachbarten Eschen begrüßen, weil diese im Großthun ihnen nichts nachgeben! Nur immerhin, überseht alle die unterdrückten Linden, fahret daher über sie, wie die Bösen über die Gerechten. Stiftet Freundschaft, herzet und küsset euch untereinander, um Hohn und Spott über die schon Gedemüthigten euch zuzuflüstern. Den Blick gen Himmel könnt ihr ihnen nicht verschatten; dafür hat selbst der Gärtner gesorgt. — Wie der falsche Zephyr an jenen Glücklichen sich hält und ihnen schmeichelt! Zwar kommen auch Stürme über die Stolzen, und da scheint es, als bögen sie sich; doch ist's nur um zusammen zu halten und selbst wider die Stürme sich zu vereinigen, wie die Vornehmen, wenn der Fürst dem Stande zu nahe tritt. Seht! Allem, wär's auch der Nord selbst in höchster Person, trotzen die verbündeten Lindenverfolger. Und wenn der Nord sich müde gescholten, die Stürme auf einmal sich legen, die Gesträuche nicht mehr necken, und keinen Baum niederfallen und anbeten heißen, seht! wie diese stolzen Bäume dann noch ärger auf Rechnung der unglücklichen Linden ihr Haupt heben! Stolz ist nicht gerade, krumm hält er sich. Ist es doch, als

müßten sich bücken die Lindenfeinde, um ihr Haupt nicht an die Gipsdecke des Himmels zu stoßen! O des Stolzes! So unerträglich als Hoffart, wenn gleich nicht so gemein. Getrost, liebe Linden. Wer erniedrigt ist, wird erhöhet werden. Ich will euch pflegen und warten, und wenn sich eurem Wachsthum Etwas entgegensetzt, es abwenden. Giebt Gott Gedeihen, so werdet ihr überwachsen eure Neider und euer Haupt heben und die Ueberwinderkrone tragen, die nur herrlich steht nach einer kleinen Zeit Leiden. Froh werde ich dann seyn, daß auch der Unterdrückte zu seinem Recht gelangt, daß der Leidende reichlich wieder empfing, was er verlor! —

So wie ein stolzes Roß, wenn es gleich seinen Schweif wider zehn stechende Wespen pfauengroß verbreitet, doch öfters seines Zweckes verfehlet und von einer unerreichbaren Wespe gestochen wird, so daß es Mühe hat, sich auf den Füßen zu halten; so wuchs auch der herrliche Birnbaum vergebens in die Breite, um dem Unkraut, das seinen Wurzeln blutigelig Leben entzog, Feuer und Wasser, Sonne und Regen zu entziehen. Schon wollte ich diesen herrlichen Baum zur Großmuth bequemen. Was dies leichte Unkraut deinen mannhaften Wurzeln! Was dies Insekt dem dickhäutigen Riesen! Doch schnell besann ich mich. Immer bleibt es verdrießlich, selbst auch von ohnmächtigen Feinden, von Neidern angefochten zu werden, die im Finstern meuchelmörderisch schleichen, die, wenn sie gleich einem festen Baum nicht viel schaden, doch durch ihren Trotz beleidigen. Ohnmächtiger Trotz zur ungefaßten Stunde ist Gift; langsam wirkt er zum Herzen. Weg

mit dem Unkraut unter dem Birnbaum! Gestern, wie entzückt war der edle Stamm, da er dies Neidergeschmeiß los war. Die höchsten Aeste bückten sich, um auf die Stelle zu sehen; allein auch seine Stätte ward nicht weiter gefunden.

Korngang! Allerliebst! Warum denn eben Bäume und Gesträuch? Hat denn ein Halm nicht seine vollständige Mannslänge? Blüht er nicht? Trägt er nicht Früchte, die alle Baumfrüchte an Nutzen übertreffen? Und auch in seiner Unreife, wie schön ist der Halm! Wie ragt dieser hier über mich hinweg, und schüttelt sein Haupt meinethalben, weil ich nicht so groß bin wie er! Stolz sey nicht, guter Halm! der Baum hat es mehr Ursach, der gewöhnlich älter wird, als der, der ihn pflanzte. Schon schärft der Schnitter seine Sichel, ohne dich in der Hälfte deiner Tage zu übereilen. Spiegle dich in dem Thautropfen des benachbarten Grases, und du wirst dein gelbes Gesicht erblicken, das dir zuruft: denke an's Ende! Da wirst du dann sinken auf den Schooß deiner Mutter. Kein Lüftchen kann dich dann aufschmeicheln, kein Sturmwind dich erwecken. Wie! du läßt deinen Muth sinken? Auch das mußt du nicht, guter Halm! Du bist nützlich im Leben und im Tode. Ob in die Breite gelebt oder in die Länge, du hast dein Ziel erreicht. So wie dein Leben mir Wonne zuflüsterte, so will ich auch deinen Tod feiern, und unter dem Garbentodtenhügel denken, daß auch ich davon muß und mein Leben ein Ziel hat.

Endlich kam der erwünschte Regen, da das Gras lechzte und die Bäume zu verschmachten anfingen. O wie durstig war mein Lindengang. Die Blätter krümmten sich oder welkten, die Hülfsquellen der mütterlichen Stämme schienen versiegt, und Alles war wie nervenkrank, ohne Kraft und Saft, und das in der Hälfte seiner Tage, mitten im Sommer! Da kam er, der erwünschte Regen, und wie es doch zu gehen pflegt, daß man in der Noth, oft auch vor der Hülfe sich fürchtet; so erschrak jedes Blatt, wenn darauf starke Regentropfen fielen, und zitterte und bebte, anstatt daß es fröhlich und guter Dinge seyn sollte. Bald aber erholten sich die furchtsamen Blätter von unzeitiger Besorgniß, eingedenk der nun überstandenen Dürre, wollten sie aufbewahren einige Tropfen auf eine Zeit, wo ihnen Erquickung noth seyn würde. Nun erschien ein vor Freude über die abgekühlte reine frische Luft ausgelassener Finke, hüpfte und sprang sich müde, und ließ ermüdet auf den Spitzen der Zweige von Zephyrn sich schaukeln. Schnell flossen diese Tropfen in einander, die bis jetzt einzeln da standen, als wären sie angewiesen. Ach! jetzt konnten sie länger sich nicht halten, sie fielen zur Erde, die im reichlichsten Maaße versorgt war, und sich ob dieser Verschwendung verwunderte, zu der doch ungern die Blätter sich verstanden. Muthwilliger Vogel! mußt denn du so ausgelassen in deiner Freude auf meinem Lieblingsbaume seyn? Bist du nicht Erkenntlichkeit den Blättern schuldig, die dich oft vor Sonnenhitze deckten, oder willst du, Wildfang! deine Wohlthäter unterrichten, so wie du, nicht zu sorgen für den andern Morgen?

Die versäeten Körner, die nicht in der Reihe gestreut sind, was ist aus ihnen geworden? Größer sind sie als jene, die sich nicht aus ihrer Grenze wagten, die im Kreise ihrer Freunde und Bekannten verblieben. Seht! wie groß diese der Regel Entwachsenen worden! Der Wanderer hat hohe Achtung für sie, und mehr als für das in Reihe und Gliedern stehende Feld, wo er sich, wenn es ihm gut dünkt, einen Fußsteig tritt. Stille steht der Müde vor diesen Fremdlingen, lehnt sich auf seinen Knotenstab, und freut sich über diese Emigranten, als wären es seine Landsleute. Der Schnitter selbst verfährt nicht mit ihnen wie mit gewöhnlichen Halmen, die er vor der Faust wegschlägt! Es ist eine herrliche Sache, außer der Regel zu seyn! Gott ist außer der Regel, und es giebt Ausnahmen, die — göttlich sind.

Darum sollte grämen sich der Majoran, daß er kein Lavendel, und die weiße Traube, daß sie nicht roth ist? Der Apfel, daß er so saftig nicht wie die strohgelbe Birne worden? Die blaue Pflaume, daß die Pfirsich sie an Feinheit übertrifft? Die lustige Lerche, daß sie der melancholischen Philomele nicht gleich kommt, und der Hänfling, daß er so schmettern nicht kann wie der ausgelassene Zeisig? Dies Gräschen hier so klein, daß schon eine leichte Fliege es beugt, giebt Schatten dem Johanniswürmchen, wenn der lechzende Hirsch eine Eiche suchen muß, um diese Erholung zu finden. Seyd immerhin, Adler unter den Vögeln und Löwen unter den Thieren, Herrscher! Lagert euch, epische Dichter! unter Eichen und Cedern, um, wenn ihr Helden jubelt,

selbst Helden in der Kunst zu werden. Mein Busen schwillt nicht, mein Herz bläht sich nicht auf. Nicht zu dunkel, nicht zu blendend; nicht zu viel Licht, nicht zu viel Schatten ist mein Theil und Erbe. Nicht von Felsen rauscht herab mein Lied; sanft fließt es über glänzenden Sand, spielt mit kleinen goldadrigen Steinen — wenn hier rothsprenkliche Forellen und dort unansehnliche Schmerlinge fröhlich und guter Dinge sind, ist es selbst fröhlich und guter Dinge.

Nach deinem Wink, Lieber! sind die Gartenerbsen gesäet. Drei besondere Plätze, jeder drei Wochen auseinander, damit immer grüne Erbsen vorhanden sind, die mir so feierlich vorkommen, wie das Osterlamm, das auch in seiner Blühte verzehret ward. Jugend und Liebe, wie nahe verwandt! Ein Paar Zwillingsschwestern, jede an einer Brust der Mutter Natur. Sieh! aber sieh! den Wettstreit und wie die spätern Erbsen den frühern nachwollen! Die ältern wollen sich nicht beschämen lassen, die jüngern wollen beschämen! Wie gerade sich Alles hält, um seine Größe zu zeigen! O ihr Armen aller drei Klassen! ihr ringt nicht nach Unsterblichkeit, nach euerm Ende sehnt ihr euch. Und wir machen es besser, wir? Nehmen wir nicht auch alle unsre Kräfte zusammen? Ringen wir nicht nach Leben? Zu sehr greifen wir uns an, zu viel leben wir auf einmal, um desto früher zu sterben. —

Nicht jedes Wasser hat einerlei Stimme. Jenes Flüßchen tönt hell wie Silber, und nimmt ein, wie ein unschuldiger Jüngling, der seiner Vielgetreuen sich sanft und unvermerkt übergiebt. Da giebt's Laute, gegen die Worte nichts sind. Laute, welche die Sprache verloren haben und stumm sind, o allerliebst stumm! Jener Fluß dort hat die Sprache eines zum Manne reifenden Jünglings, dessen Stimme sich setzt. Nicht angenehm jedem Ohr! Dort hört man Lehrton, da Scherz, und hier, horch! eine alte Matrone, die nicht aufhören kann, zu schwatzen und von Allem, was rings umher, und was auch in entfernten Gebüschen sich zutrug, zu plaudern. Wie man doch die Abwechselung liebt! — Diese Alte selbst, wie so gern hör' ich sie erzählen! Ein Gespenstergeschichtchen und Feenmährchen mitunter; was schadet's? Wie viel schweigt nicht schon in der Natur, und wie gut ist es, daß hier und da doch eine Zunge gelöstt ist, die von selbst spricht, wenn so viel sich dem Winde überlassen, seinen brausenden Ton annehmen und mit ihm aus Einem Horn blasen müssen? Mag sie doch, die eintönige, gesellige, plauderhafte gute Alte, mag sie doch auch von mir erzählen; lästern kann und wird sie nicht! —

Jüngst lief ich bergab, und da dünkte mich, daß der Bach jubelvoller und lauter wie sonst daher rausche und rascher wie sonst stürze, um mich zu beschämen, weil ich ihm nicht gleich käme! Stürze nur immer, lieber Bach, ich beneide nicht deine Schnelligkeit, noch minder wollt' ich Probe laufen mit dir! Langsam durchwandle ich die Gegend, die du beherrschest und beglückst,

um dein herzerfrischendes Rauschen desto länger zu hören und an deiner Kühle mich länger zu laben. Da saß ich dann oft mit gefalteten Händen [den Entschluß], rein mein Herz zu halten, wie du heller Bach, damit, wenn meine Gedanken und Gesinnungen sichtbar würden, wie die Steine, die du läuterst, man sich meiner Unschuld freue, wie ich mich dein freue und der Natur [und des guten Gottes, der Alles so gut gemacht hat, so sehr gut!]

Ist es dir fürchterlich, Freundin! den Donner zu hören, in dem Gott so wenig schilt, als im sanft plätschernden Regen und im leiser fallenden Thau? Ist es dir fürchterlich, den Blitz zu sehen, der so schön ist und so herrlich wie Sonnenschein? Freilich macht Eindruck der Nachteinbruch mitten am Tage. Bist du denn aber, Liebe! alle Tage eines Sinnes und eines Willens? O! so laß denn doch auch der Natur ihre Launen, laß sie seyn, wie es ihr beliebt. Sieh! da reißen schon Winde jene schwarze Wolken in Stücken, und heben den Staar, der sich an das Auge der Natur, an die liebe Sonne, legte. Die See beruhiget sich, die dem Donner entgegen tobte, die sich ihm widersetzen wollte, als ein schwächliches Weib einem aufgebrachten wüthenden Manne. Wenn nun gleich die Vögel sich versteckten, und der sonst so laute Finke von dem höchsten Stockwerk der himmelan wachsenden Tanne tiefer herabzog, und der Hänfling mitten in der Strophe sein Lied abbrach und Alles in eine schreckliche Stille trat; darum sollte aber zittern der Mensch, Gottes Liebling und der Liebling seiner Natur? [Von Einem Weibe, Theure! lerne Fas-

sung und Ergebung. Nichts ist fürchterlich, Geliebte, dem, der gut ist! Der Tod so wenig als der Schlaf, sein Vorläufer, sein Begleiter, sein Freund, sein Bruder!

Heute habe ich dich, gute Linde, gepflanzt und begossen, geboren und getauft, und nun laß ich dich der allgütigen Natur, deren Antlitz sich über dich erhebe und dir Frieden gebe, Frieden! Was wartet noch Alles dein, liebe Tochter, sanfte Linde! Zwar Verführung und Leidenschaft nicht, dies Gift, das Menschen nur verwundet und töotet; wohl aber Sturm und Ungewitter und Hand des Gärtners, der dich zur Stutzerin kreiseln könnte, oder dich dahin raffen in der Hälfte deiner Tage, da doch die Natur zu einem bessern Gebrauch dich vielleicht bestimmte, zur Wiege, zum Sarge! —

Nein doch! ich will es dir nicht gleich thun, leichte Bachstelze, die du schnell und leicht wie der Wind daher streifst und kaum den Boden berührst. Das Aestchen, das du erhüpfest, weiß nicht, wie ihm geschieht, und seine Blätter scheinen sich nach dem sanften Tritt umzusehen, der kaum zu spüren war. Kommst du mir darum so nahe, kleines frohes Geschöpf, daß ich dich sehen, bewundern oder beneiden soll? Ich beneide dich nicht, kleiner gutmüthiger Vogel. Nicht beneiden die Menschen das, was Mensch nicht ist, lassen gern der Nachtigall ihren Gesang, der Lerche ihren Flug, dem bereisten Storch seine Reisen, und dir, springender Vogel! deine Schnelligkeit. Froh will ich aber seyn, wie

du, muthige Bachstelze! über den Jammer des Lebens so hinweg hüpfen, und so dreist wie du, Allem, was mir begegnet, entgegen kommen!

Für wen soll ich pflanzen die Linden? sprach Nachbar Falk, da seiner Töchter letzte ihm starb, die ihrem Kleinen in wenigen Stunden folgte. Dem Wanderer zu Liebe, den ich nicht kenne, und der vielleicht der alten zitternden Hand nicht Dank weiß, oder der wohl gar nicht verdienet, im Lindenschatten zu liegen, und wenn herzstärkende Blüthen sich aufthun, ihren Duft einzuziehen? Pflanze sie Gott zu Ehren, rief sein Weib, der dich hielt, da dein Fuß am Grabe deiner Tochter und Enkelin wankte, und Fassung auf deine Seele thauen ließ, als sie sichtbarlich dürrer war, wie die meinige. Weihe sie dem himmlischen Vater, der außer bösen auch viel gute Kinder hat auf seinem Erdboden, und pflanze daneben Johannisbeersträuche, zu denen der Boden gern umsonst geben wird süße Erdbeeren, und wenn denn kommt nach vielen Jahren ein Alter, dem Gott nahm seine Kinder und Kindeskinder und sein Weib, die, wie ich, zwanzigfache Mutter war, und die diesen Namen nicht mehr führen kann diesseits! — wie ich! — ach, wie wohl wird's ihnen thun, sich nach so viel Angst und Noth zu freuen, daß Gott im Himmel ist, und daß auf Erden es noch Stellen giebt, die besser trösten können und erquicken, als Menschen! Falk schwieg, pflanzte Linden und Sprößlinge von Johannisbeeren, und machte Sitze für Müde und Ruheläger für Traurige. Sein Andenken bleibe im Seegen, und Jedes, das an der einladenden, tiefer unten rauschenden

Quelle sich legt, oder auf den bemoosten Stühlen sich erholt, Jedes, das die Erbschaft genießt, die Falk ihm zueignete und die der freigebige Boden jährlich vermehrt, falte seine Hände und denke im Schatten der Linden der Seinen, die heimgingen, ihm voran!

Der Dichter, wenn er unverholen der Natur sein Herz aufschließt, um ein Anlehn zu suchen von ihren Schätzen, ist kein böser Schuldner, wie undankbare Menschen es oft sind, die nur zu nehmen, nicht aber zu geben verstehen. Herrlich legt der Dichter dies Pfund an, das er von der Natur erhielt, und das hundertfältig ihm trug, oft tausendfältig! Alles erstattet er reichlich, und Jeden, der ob seinem Wohlstand ihm Glück wünscht, macht er bekannt mit seiner Wohlthäterin, die ihn zum Mann machte, und wenn man ihn des Guten halber erhebt, das jetzt auch er so Vielen erweiset, lehret er danken der Natur, durch die er ward, was er ist!

Mit dem Ausjäten ist es nur so so. Wo Kraut ist, da findet sich auch Unkraut, oder Kraut, dessen Rechte so verjährt und verloschen sind, daß es uns dünkt, als wäre es nicht nützlich und gut. Näher aber gekannt, sind Unkraut und Kraut aus Einem Hause gleich und gleich. Wer bürgt uns, daß Arznei bloß Nesseln und Bilsenkraut und Kletten aus unserm Körper reiße? Nimmt sie nicht oft Lebensblumen mit, die, wenn sie so schnöde behandelt werden, nicht wieder wachsen? Und ist nicht in unserm Körper Kraut und Un-

kraut auch gleich und gleich und aus einem Hause? Kletten sind so nöthig als Veilchen. Gärtner! kennst du denn dein sogenanntes Unkraut, das du ungehört zum Tode verurtheilst? Du, der du Kläger, Richter und Henker bist, in Einer Person, sieh! — und wenn du dem Geruch mehr Glauben giebst, rieche! Selbst den Geruch, diesen Gärtnersinn, wie herrlich befriedigt ihn so manche verfolgte Naturblume! Um aller Welt willen sey duldender, so wie der droben ist, der über Böse und Gute, über Kraut und Unkraut seine Sonne aufgehen und regnen läßt. Ich will hoffen, daß die Engel anders jäten werden, als unser Gärtner. Da wird manche stolze Heuchlerin ihren Platz nicht behaupten, und manches Unkraut als Kraut erscheinen; und umgekehrt.

An deinem Sterbetage, selige Schwester, ward der Brunnen auf dem kleinen Hügel linker Hand getauft! Wasser aus seiner Fülle nahm ich, warf es feierlich auf den dir gelegten Stein, und heiligte den Stein. Henriette sey dein Name! sprach ich zu dem Brunnen, der so rein mir entgegenfloß, wie dein Herz und deine Worte, da du an meinen Lippen hingst. Henriette, sagte ich, wie meine Selige heißt, und eine Thräne lief mir warm die Wange herab. Wasser- und Feuertaufe! Du lebst, Liebling meiner Seele! Henriette, Blutsverwandte! du lebst! herrlicher wie diese lebendige Quelle, die ich zu deinem Andenken, zu deinem Bilde schuf! — Wenn ich im Stillen hier wandle, und auf das sanfte Rauschen des Gesträuchs, nur der einsamen, naturgeweihten Seele hörbar, aufmerke, o dann

sprich, Geist zu meinem Geiste! und du, Brunnen-Henriette, sey lebendig heute, morgen, immerdar! Wenn ich nicht mehr bin, wirst du noch seyn, denn ich bin, wie meine Henriette, Blume auf dem Felde. O könntest du Henriettens Namen nachlispeln, tausendmal wollt' ich ihn dir vorsagen, lieber Brunnen, dir, dem eigen ist eine so sanfte, liebliche Stimme! Mit meinem Namen sollst du dich nicht belästigen. Nur Henriette! — Es ist ihr und auch dein Taufname! Lebe, Schwesterbrunnen, lebe wohl! Wenn ich einst sterbe, soll meine dürre, brennende Lippe sich kühlen durch dich, zum Zeichen, daß ich bald bei ihr seyn werde, bei ihr, meiner Seelenschwester.]

Da sah' ich gestern eine Feldblume, die sich unweit ihrer Stadtschwestern hingestellt hatte. Nicht, wie es die letzten Geburts- und Erziehungshalber verlangen, in ehrfurchtsvoller Entfernung, sondern gerade über dem Blumenaltar, wo die weißhalsige prahlerische Lilie sich brüstete, als Königin des Festes! Zwar ungebeten stand sie da, die schöne Feldblume, das herrliche Landmädchen, doch auch nicht ohne feier- und hochzeitliches Kleid. Warum soll denn auch Natur sich vor der Kunst unter die Bäume im Garten verstecken? Natur, der Kunst Schöpferin, sie, die ihre Schöpfungsrechte so wenig entheiligen läßt, daß die Kunst, wenn sie nicht Naturmuttermäler aufweisen kann, nicht bestehet in der Wahrheit. Bei jeder Kunst liegt Natur zum Grunde. Lilie! das Geschlecht der Feldblumen, die du verachtest, ist älter denn deines. Im Paradiese waren Naturblumen. Laßt sie stehen, die ungepflegte Feldblume, und feindet

sie nicht an, wenn sie auch gleich hier und da den Blick eines eurer Liebhaber euch entziehen sollte: sonst rächt sie sich, zieht in Wald und Feld, verschwistert sich zu eurem Sturz mit ihres Gleichen, und dann ist nicht der Kunstgarten ein Eden; nein, Eden ist, wo sie und ihres Gleichen blühen.

Nein, Lieber! ich bitte dich, nein, an diesem Fluß keinen Sitz. Du weißt, daß ich beim Ton des Wassers so fein und übertrieben nicht bin. Wer beim Anhauch Gottes in freier Luft noch nach italienischem Ohrenkützel lüstern ist, weit von mir! Auch rauhe männliche Töne der Natur sind mir willkommen. Nur kein Tyrann! Das ist dieser Fluß, mein Lieber! Horch! immer in Affekt! Mit welchem Uebermuth er dahertrabt, „wir wollen, wir befehlen.“ Was hat man denn das beim Flusse nöthig? Thierisch sind Leidenschaften, nicht menschlich. Zwar trinken Menschen und Thiere dein Wasser, Großmächtiger! doch solltest du dich eher nach uns richten, als nach dem bellenden Hunde. Wer will denn den schleppenden, kriechenden Ton, der so in's Gehör fällt, als eine Schnecke in's Gesicht, wer will es denn so vornehm-leise, daß man das Wort kaum hören kann und fast sehen muß? Warum aber Lerm und Geschrei? Sind wir nicht im gemeinen Leben? Lebe wohl, Tyrann! schilt auf wen du willst. Mein Ohr und Herz sollst du nicht aufwiegeln und beleidigen. Da war es mir gestern, als ob Seine Majestät mitten aus der Rede und aus dem Zusammenhange sich herauszureißen und mir zu sagen geruheten: Den Sitz! o laß ihn anlegen, steure ihm nicht, damit ich desto eher be-

merkt werde, wenn ich meine Stimme über dies mein Reich erhebe und mich hören lasse. Nein, sage ich, nein! und wenn du zehn solcher freundlichen Absätze machtest. Wer bittet dich um deine gnädige Parenthese, die, wenn sie gleich lieblicher klingt, doch immer noch voll unbändigen Stolzes ist, und so geschwind, so geschwind dahingelispelt wird, als ob du dich schämtest, mit mir freundlich zu thun? — Ich mag nicht deine stellenweise Sanftmuth, deine angenommene Herablassung. — Mich wundert, daß solche große Bäume, wie die hier rings um dich, nicht über dich herfallen und dich ersticken, und dich lehren, was für ein Ton in Gottes Welt sich schickt und nicht schickt.]

Je länger je mehr sehe ich's ein, das Gerade sey nicht für Menschen. Die Natur ist frei, und so handelt sie auch. [Freiheit ist Geist-Erlösung.] Seht, wie Alles gewachsen ist! Keine geräumige Bahn ist in unserm Wäldchen zum Durchkommen. Dort ist der Weg durch's Gesträuch weit und breit, und hier, wie enge! So wachsen oft die Haare auf mancher Stirn heraus, ohne Grenzlinie zu halten. Uniform, Schnurgeradheit sind Lockspeise der Tyrannei. Nicht also die Natur, die doch auch weiß, was sich ausnimmt, was schön ist und erhaben. Mit Kleidern wechselt sie zwar, doch ist sie weit weg über den Abstich von Modefarben. Grün und gelb ist einer ihrer liebsten Anzüge. Und ihr Gang! wie er sich schlängelt! Krumme Linien macht er, die bei weitem schöner sind, als alle Leib und Seele ermüdende Schnurgeradheit. Selbst in der sittlichen Welt,

wo das Gerade doch so lieb und werth ist, wer ist, der nicht strauchle, fiel und falle? Laßt die Menschen, ihr Großsprecher! laßt sie überall in die Kreuz und Queer bauen, am Ende werden doch gerade Straßen herauskommen, und eine Stadt Gottes. [Hosianna!]

Das war wieder ein sehr herzlicher Willkommen. Schön ist es zu sehen und zu hören, wenn mich das Federvieh umzingelt, Gott den Morgensang und mir den Morgengruß darbringt, so herzverständlich, daß es Lust ist zu sehen und zu hören. Alles in der Natur hat seinen Ton der Freude. Giebt es Wonne, der Hahn kräht und das Lämmchen blökt anders, als wenn es sich trübt; und diese Trübheit kommt bei Thieren nur durch Krankheit. Warum denn Thränenschwulst auf menschlichen Wangen? Warum Röthe in dem veilchenblauen Auge, da doch Alles in der Natur hüpft und springt, und der Mensch im Krankheitsfall leichter Kraut und Pflaster findet, als das nach seinem Bilde gemachte Thier, der Mensch nach Gottes Bilde gemacht? Soll denn jeder Lust erst ein Osterlamm geschlachtet werden? Und die Liebe selbst, warum ist sie so schmerzvoll, sie, das Süßeste des Lebens? Laß uns froh seyn, meine Liebe, da Alles froh um uns ist. Laß uns den Thieren, die in unserm Umgang lernen wollen, nicht den Eindruck der Traurigkeit mittheilen, an der mancher Weise und Unweise auf Gottes Erdboden hängt. Zahm ist uns erlaubt Alles zu machen, womit wir umgehen, nur trübe nicht. Sieh! da spring' ich mit meinen Hühnern herum, die mich auf Blicke verstehen und sich so

freuen, daß auch ich hüpfen kann, so wie sie! Zu ihrer Sprache lassen sich meine Worte herab; ihre Laute streben zu meinen Worten, und so lallen wir, wie man mit kleinen Kindern lallt, und haben eine Sprache, die nur in meinem Hofe gilt. Eine allerliebste Hühnersprache! Kaum streue ich Gerste unter sie, so kommen Vögel des Himmels, die sich bittend nach der bürgerlichen Gesellschaft meines Federviehs sehnen und dieser Republik beitreten wollen. Nein! vergrößern mag ich mich nicht; allein ich will auch meinem zünftigen Hühnergeschlecht die Freude der Freiheit nicht entziehen, die ihm durch diese Besuche so lebhaft wird, als wären auch Haushühner Vögel des Himmels. Da tritt denn Eins und das Andere mit weiser Miene auf, als ob es sich anmaßte, den Fremden seine Sprache zu lehren, und da scheint es mir denn wirklich, daß Eins vom Andern lernt und seine Organe zu fremden Tönen stimmt. O der schönen Lebensfreuden diesseits des Grabes! Laß sie uns nicht vernachlässigen, meine Liebe, und Thiere nicht verachten, so lange wir noch Fleisch und Blut haben! Dort, denke ich, wird es keine dergleichen geben, und wer weiß, wer sich da zu uns so herabläßt, wie wir zu den Hühnern! Liebkoset mir immer, ihr meine Gefährten im Erdenleben! gemeinschaftlich wollen wir darob froh seyn, daß wir leben!

Der Tod in der Jugend, ist er denn wirklich so herb, als er zuweilen wohl scheint? Oder ist er nicht der Tod einer Rosenknospe, die an dem Busen eines unschuldigen Mädchens ihr Haupt neigt, und auf einer

ihrer marmornen Brüste ihren Grabhügel findet? — Da duftet sie denn noch in ihren letzten Zügen dem guten Mädchen gottgefällige Gedanken der Freude und des Leides hinauf, und bringt die weiche Seele auf Entschlüsse, froh zu leben und froh auch zu sterben. Einerlei sind Tod und Leben: Gruft ist Wiege, Wiege ist Grab! — Ob jung oder alt, heute oder morgen, es ist Alles Eins. Von einer aufgeblühten Rose, deren Geruch sich so theilgebend verbreitet, daß sie nichts für sich behält, heißt es: sie sterbe betagt; und wie lange steht denn in ihrer ausgebreiteten Pracht und Herrlichkeit solch eine aufgeblühte Rose? Ist denn Hoffnung nicht besser als Genuß? Sieh hier eine der blätterreichsten, preisgegeben der Biene, die ihr den Honig abzieht, und morgen keinen Theil daran nimmt, wenn die entkräfteten Blätter dieser Blumenkönigin vor den Augen der Räuberin erbleichen und von der Mutter Erde aufgenommen und mit Thauthränen benetzet werden. Besser ist's wahrlich, besser als Knospe zu sterben, ehe der Kern des Lebens von der Mittagssonne verbrannt wird, ehe jedes Blatt schmerzhaft von unserm Herzen sich losreißt, als schnell und auf einmal dahin zu sinken. — Da bleiben denn alle Blätter eine Zeitlang beisammen und lassen sich nicht, und eine leichte, sanfte Stelle, die sie zusammen empfängt, läßt sie auch verwesen und auferstehen zusammen. O Lieber! weine nicht, daß unsre Knospe, unser Kleiner starb! Und tritt dir eine Thräne in's Auge, so wie mir selbst, indem ich dich tröste — gehe und denke an die Rosenknospe: ist er denn nicht mehr als sie? —

Eigenthum! Nichts ist seelenverführender, als Eigenthum, wornach man sich bis auf's Grab hinsehnt, wenn gleich hier bei aller möglichen Vorsicht verächtliche Würmer uns beweisen, daß nichts Wirkliches sey: Eigenthum! Dem Menschen gehört Alles und Nichts. Auch nicht einmal Pächter ist der Mensch, nur Haushalter ist er, und Rechnungsabnahme wartet seiner. Was er zum Nachtheil Anderer und seiner selbst sich zueignet, stiehlt er seinem Herrn, der, eingedenk seiner Oberherrschaft, ihm einen Aufseher, einen Genius, einen Gewissen zuordnete, den man das Gewissen nennt; warum nicht den? Die ganze Natur ist mein, Sonne, Mond und Sterne nicht ausgeschlossen. Mein ist, was ich sehe und höre, so gut, als was ich rieche und schmecke. Jenes sind Körper=, dies Seelsinnen. Zu Einnehmern und Empfängern alles Schönen und Guten sind uns Sinne gegeben. Mein ist die ganze Natur bei mäßigem Gebrauch. Ueberfluß ist Mißbrauch, Diebstahl, Todsünde! Wie lange lebt der Mensch? Und wo dann Eigenthum, auch wenn es mit großen Gerichtssiegeln befestigt ist? Eigenthum ist eine Festung, in die man sich selbst bannt, um sein Brod im Gefängnißschweiß des Angesichts zu erarbeiten; Bande, um den Geist einzuschränken. Sterben lernen, sich vom Eigenthum und allen Anhängen entfernen, heißt: weise seyn. Laß uns, Lieber! dies fassen und üben, und da wir sinnlich sind, unserm Geiste für und für zu Hülfe kommen durch Bild und Ueberschrift. So wollen wir unsern Besitz einrichten, daß wir auch selbst dem Eigenthumsscheine ausweichen. — Zäune so viel möglich, laß uns vermeiden, und Riegel und Schlösser. Ueberall athme Freiheit, damit, wenn unser Stündlein kommt, uns Nichts das

Herz schwer mache, was wir besitzen, und wofür der Tod, dieser bittere Spötter des menschlichen Eigenthums, uns nur eine Handvoll Erde zugesteht! —]

Ungehalten? erlauchte Tulpe! Ungehalten, weil der Gärtner sich mit den Mohrrübenbeeten beschäftiget, und dich angeblich vernachlässigt? Ungehalten? — Glaubst du denn, daß du ganz allein auf Wasser bei der Dürre Ansprüche hast, und daß Alles verdursten könne, wenn nur dein die Hülle und Fülle ist, und von deinem Ueberfluß du dem sclavischen Buchsbaum, der dich wie eine Leibgarde umzingelt, eigenbeliebig ein gnädiges Etwas zuwenden kannst? Sollen denn die Mohrrüben deinetwegen umkommen, sie, die ihr Haupt schon sinken ließen, als hätten sie nicht Lust mehr zu ihrem Leibe? Fast sieht ihr Kopfbusch sich nicht ähnlich. Kaum ist die grüne Farbe vor der gelben noch kenntlich. Freilich, stolze Tulpe! über der Erde zeigst du dich anders als das Mohrrübenland, das seinen grünen Rock trägt, und damit gut. Macht's denn aber das Ehrenkleid? oder etwa die buhlerische Art, seine Reize öffnen und schließen und sich in die Zeit schicken zu können? Nicht Geruch, nicht Geschmack, nur stutzerische Oberfläche ist dein. Sie gilt zwar beim Leichtsinn; beim Licht des Verstandes aber, was bist du, Tulpe? Und was die verachtete Mohrrübe, die weniger scheint, als ist? O der Edlen, die den Gaumen befriedigt und obenein das Blut kühlt! So ist der Geschmack überall, wenn er ächt ist! Und wenn sie sich zeigt in ihrer ganzen Größe, die dir so unbedeutende Mohrrübe, sticht es nicht schön ab? Schön!

Du nicht, böse Tulpe! das Kleid macht nicht den Mann, das Kraut nicht die Mohrrübe! —

Auf eigene Hand habe ich gestern den dritten Korngang ausgearbeitet. Korngang! In keiner andern Getreideart als im Roggen lege ich Gänge an, weil das Klima uns den Roggen zuordnete. Wenn andern Gegenden der Waizen zugepaart ist und Waizen dort Korn heißt, was geht uns ab? Giebt es doch Gegenden, wo der Gerste und sogar dem Hafer der Ehrenname: Korn, gebühret. Mittelweg ist der sicherste. Gedacht, gethan, geschaffen, würde ich sagen, wäre nicht noch hier und da ein Kornwurzelchen zur Nachgabe zu vermögen gewesen. Die Halme bequemten sich von beiden Seiten; selbst öffneten sie mir die Thüre, um mich durchzulassen. Froh hielt ich meinen Einzug, und Alles bückte und beugte sich, als ob es mich, die angestammte Thronerbin, bewillkommte und ländlich mir huldigte. Bis in die Mitte zu war Alles so gehorsam, hold und willig. Hier aber fand' ich die meisten Halme höher geboren, so daß sie sich bläheten und mir den Weg vertraten. Ich riß keinen aus, und endete meinen Korngang. Wer nicht gutwillig und von selbst will, den soll die Schärfe nicht beugen. Künftig lass' ich den Gang nicht besäen, um von selbst einen Korngang zu haben, wo kein einziger Halm sich beschweren, und keiner mir schmeicheln darf. Dann habe ich, was ich will, ohne den schwachknöchlichen Halmen Hand oder Fuß zu brechen, und ohne in Gefahr zu seyn, bei der Anlage

eines Kornganges, eines Weiberwerkes, stolz, verschwenderisch oder grausam zu werden.

Wenn du doch in jedem Zimmer etwas Grünes anbrächtest, mein Einziger! — Wär' es auch nur so wenig, wie Sallat auf der Tafel des reichen Mannes. Was ich Grün liebe! Grün ist das Kleid des Lebens, der Schmuck der Freude! So geht unsere Mutter, die Erde, die uns trug, ehe wir lebten, und die, wenn wir unser Haupt neigen und sterben, uns wieder ihren Schooß nicht versagt! — Laß uns leben lernen von dieser unsrer Mutter. Weiß ist ihr Grabkleid! Grün ihr Anzug der Wonne! Warum wollten wir uns erheben über unsern Stand? Blau ist Himmelstracht und vielleicht die Decke von Geistern und von vollendetern Wesen, die mehr sind als wir. — Hier und da in unser Landhaus kann Blau kommen, des Geistes halber, der in uns ist. Nur Grün nicht zu vergessen von wegen unsrer Mutter.

Gestern am Bache pflückte ich zwei Vergißmeinnicht. Eins wollt' ich dir bringen, und Eins an meinen Busen heften. Siehe! Schnell ergreift der Strom das meinige und rafft es mir weg, als wollt' er erkenntlich gegen ein Blümchen seyn, dessen Vorfahren dem Fluß schon so lange Jahre treu gedient, und das auch selbst beigetragen hatte, was es nur gekonnt. Nun that es mir leid, daß ich es gepflückt hatte. Schnell warf ich auch das andere hin, und der Bach rauschte nicht mehr scheltend. Liebzukosen schien er mir, weil

ich meinen Fehler bereute, der ein verzeiblicher Fehler blieb, weil die Absicht gut war. Was braucht es eines Vergißmeinnichts, wenn es unmöglich ist, sich zu vergessen, ganz unmöglich?

Darum machst du dich kraus und bist unwillig, weil dich der Gärtner zurückbog? Darum willst du keinen Sonnenschein annehmen und sterben? Eigensinniger Ast! lerne dich selbst kennen und einsehen, daß du nur von einem Baum ein Theilchen bist. Wie viel Aeste hat der Baum, die ihm weit näher zum Herzen gehen, als du? Wie viel Aeste, die wie nervichte Menschenarme sich ausnehmen, wogegen du sogar nur ein Aestchen vom Ast bist? Sieh, wie viel Bäume im Garten sind, die sich alle den Gesetzen des Gärtners bequemen und wohl daran thun. Bin denn ich nicht augenscheinlich für einen Freistaat? Leide ich denn Gartenscheere und Tyrannei? Was aber gute Ordnung im Ganzen befördert, Lieber! das laß dir gefallen, denn das müssen Menschen auch, die, wenn gleich nicht ein längeres, doch ein besseres Leben führen, als alle Bäume, die doch auch heute stehen und morgen in den Ofen geworfen werden. Wem thust du Schaden, daß du verdorrest? Dir, nur dir! — Blick nur auf, gleich sind zehn Aeste, die von deinem Eigensinn Vortheil ziehen, dich überflügeln und groß auf deine Kosten werden! —

Von allen die schönste Stunde hatte ich heute Morgen, da ich zur Kirche ging. Welche Feststille auf unserm herrlichen Berge! welche Andachtsaufforderung! Wahrlich, die Natur ist Gottes Haus, und ein feierlicher Berg die Stiege des Himmels. — An jedem Berge steht mit Sonnenstrahlen geschrieben: Himmelan! O Lieber! gottesfürchtig wollen wir Hand in Hand unsere Gaben hier auf dem Altar opfern; wir dürfen nicht Krüge voll Oels und Weins, nicht mit Blumen bekränzte Schaalen voll herrlich schäumender Milch auf einen in die Höhe gerichteten Stein gießen. Und warum sollten wir ein Thier schlachten? Etwa damit listige Baalspfaffen es auf Gesundheit der Götter verzehren? Unsere Gaben sind fromme Gelübde: Krüge voll Oels und Weins und die beste Milch dem Dürftigen zuzuwenden, und der Entschluß, beim Reiz der Natur beides unser Herz und Seele so schön zu machen, als schön die Natur ist. So, mein Lieber, wollen wir unsern Verklärungsberg hinaufsteigen, so zur Kirche gehen. Versöhnt mit der ganzen Welt, friedlich selbst mit dem hüpfenden Frosch, über den Manche meines Geschlechts Zeter zu rufen erzogen ist. Was hat er denn auch, der brausende Käfer und die den Käfer nachahmende Mücke, das unangenehm wäre? Alles ist gut, und der Mensch hat die Anlage, das Beste zu seyn. O Lieber! könnte ich doch aussprechen die Feier, die mich heute erhob nach oben! Sehen und hören, das fühlt' ich hier sonnenklar, sind nur die Anfangsgründe der Wonne für Gottes Kinder. Kein gemeines Auge hat gesehen, kein gemeines Ohr hat gehöret und in kein gemeines Herz kam es je, was Gott bereitet hat seinen Kindern, die in der Natur ihn lieben.

Ehrwürdig! rief meine Mutter, da sie einen Knäuel von Tannenwurzeln erblickte, die hervorragten und sich unauflöslich, wie Runzeln auf einer schönen hohen Stirn, verknüpft und verwickelt hatten. Ehrwürdig! halle ich ihr nach. Doch als wir näher traten und dies ehrwürdige Knotenwerk beschauten, das so großprahlerisch als fein, nur ein Stück von sich erblicken ließ, und den andern Theil heuchlerisch schlau zurückhielt, um desto gewisser zum Zweck zu gelangen: siehe! da war der Baum von oben bis unten verdorret, ohne Saft und Kraft! Nichts, nichts als ehrbaren Betrug spielte diese Wurzelprahlerei. Ohne Leben, was sind Worte? sprach nun meine Mutter. Gründlich zwar können sie scheinen; wenn der Baum aber über ihnen verdorret ist, was hindern sie das Land? Wurzel ohne Baum ist nicht viel schlechter, als Blätter ohne Wurzel. Nicht mehr ehrwürdig, rief meine Mutter, und ich es ihr nach.

Gestern sah' ich das Winterfeld bestellen und Waizen säen. Ein trauriges, rührendes Begräbniß! doch sprang jedes kerngesunde Korn mit Freuden in den Schooß der Erde, die jetzt noch weich ist, bald aber hart und undurchdringlich seyn und lang' es bleiben wird. Froh ist das Waizenkorn, obschon es sterben und die Verwesung sehen muß. Der Gerechte ist im Tode getrost: wenn ihm die Erde zum Grabe sich öffnet, sieht er auch den Himmel offen. O des frohen Sprunges des Waizenkorns! Sein Trost ist: Ich weiß, daß der Frühling, mein Erlöser, lebt, und er wird auch mich aus der Erde wieder auferwecken, und ich werde, so wie ich da

verwese, aus der Erde auferstehen, ein herrlicher Halm werden, und wenn ich blühe und meine Augen mir aufgethan werden, sehe ich gen Himmel, und sehe die schöne Natur und freue mich, daß ich es sehe, und daß ich auch bei tausend und abermal tausend Verwandlungen nimmermehr sterbe, Halleluja!

Was bewegt dich, von deinem dir angebornen Herrn abzufallen und dir einen andern Weg zu bahnen, schwacher Arm eines mächtigen Flusses? Darum, weil Wind und Regen dir ungewöhnlich viel, und mehr als du ertragen konntest, zuwandten, schwillst du zum Uebermuth an, suchst dir einen Nebenweg, und willst deinem Erb- und Oberherrn, dem großmächtigen Fluß, nachsausen, Wellen schlagen und dich hervorthun? Ein Staat im Staate taugt nichts, und deine Ohnmacht wird sich in kurzem zeigen, wenn du dich gleich bemühest, Alles an dich zu reißen, und deinem Herrn, so viel als nur immer möglichst ist, zu entziehen. Ach, was wird das Ende deiner Ausschweifung seyn, neuer Arm des alten Stroms! Du wirst versiegen, austrocknen und nichts wird mehr dir übrig seyn, als eine wüste Stätte, die ehemals, und ehe du sie durch deine Meuterei versandetest, herrliches Gras trug! Der Wanderer sieht diese verwüstete Stelle und faltet die Hände. Friede, so spricht er, sey mit dir, Friede! — Aufruhr und Empörung zerstört! — Strom blieb Strom und erzählte alle Frühjahre und Herbste der Gegend warnend und majestätisch die Abreißung dieses Arms und sein Ende. Selbst

Unkraut trägt Bedenken, hier im Sande sich niederzulassen, hier, wo nicht Treue, nicht Glauben gehalten ward.

[Ein rührender Auftritt! Der Gärtner setzte wilde Kastanien, und sagte wohl zehnmal: Wenn es nur nicht zu spät ist! Die Stämme hatten fast zu große Knospen. Hier und da schnitt der Gärtner Aeste weg, und warf die abgeschnittenen, von seinen Lieben getrennten, zur Erde. Wie bewegt war der neugepflanzte Baum! recht herzliche Zähren hingen an jeder Knospe. Alles jammerte ihrer abgerissenen Brüder halber, und da dachte ich an meinen Bruder Jakob, den Seligen. In seiner zarten Jugend starb er dahin, und wir weinten Alle um diesen Lieben. Auch er weinte so, wie der abgerissene Ast Thränen in den Augen hat. Ich freue mich, sagte Jakob, daß ihr zusammen bleibt. Eltern und Schwestern! denkt an mich, so bin ich in Gedanken bei euch! Der Arme! So wie die gebliebenen Aeste ihre abgestorbenen Brüder nicht mehr sehen werden, so sehen wir dich auch nicht mehr, guter Jakob! — Aber, wenn zwei und drei versammelt sind von den Unsern, o! dann bist du mitten unter uns, ewig lieber Bruder!]

Wer sieht der Linde den Honig an, den sie doch in sich schließt und so herzlich gerne mittheilt? Mit Freuden opfert sie Saft und Kraft den Bienen, und eben so bereichert sich die Kunst durch die Natur. Auch macht die Kunst nicht minder ein Gesumse, wenn sie

der vermögenden Mutter Natur einen Mund voll Honig abgesogen. Da trägt sie es denn in Fächer, und weiß sich groß damit, und ist doch Alles nur Lindenblüthe!

Laß ihn noch dies Jahr! laß ihn, lieber Gärtner! Ich will dagegen dich vertheidigen, wenn Spötter deine Kunst angreifen, und dich beschuldigen, als wüßtest du nicht zu strafen, was dir in den Weg käme! Gerecht ist dein Gartenmesser, will ich sagen und hinzufügen: was du hier duldetest, war meinetwegen! Der Kirschbaum hat der abgestorbenen Aeste viel, die deinem Kunstmesser überlassen bleiben; Erde zur Erde. Was gestorben ist, muß begraben werden. Nur jenen einzigen hohlen Ast laß, lieber Gärtner! laß ihn! — Sieh nur näher! Es ist ein Vogelnest in seiner Aushöhlung!, das Nest eines Finken. Sieh das Federbettchen dieses lieben Paares! Laß den hohlen Ast, den dieses Ehepaar zu einem so lebendigen Wohnplatz macht, daß er den saftigsten Baum beschämet, wo keine Finken nisten! Laß ihn! laß ihn noch dieses Jahr! —

Wie er sich's da gemächlich gemacht hatte, der faule Stein. Der Gärtner traf mit dem Spaten auf ihn, und da ging's, wie es mit Faulen geht, wenn man ihnen zu nahe kömmt. Sie sprühen Funken! Zur Flamme kommt's nicht. Mit vieler Mühe nur ward der Stein aus seiner Ruhe gestört. Der faule, ungeschickte, ungeschliffne Stein! Danke immer Erdreich, daß ich von diesem faulen, wurzellosen Einwohner dich be=

freite, dagegen einen lebendigen in seine Stelle dir setzte, den schönen Birnbaum, der dich umfassen und dich an sich ziehen wird, wie ein Mann sein Weib. Ich freue mich deinetwegen, liebe Erde! Auch ich bin ein Weib, das einen Mann hat, den es liebt, und den es hält in seinem Arm!

Hart bleibt es immer. Der Gärtner hatte den Kirschbaum im Frühling gesetzt, und im Herbst fand er gut, ihn wieder herauszunehmen. Der arme Baum! Schon war er aus seiner Vaterstadt in ein Land gezogen, das ihm unbekannt war, und kaum hatte er sich mit dieser ihm fremden Erde in Verbindung gesetzt, das Bürgerrecht dieser Gegend gewonnen, und die Nachbaren begrüßt, die ihm auch so freundlich gedankt und Liebe mit Gegenliebe vergolten hatten, daß sie die Aeste wie willige Hände sich zureichten: und nun wieder von dannen — nach einem halben Jahre, aus bloßem Eigensinn — Gärtner! So gegen deinen Nächsten? Oder glaubst du, dein Nächster sey nicht der Baum, da man nicht von ihm, nein, von so vielen Thieren erst hinaufsteiget zum Menschen? Sieh! was nur lebt, ist dir verwandt, Leben ist das Band, das Alles verknüpft. Wie, wenn der Kirschbaum zur Verzweiflung gebracht, lieber stürbe über dem Unrecht, das du ihm zugefügt? — Deine Tochter Gertrude ist reif zur Ehe — wenn es ihr ginge wie dem Kirschbaum? Gärtner! was du nicht willst, daß deiner Gertrude geschehe, thue dem Kirschbaum auch nicht.

Das Rosenknöspchen, wie es sich an der aufgebrochenen Rose hält! Warum denn so ehrerbietig, liebes kleines Kind? Es ist ja nicht deine Mutter, deine ältere Schwester ist es. Doch Mutter oder Schwester! Sie ist aufgeblüht, und kann dir die Lehre geben, was das Leben sey, wenn es reif ist und vollständig. Du sehnst dich so groß zu seyn, wie deine Schwester? Ringe nicht so sehnlich nach deiner Aufblüthe! Die Kindheit ist das Herrlichste vom Leben; der Frühling die beste Zeit. Selbst wenn rauhes Wetter daherfährt, fühlt es die aufgehende Pflanze so sehr nicht, als wenn Alles in Blüthe steht. Wie leicht sind aufgeblühte Blätter auseinander geworfen, die nicht mehr zusammen halten, wie Kinder im väterlichen Hause? Rosenknospe! auch du wirst seyn, wie deine ältere Schwester. Sey froh deiner Kindheit, bald kommen die Stunden der Blüthe, und ihnen folgen schnell die Stunden des Verblühens, von denen es heißt: sie gefallen uns nicht.

Sie ist nicht mehr! Klage laut, was klagen kann, was zu ächzen nur vermag, ächze! Sie ist nicht mehr, Sie, der Engel im Menschenanzuge, Sie der Menschenengel! Horcht! horcht! das Echo, wie dumpfig es nachhallt: „nicht mehr!" wie schrecklich: „nicht mehr!" O könnt' ich auffassen jenen gräßlichen Ton der hundertjährigen Eiche, wenn sie nach grausam wiederholten Mordschlägen kracht, kracht und nun sinkt ohne die wurzelleichte Tanne zu stürzen, oder irgend einem benachbarten Baum schwer zu fallen, wenn sie geradezu sinkt, und sich noch im Sinken, im Sterben zeigt als Eiche!

Ist Eichentod zu erhaben für ein klagendes Weib, o! könnt' ich das Nachtigallenpaar erreichen, wenn ein listiger Dieb ihm die Jungen geraubt, um sie nach seiner Pfeife sclavisch singen zu lehren! Wo der Ton, der durch Mark und Bein geht? Wo der Griffel, der ein bleibendes Bild von Marien in's Herz gräbt, ein bleibendes Bild, das kein Reihentanz zerstört und kein Naturanblick und das selbst Brautliebe nicht auslöscht? — Gestern noch war sie, heute! — nicht mehr. Maria! hinfort wird nicht mehr aufgehen über dir die Sonne, über dir, die untergegangen ist. Wer reicht mir die Hand, wer hilft aus diesem Labyrinth und der todstillen, dicken Finsterniß, wo die ganze Natur mir ein beflortes Trauerhaus dünkt, wer hilft mir? Marie! Marie du bist nicht mehr! siehst nicht mehr die herrliche Pfirsichblüthe, deine Leibfarbe; nicht den kleinen mäßigen Kelch der Hyacinthe, deiner Mäßigkeit Sinnbild; nicht die Lilie, den Abdruck deiner Seele und deines unschuldigen Lebens; nicht mehr die Rose, ach! auch sie blüht und stirbt! Siehst nicht mehr Himmel und Erde, Wasser und seine hüpfende lose Tochter, die Luft; kein gestirntes Silber in den Schneeflocken, das den Sternen am Himmel nachspottet; keinen Eisboden, den nie ein Künstler so herrlich legte; kein Blüthentischtuch, gebreitet zur Vorbedeutung, daß der Herbst hier reichlich und täglich darreichen werde, was Sinne sättiget und Herzen erquickt, männliche Aepfel, weibliche Birnen, keuschjungfräuliche Pflaumen und jugendliche Kirschen. Wirst nicht mehr fühlen die sammtne Viole, das feine grüne Tuch des Feigenblattes und die Baumwolle der frostigen Pfirsiche; wirst nicht riechen den vereinigten Duft von Blüthen und Blumen, der so sanft in einan=

der fließt, als kleine Wasseradern, die alle zum Herzen jenes Brunnens sich wenden; wirst nicht mehr sitzen auf unserm großen Steine, mit Moos bepolstert, wohin nur gutmüthiges Landvolk und kein gefühlloser Städter wallt, wo wir Herz und Seele der stillen Empfindung öffneten und die Natur uns segnete! Die Holdselige legte mehr als einen Segen auf uns! — Wann im benachbarten Fluß der Fisch das Wasser schlug, wie ein Kind die ihn nährende Brust der Mutter, oder der Fluß, ergrimmt über den ihn neckenden Stein, der ihn hindern wollte, sich schäumend erboßte — o! dann faßten wir den frommen Entschluß, fern von Leidenschaft, sanft und geduldig zu seyn und zu wollen, was Gott will. — — Nicht Feigenblätter von Worten, nein, herrliche reife Früchte trug diese Saat von Empfindungen. Marie! Marie! du bist nicht mehr, doch Alles, Alles blieb zurück, was mich deiner erinnert, und deiner Liebe bis in den Tod. Wo ist jene Zeit, die Grausame, da wir Spuren der Wonne und der Unschuld in Allem fanden; da wir genossen, was wir wünschten, hatten, was wir wollten, weil wir thaten, was wir dachten? Laß ab von mir, Quälerin, grausame Rückerinnerung! Du bist mir mehr als Tod, denn ach! ich lebe; und Marie — todt. Ich lebe und denke der Zeit, da Marie hing an meiner Hand mit einer Wangenröthe, die nie Unruhe der Seele oder des Körpers verrieth. Auf ihren Wangen lag Friede Gottes und ein gutes Zeugniß des Gewissens. Ihr Körper war der Schatten, den ihr Geist warf, ihr guter frommer Geist! — Wie hat jetzt der Tod entstellt dies göttliche Bild! Bleich sind die Rosenwangen, deren Haut zart und sanft war, auch wie ein Rosenblatt! Wo bist du, Marie, wo jene Zeit, die ich nennen will:

Marienzeit?! Beide seyd ihr dahin! Wenn wir dann Hand in Hand den Morgen erwarteten, ihn dann sahen vom Berge herab langsam steigen zum Thal, dünkte uns der Berg ein Fürst, und das Thal sein Unterthan, dem er nichts entzog, der Gras und Blumen im Ueberfluß hatte, und der bei Stürmen und Ungewitter glücklicher war, als sein Herrscher, der ihn beschützte. Zuthätig boten Berg und Thal uns von ihrem Ueberfluß die Fülle, ohne sich selbst zu entziehen. Wo ist die Zeit, da wir das Gewässer in seinen Schlafrock, in Nebel, gehüllt belauschten, an den weißen reinen Blüthen uns weideten, die jungen Pflanzen begossen, gern es sahen, wenn der Quell uns darstellte, über den pharisäischen Kuckuk uns aufhielten, für gesetzte Bäume uns erklärten und nicht für flatterndes Gesträuch, den Theegeruch des frischen Heues mit Wollust verschluckten? Marie! ach, auch du bist abgemäht, deine Stätte ist nirgend mehr, nirgend — als in meinem Herzen. Hier, hier ist dein Grab, hier, wo mein Leben ist! Wir sind Eins im Leben und im Tode! — Wie aber, ewig Geliebte! soll ich nicht denken deines Erdenendes deines lehrenden Todes? Dich schreckte der Name Tod nicht! Und mich sollte er schrecken? Selig sind die Todten, die sanft sterben, wie Marie! Schön ist die Weisheit im Leben, im Tode ist sie männlich und erhaben. Ohne Aufschrei, ohne Seufzer, im Wonnenrausch der Hoffnung, wandte Mariens edles großes Auge (das ich tiefseufzend spät zudrückte) sich gen Himmel; mit schwindenden Sinnen nannte sie meinen Namen noch und den deinigen, Geliebter! neigt' ihr Haupt, und starb. Stumm macht' ihr Tod uns, bis ihre Nachtigall diese Stille brach, und aus einem ihrer Psalmen ein Halleluja schlug.

Da seufzten wir auf, ihre Herzensverwandten; und unsere Seele genas! Unbegreiflich bleibt mir die Theilnehmung ihres Federvolks. Nicht war ein Aufruhr unter ihm, der sonst ihm eigen ist, wenn es verfolgt wird; Rührung war der Ton der Verwaiseten! Der Hahn krähte zwar, doch wie? Kein Geheul der Hunde verdarb diese sanfte Scene. Selbst Cäsar, mit dem Marie scherzend im Leben sich maß, wandelte mit den Tauben, Mariens Lieblingen, friedlich wie in Eden, schwieg, schwieg und weinte!

Doch wie? soll ich nicht aufhören zu klagen, wie jene, die keine Hoffnung haben? Soll immer das gefallene Laub rauschen unter meinen Füßen, und Schauder mich erschüttern für und für? Auf! ich will mich fassen und an frommen Ahnungen ewiger Dauer mich ergötzen. Marie! ich weine nicht mehr, ich sehe nicht mehr die Sterne wie Brand am Himmel, nicht wie verzehrendes Feuer, nein, wie Feuer, wo ich Licht und Hoffnung anzünden kann, Licht, das meinen Geist erleuchtet, der vom Himmel kam und wieder will gen Himmel. Dort ist der Himmel, wo so viel Sonnen und Erden derer warten, die nach ewigem Leben trachten. So wie der Sonnenstrahl unser Antlitz verkläret zum prachtvollen Glanze, so jene Aussicht die Seele. Hoffnung ist elektrisches Feuer; wie geht der Schlag durch die Seele! — Auf dem abgestorbenen Körper eines dürren Baumes sitzt eine Taube, den Oelzweig im Munde. Unser Geist ist ein Zögling für ein immerwährendes Leben. Bist du todt, Marie? wirklich todt? Du bist todt und lebst; ich lebe, werde sterben, um wieder zu leben. Der Menschen Wandel ist in Gott, der unsterblich ist. Der Vater des Lebens zieht nicht

seinen Athem ab von Menschenkindern, die sein Bild sind. Gott lebt, auch Menschen werden leben. Vater der Geister, du wachst über unsern Geist, und er wird sich über seinen Staub im Triumph heben und leben. Ist der unglücklich, der stirbt? Er gewann, da er zu verlieren schien; er starb zum bessern Leben. Jeder ächte Gewinn scheint Verlust, und auch so der Tod. Saure Früchte sind die erquickendsten, und herber Wein der gesundeste. Marie lebt. Sie lebt, und wohl muß ihr seyn in jeder Welt, ob dieser oder jener. Auf schlüpfrigen Wegen wandeln wir hier, wo die Tugend oft strauchelt und schon glücklich ist, wenn sie nicht fällt. Marie, Heil dir! du lebst — lauterer, reiner, glücklicher! Nicht Cypressen streue ich auf dein Grab, und aus flüchtigem Laube wind' ich dir keinen Kranz. Das Erdenleben ist kurz und flüchtig, damit der Geist nicht aufgehalten werde, der so viel noch zu leben hat, so viel!! — Vorwärts! vorwärts! Ha! ein Fluß ohne Brücke, ohne Steig. Getrost! Ein Nachen, der uns hinüber bringt. Klein und leicht ist er, doch still ist auch das Wasser und sanft wie Mariens Seele, sanft wie das Ende dieses Todtenliedes, das stürmisch anfing. Getrost! Nur queerüber! — Wer hier zittert, ist wasserscheu! Zur Ruhe setzt der Nachen uns über, zur Ruhe! Gute Nacht, Maria! gute Nacht! —]

Nicht mehr Hühnchen will ich genannt seyn von meinem Herzlieben, nicht mehr Hühnchen, sagt' ich zu mir selbst, da gestern der Gartenacker vorbereitet ward zu Erbsen, die wir über ein Kleines grün essen werden.

Schon freut' ich mich der grünen Erbsen. Natürlicher, dacht' ich, natürlicher und gesunder als Fleisch sind Baum- und Erdfrüchte. Beiden gebe ich nur Einen Namen: Obst, und nenne es, wie die Esaus die Jagd: hohes und niedres Obst. Auch bild' ich mir ein, im Obst läge eine paradiesische, unverkennbare Unschuld, und Obstgeschmack stamme von der Natur ab unmittelbar. Fleischlüsternheit, hat sie nicht etwas Erbsündliches? Sieh! indem ich so vertieft bin in's Selbstgespräch, drängt sich eine geschlossene Linie von unserm Hühnervolk vor, von ein paar Hähnen angeführt. Nichts konnte sie wegscheuchen, selbst nicht der eiserne Spaten. Gierig verfolgten sie die Regenwürmer. Habt ihr denn nicht Speise und Trank reichlich und täglich, und nur noch heute Mittag die Hülle und Fülle aus meiner Hand empfangen? — Warum mir Beschämung und euch Magendruck? — Nun erschienen drei Vögel, dreister noch wie meine Hühner, und diese schmausten die Regenwürmer mit fast noch größerm Fleischhunger, ohne daß mein Hühnervolk an diesen Widersachern sich vergriff. Gastfreiheit ward von ihm gestattet den Fleischdieben; allein mich blickten die Hühner bedeutend an, als wollten sie sagen: so komm und sieh unsern Fleischberuf genehmiget durch die Natur. Wer lehrt es den Vögeln unter'm Himmel? Ich versöhnte mich mit den Hühnern stillschweigend, und ließ sie nicht mehr bedrohen mit einem eisernen Spaten. Wenn du willst, Lieber, kannst du mich auch nennen: Hühnchen!

Wer war der Erste, der einen seiner wildesten Schulkameraden, das Pferd, so sehr nach Fuß und Hand zog, daß es unterthänigst gehorsam vor dem Reiter sich bückte, und hoch empor ihn trug, um vor aller Welt zu huldigen dem Menschen? Unvollständig ist das Archiv menschlicher Erfindung, da mit Erfindung die Sprache Hand in Hand ging, sie, das Weib des Verstandes, die Eva, die aus seiner Ribbe genommen ward. Gewiß fiel der Mensch nicht gleich auf's herrschsüchtige Pferd, und begann von weit nachgebendern Thieren, bis er zum Roß, diesem Heldenziel, kam. Warum aber die so gewaltige Zuneigung der Männer zum Pferd und zu seinen Beistücken, den Waffen? Warum diese Liebe, die oft weit über die Nächstenliebe geht? Wahrlich Demüthigungen, die nur Menschen sich erweisen können. Ihr, die ihr noch weiter vom Wege der Gleichheit verschlagen seyd, als unser Geschlecht, bei dem der Stand noch immer weniger gilt, — Männer! sagt, ist weibliche Eitelkeit nicht natürlicher und unschädlicher, als männliche? Schwestern! seyd stolz auf den Vorzug, natürlich zu seyn, und wenn gleich Erfindungsgaben der Kranz nicht sind, der uns eignet und gebühret — könnten wir dagegen nicht die seyn, welche hochfliegende Männer zu unserer gemeinschaftlichen Mutter, der Natur, zurückleiten und mit mehr Gleichheit ein Geschlecht beglücken, das über Menschen, so wie über Thiere, zu herrschen es anzulegen scheint? Zähmt eure Rosse, Männer! wir gönnen euch Erfindung und Stärke, hüpfen lieber im sanften Thal, und wenn die Durchlauchtige Frau zur Reitbahn sich erhebt, so wollen wir wenigstens ihr zurufen: spiele nicht den Mann, damit du nicht in den Augen seines Geschlechts aufhörest ein Weib zu seyn! Gelieb-

ter! keine Regel ist ohne Ausnahme! und mehr auch als mich, liebst du die Wahrheit.

So gern ich arbeiten sehe, so will ich's doch von nun an unbemerkt und so nur sehen, daß ich nicht gesehen werde. Hansen, deinen Liebling, sah ich gestern, ohne ihn mehr als mit einem Beifallsblick, dem wirksamsten Anreiz für edle Seelen, aufzufordern; und doch wüthete Hans, als ob das Waizenfeld ein Heer Türken wäre, bis er ohnmächtig zur Erde sank. Nicht umsonst ist ein Sonntag in jeder Woche — nicht umsonst sind Tag und Nacht, und Feierstunden an jedem Tage. Nie kann der Mensch sich mäßigen. Fleiß ist es nicht immer, was ihn so treibt, oft ist es Faulheit. Fleiß hält kraftangemessene Schritte. Bei Arbeiten, wo man das Ziel absieht, strengt Körperfaulheit an, und da, wo wir nie völlig zu Stande zu kommen zum voraus wissen, ist es Hoffnung, Faulheit der Seelen, die den Menschen beflügelt. Mensch! bete und arbeite, wache und schlafe, sey thätig und leidend, so gehst du den Weg der Natur, den ich verfehlte, da ich Hansen bestach. Kraft ist Hansens Kapital; wenn ich ihn zur Verschwendung verleite, so daß er sich nicht begnügt mit den Zinsen, sondern den Hauptstuhl angreift und ihn abzehrt, o! dann bin ich doppelt strafbar, weil kein Richter mich für strafbar hält, er, der nur sieht, was vor Augen ist. Gott sieht das Herz an! —

Komm [zur Leichenfolge], Schwester meiner Seele! — Liebe Theilnehmerin an den herrlichen und schönen Naturfesten, die nicht in Kalendern angeschrieben sind, sondern in unserm Herzen. Sie bedürfen keines Aufklangs. Empfindung ist die Braut des Verstandes, der Wille ist ihr leiblicher Bruder. Komm, treffliches Weib! meine Schwester an Verstand und Empfindung, dem Frühling das letzte Geleit zu geben. Siehe! die Erde trauert, unsere nächste Verwandtin. Im weißen Gewand abgefallener Blüthen geht sie einher, unsre Mutter, und wir wollen ihr folgen. [Grabmäler baute die Vorwelt früher, wie man sagt, als Tempel; und ward nicht das Wort: Tod! im Paradiese schon gehört?] — Blicke jene kleine Blüthenhügel an, welche der Morgenwind streichelnd und sanft aufhäufte! Auch er klagt um den Frühling und will einen Kirchhof nachahmen, um uns auf Todesgedanken zu bringen. Viele sind Lebensberufen, wenig sind Lebensauserwählt. Da fängt man das Leben auf Kosten der Unschuld, wie der Habicht die Taube, und dort will man es sich erschleichen, wie die schwächliche Blume, die unter das größere Blatt ihrer Nachbarin sich beugt, und verstockt. Zu frühe Blüthen halten kalte Tage nicht aus, und was nicht Luft, Sonne und Wind ertragen kann, lebt nicht, es scheint nur zu leben. Wohlan! Schwester, wir wollen heute von der Erde, unsrer Mutter, leben lernen. Sie feiert den Tod der Blüthen durch Früchte, die sie ihren Kindern beut. Laß uns auch leben, das heißt: thun. Wir können viel in kurzem leben. Nur durch Gutesthun sind wir Geschöpfe höherer Art, und bahnen uns Hoffnungen zur Unsterblichkeit. Auf Frühling folgt Sommer, auf ihn der Herbst, und auch er hat noch seinen

Nachfolger, den unverdient beschrieenen Winter, auf den wieder der Frühling folgt. Die Natur stirbt nicht, diese Gesegnete des Herrn, und wir, ihre eheleiblichen nächsten Erben, sollten in der Hoffnung des Lebens zu Schanden werden? —

Was man nicht Alles in der freien Luft sieht, hört und empfindet! Grübler! Ihr seyd gefangen im Geist, und wenn ihr gleich aus dem Thurm eurer Studierstube und von dem Dampf eurer Lampe der Sonne näher und in das Freie kommt, bringt ihr doch, nach Art der Missethäter, eure Ketten mit. Ihr seht, ihr hört, ihr fühlet nicht. Möchtet ihr doch los und ledig werden! Gesundheit der Seelen und des Leibes gilt's hier. Ich tausche nicht eure Wortberge und Gedankenthäler gegen das, was die Natur mir beut. Im großen Zimmer schon ist man weniger engbrüstig, und in Gottes Saal, welche Pracht! Seine Höhe majestätisch, unabsehlich seine Breite! Decke und Fußboden erhaben und schön! Die Sonne dort, hier ein Veilchen! Und der Hausherr, wie freundlich überall, und seine Güte währet ewiglich! Wie der gütigste, beste Wirth begleitet er uns, wohin wir gehen. Seine Hand reicht weiter, als unser Bedürfniß. Unsern Leib füllt er mit Speise und Trank, und unsere Seele mit Hoffnung. Wo bin ich hin? — Ich, die vom Nährahmen kam und zur Kornblume wollte, um zu vergleichen, ob sie getroffen sey. Natur ist meine Lehrerin, wenn ich am Nährahmen eine Kornblume sticke, und meine Lehrerin, wenn ich dichte. — Nicht nach dem Tode, nein, nach dem Leben dichte ich,

frische, wahre, lebendige Farbe suche und finde ich. Nichts verschreibe ich aus der zweiten und dritten Hand; Alles nehme ich aus der ersten. Wie der Bräutigam seine Braut, so habe ich die Natur selbst zu gewinnen gesucht. Im Wissen ist das Höchste: gesunder Menschenverstand, und das Höchste in der Kunst: Natur. Man findet in meinen Gedichten nur mich. Hier bin ich, so wie die Kornblume auf meinem Nährahmen. Freilich! Gesänge, die nicht zu singen sind, Gedichte, wo Wahrheit die Grundlage ist, und wozu keiner der bekannten Dichtungsnamen sich verstehen will; doch ist Empfindung die Mutter dieser Kinder, Natur hielt sie über die Taufe, gesunder Menschenverstand ist ihr Vater. Hört denn nicht der Tonkünstler eine Nachtigall; und warum sollte ich Sylben stechen und Worte beschneiden, ich, die aus ihrem Garten die Scheere verbannt? — Auch entschlug ich zeitig des Reims mich, der oft gegen den Gedanken gelüstet, wie Fleisch gegen den Geist, ob er gleich Lieblinge hat, die ihm spröde begegnen und denen er liebevoll nachgeht. Nie haben die Aepfel von dem Kunstbaume des Erkenntnisses des Kunstguten und Bösen mich verführt, so schön sie auch von außen sind. — —

[Gott ist ein Geist, und auch wir, sein Bild, können uns begeistern, unsere Körpersinnen läutern und heiligen, uns selbst zu einer Würde ausheben, wo wir, unserm Fleische und Blute unbeschadet, den Namen Geist verdienen; können, um überall Gott ähnlich zu werden, schaffen, in alles Leblose mehr als Sonnen=

wärme, sogar Geist und Leben bringen, und es zu uns hinaufziehen, um mit ihm umzugehen; können mit der ganzen unsichtbaren Welt uns zu dem schwingen, der der Höchste ist, von welchem Alles kommt und zu dem Alles geht! — Diese Gabe des Geistes ist jedem Menschen eigen, nur nicht Jeder ist Kind und Erbe des Ausdrucks, um diese Gottähnlichkeit in beweisender Kraft darzustellen. Schöpfer ist jeder Mensch, nur nicht Jeder ist Erhalter. Der Dichter empfing die Gabe zu erhalten, die göttliche Kunst der Offenbarung: die Kunst, Andere denken und empfinden zu lehren, was er selbst dachte und empfand, in diesem magischen Spiegel seinen Geist erscheinen zu lassen, und selbst — eigene Vorstellungen Anderen so zuzueignen, als wären auch sie Seher und Sonntagskinder. Ist es Wunder, daß man oft Worten übernatürliche Kräfte andichtet, da unsichtbare geistige Wesen durch sie sichtbar und fast körperlich werden und unter Menschenkindern wandeln? Gedanke und Empfindung machen ein Chaos, wo das feste Land mit dem Gewässer vermischt ist; der Schöpfer-Dichter spricht, und es scheidet sich, es wird! Unsichtbare Dinge werden sichtbar, unbegreifliche begreiflich. Gott spricht in Werken, und so können auch Geister nur sprechen. Sein höchster Ausdruck ist die Welt. Die Gedanken der Menschen aber lösen sich nur zu oft bloß in Zungenwerke auf. O ihr, die ihr zu viel auf Worte haltet, wißt: daß es Etwas giebt, wodurch man Gott weit ähnlicher wird! —]

Heute, da ich über die Verwandlung dachte, die in die Natur verwebt ist, weckt ein klägliches Geräusch aus süßem Schlummer mich auf. Eine Eisscholle hemmte den Fluß, der von selbst aus dem langsam abscheidenden Schnee entstanden war. Mit Dank ließ die Wintersaat ziehen den gutgesinnten Schnee, der ihr zum Schutz gedient wider den grausamen Winter, diesen strengen Herrn. Ehrenhalber hat die Wintersaaterde ein schwarzes Kleid angelegt, als wenn sie um ihren Beschützer trauern wollte. Auch hatte der Schnee sein weißes Kleid mit einem schwarzen Flor bezogen, weil er scheiden mußte. Wer nimmt gern Abschied, und wer sucht nicht kurz und gut des Lebewohls Bitterkeit zu vertreiben? O der grausamen Eisscholle, die diese schwere Abschiedsstunde so lieblos und ungerecht hier verlängert! — Wirst denn du ewig leben, Grausame, und fällt's dir nicht ein, daß du mit jedem Augenblick Lebenskräfte verlierst? Oder wolltest du an dem Wasser rächen, was der wohlthätige Schnee dir zu Leide gethan? Zu Leide, da er beim Leben erhielt, was du tyrannisch aufzureiben gedachtest? — Muthig wollte ich wegstoßen diese Eisscholle; und da zersprang sie in Stücken, nach Art aller Grausamen, denen es immer an Muth gebricht: und so zerstückelt, warf sie sich in die Arme des Schneewassers, das sie so grausam verfolgt hatte. Uneingedenk dieser Begegnung, nahm das Schneewasser seinen Feind auf, wenn gleich an engern Stellen es ihm äußerst beschwerlich ward. In die laute Abschiedsklage mischte sich jetzt auch Freudengeschrei, und so eilte dies aufgeschwollene Wasser von dannen und beruhigte sich allmählig. Bald auch trocknete die liebe Sonne die Abschiedsthränen der Wintersaaterde, und so war Beiden

geholfen. [— Eine frühe Lerche besang diesen Vorgang aus dem Stegreif, und wird ihn Philomelen, für die sich dieser Text besser schickt, zu einem schönern Gesang überliefern! —]

Das ist zu arg, wilder Hopfen! Nicht nur, daß du dieses Jahr auf's Neue die gute Birke umschlingest und ihr Sonne und Regen, Feuer und Heerd raubst — nein! um dir die Verjährung zum Nachtheil des so gütigen Baums zu erschleichen und dein Recht außer Zweifel zu setzen, steht zur Ungebühr noch dein unbescheidener hervorstehender Wuchs des vorigen Jahres mit seinen verwesten Blättern. Zwar beziehest du dich auf die Birke, welcher du zur Last fällst, weil auch an ihr die vorjährigen Blätter noch hängen. Wie aber, Unverschämter! hast du vergessen, daß die gerade Birke an Stell' und Ort ist, und daß du dich aufgedrungen und in unauflösliche Knoten verstrickt hast, zum Nachtheil des Eigenthümers? Gärtner, was dünkt dich? Warum hindert der wilde Hopfen die Birke?

Arme Rose! Arm, wenn gleich im Prunkzimmer am Fenster hochansehnlich, nicht nur denen, die dir nahe sind, sondern auch von weitem. Arm doch, weil du getrennt von der Mutter Erde, abgeschnitten von der Natur bist, und in einem andern dir nicht eignen Element dein Leben dahin duftest. [Ein trauriges Bild meines Einzigen bist du mir.] Du dienst, Rose! du lebst nicht, du dienst. Jedes bewundert an dir Vollständig=

keit, Farbe und Geruch, und dies Alles in ehrerbietiger Entfernung; denn wenn es dir näher kommt, ist es so furchtsam, als wenn du mehr als eine Rose wärest, und als wenn es sich nicht herausnehmen dürfte, deiner Hoheit sich zu nähern. Nur allein der großmächtigsten Gebieterin des Hauses ist es erlaubt, mit dir umzuspringen, als wärest du weniger als eine Rose. Dich betasten, und mit dir zu machen, was sie nur will, ohne Rede und Recht, ist der Alleinherrscherin eigen, wenn sie gleich heuchlerisch sagt, sie thue es von Gottes Gnaden. Wahrlich, Gott und der Natur gehörst du weniger, als dieser deiner Allergnädigsten, die das große Verdienst um dich hat, daß sie dich und die Natur schied und — denk des Vorzuges! — frisches Wasser und ein porcellanen Behältniß dir angedeihen ließ aus angeborner Huld und Gnade. Ein Vorzug, der, wenn du ihn beim Sonnenlichte besiehst, dich erniedrigt, weil er dir unnatürlich ist. Auf! auf! und strenge dich an, wenn deine Gebieterin und ihr Gefolge sich dir nähern, dufte doppelt stärker als sonst ihnen Wohlgerüche zu. Du duftest freilich nicht für Jedermann, wie die Rosen im Freien; und wenn jene gleich von Sonne und Mond beschienen, von Regen und Thau erquickt werden und im Schooß ihrer Familie leben, bist du ja doch in einem Zimmer mit goldenen Leisten, wo eine kristallene Krone die Sonne vorstellt — und sie schlecht macht. O der armen Rose! Wenn sie dann um die Hälfte früher stirbt, als die Regel der Natur es ihr vorschrieb; freilich, dann erst wartet ihrer ein neidenswerthes Schicksal. Gleich ist eine andere Blume in ihrer Stelle, die Jedermann besser findet, wie die Verstorbene; und ihre Gebieterin, o der unaussprechlichen Ehre! spricht, wenn

es köstlich ist: „Schade!“ und vergißt den Augenblick, daß sie es gesagt hat. Nicht Alles wahr, mein Einziger? —

Was lohnt es, lieber Schnee, sich ein kummervolles, mühseliges Leben verlängern, wenn das Stündlein vorhanden ist, wenn der Lebenstag sich neigt und Abend mit uns wird? Doppelt giebt, wer bald giebt, selig stirbt, wer muthig und getrost dahin fährt, und die Schrecken des Todes verachtet, zumal kein Kraut wider ihn gewachsen ist! Dein herrliches, frisches Aussehen war längst dahin, holder Schnee! Täglich, stündlich bekommst du mehr Runzeln und fällst wie alte Menschen zusammen, um über ein Kleines nicht mehr zu seyn. Siehe! Sonne und Mond, die im Winter deine Freunde schienen und so gern ihr Licht mit dem deinigen vereinigten — sieh! deine vornehmen Freunde, die dir mit Vergnügen Würd' und Ansehen beilegten und dein bestirntes Silber bis zur Augenblendung emporhoben, um durch dich — sich selbst zu heben, sind dir nicht mehr, was sie waren. Sogar verfolgt die Sonne dich; und der Mond, der es vor der Welt mit dir noch zu halten scheint, zieht sich auch zurück: und was könnt' er denn, wenn er auch wollte? — Fasse dich, dein Lebensfaden ist ausgesponnen; doch bleibst du in der Natur, wo Tod und Auferstehung wechseln. Wer wird nach einem Strohhalm greifen und sich lächerlich machen, wenn er im brausenden Meer seinen Tod sieht? Hoffnung ehrt und schändet, je nachdem man hofft. Wie konntest du, guter Sterbender, gestern, da es drei

Stunden lang schneite, Muth fassen, und stolz darauf thun, daß deine schwarze Kruste wieder Etwas natürliche Farbe erhalten und weiß worden war? Deine Stunde ist gekommen, die für Alles kommt, selbst für Sonne und Mond, sollte ich glauben; denn nur ein Gott ist, dem Ewigkeit gebührt. Du hast gelebt, und wirst wieder kommen, wenn die Zeit deiner Nachfolger abgelaufen ist, von denen jetzt der Frühling, der Sonne erstgeborner, unverzogener Sohn, durch augenstärkendes Gras dich ablösen läßt. Heil dir, Sterbender! Du hast gelebt, und genutzt! Du hast gelebt — ich lebe, du gehest dahin, und auch ich werde dahin gehen. Wohin aber, Gott! wohin leitet mich der Tod durch so manche Klippe des Lebens? Wohin? —

Ausrotten willst du das sanfte Gras, um, wenn du hier wandelst, trocknes Fußes zu seyn und dem mütterlichen Segen der Erde auszuweichen, den sie legt auf alle ihre Kinder, durch Regen und Thau? — O wie liebt die Mutter Erde das Gras, weil es so schlecht und recht ist. Rasenfeind? Du verheerest es rechts und links, und streuest Sand, um der thätigen Erde den letzten Blutstropfen auszusaugen und ihr allmählig Saft und Kraft zu nehmen! Siehe! sie bleibt doch nicht unwirksam. Freches Unkraut stürzt da heraus, wo bescheidenes Gras erst war, Unkraut die Hülle und Fülle. —

Warum unmuthig, Theurer? Weil du am Ende deiner Erdbahn bist, weil zusehends dein Haupt sich neigt, und das ehrwürdige Silberhaar wie Mondschein leuchtet. War auf immerwährendes Seyn in dieser Welt deine Lebensrechnung angelegt? Wohl dir dann, daß du dich verrechnet hast! Eine Erdewigkeit, wie schrecklich! Alles, Freude und Leid, gleitet vorbei, wie ein leichter Nachen, den man in einer Minute sieht und nicht sieht. — Und Heil uns Menschenkindern, Heil uns! daß ein Ziel hat das Leben und daß wir davon müssen! Alles ist sterblich in der Natur. — Jene Altväter von Eichen, jene Jubelbäume, nähren, wenn gleich der Blitz sie verschonte und Stürme sie nicht faßten, tief in sich bei der blüth- und blätterreichen äußern Gestalt den Keim der Auszehrung und des Todes. Bald wird bärtig das Getreide. Vorwärts läuft der Fluß, ohne sich je umzusehen, ohne je umzukehren, und die Rose, die Königin der Blumen — sieh! wie sie zum tröstenden Beispiel aller ihrer Unterthanen heute steht und morgen nicht mehr ist. — Lieber! klagen willst du über das, was unwandelbar ist? Jedem läutete von Anbeginn die Sterbeglocke zu Grabe, und wer seine achtzehn Stunden wacht und arbeitet, sollte der nicht sich sehnen nach Ruhe? Was der Schlaf ist, wer weiß es? — Und wer kann den Tod ausspähen? Niemand weiß, wenn und wie er einschlummert, und Niemand weiß, wenn er stirbt und wie! — Verwahrlosete Einbildung war es, die uns den Tod als Geripppe darstellte, weil Knochen das Letzte sind, was von unserm Körper sich hält und sichtbar bleibt. „Der Tod unterbricht deinen Plan!“ — Lieber! Nicht im einzelnen Menschen, nicht in einer Familie, im ganzen Geschlecht nur reifen

Vernunftanlagen; und auch hier allmählig nur, wenn Früchte nicht treibhäuslich vorgreifen sollen! Zum Paradiese, zum schönen Garten ist das Menschengeschlecht angelegt, wo Eins dem Andern nachhilft, um es zur Vollkommenheit zu bringen und zum Reich Gottes, das vorgebildet ist im Adam-Evaschen Paare. — Wenn du nicht ein dem Erdklos deiner Wohnung angefesselter Sklave nur bist, wenn du für's Ganze lebst, so ist dein Lauf vollendet mit Ehren, und du stirbst den Tod des Gerechten, der getrost ist! — Greis! was ist dir übrig mehr auf Erden, wo immer Sonnen-Auf- und Niedergang ist, wo die Tage ab- und zunehmen, und auf heute morgen folgt, und gestern war, ehe heute kam, wo Staat wider Natur gelüstet, wo man Naturfolgen scheidet von ihren Ursachen, und diese Sünde wider den heiligen Geist göttlicher Einrichtung ungescheut begangen wird? Schau an das ewige Einerlei und diesen Weltkräusel. Spröde ist das Leben, voll bittern Eigensinns weicht es dem aus, der es sucht, und nur der genießt es, der es verachtet. Stirb als Mann, Greis! der du nur körperlich stirbst, und dessen Seele noch so stark und fest ist, daß man sieht, sie werde nicht sterben! Stirb als Mann, und lehre mich sterben wie du, mich, ein Weib, das sich sehnt nach einem schönen Tode!

Was für ein Irrlicht, allerliebste Blume! hat dich in diesen Stumpf gelockt, der durch seinen Uebelgeruch Alles abschreckt, und der luftdurstigen Lunge einen Becher offenbaren Gifts aufdringt? — Unglücklich

bist du, einem unschuldigen Mädchen gleich, das eine zuchtlose Mutter verleitete, die um ihren Ruf sie brachte, der besser ist als Silber und Gold. — Arme Blume! wer kann sich dir nähern ohne Furcht, im Schlamm zu versinken? Jammer und Schade! über alle jene Blumen des Witzes, blühend in einer Sumpfschrift. — Wahrlich! kein sicherer Hausmittel guter Sitten, als sich nicht führen und führen lassen in Versuchung! —

Was giebt euch das Recht, ihr großen starken Bäume, die kleinen neben euch hingepflanzten Zöglinge durch Schatten zu drücken und sie nicht aufkommen zu lassen? — Wer gab euch Lebensmonopol? Weil ihr älter und vermögender seyd, als diese muntern Jünglinge, denen nur Aufmunterung fehlt? — Wißt, die Stunde eures Todes wird kommen, wie diesen die Stunde zum Leben kam. — Die Ehre des Postens, den ihr bekleidet, kann nicht immerdar euch gebühren, und sollte es euch nicht lieb seyn, eure Nachfolger zu kennen, und anzuleiten diese Neulinge, die nicht selbst sich eindrängten, sondern berufen sind? Wie? weil es eure leiblichen Kinder nicht sind? Sind sie denn aber nicht von eurem Geschlecht, und drei sogar von eurer Verwandtschaft, auch Linden, wie ihr? — Auf, begränzt euern Schatten, schwingt in die Höhe eure Gipfel, anstatt daß ihr eure Aeste verbreitet. Dann werden auch eure Nachfolger euer Beispiel nachahmen, und euch allen, alt und jung, wird es wohl gehen! —

Wie? einer einzigen Kirsche halber reißest du den Ast ab, und entsagst auf ewig, Kirschen von ihm zu pflücken? — Ein augenblicklicher Genuß gegen so viel Verlust — Linsengericht gegen Erstgeburt — und Unerkenntlichkeit obenein gegen den Ast, der hingab das Beste, das er hatte, die Seele aus seinem Leibe! Sieh! er ist nun hin, und gern schien er zur Erde zu sinken, die seine und deine Mutter ist — Hartherziger! —

Warum eine Gruppe von Bäumen, wo ein Ast neidisch in den andern wächst, und sich bemüht, dem Nachbar das Liebste, die Sonne, zu stehlen, und wo es geht, wie in der großen Welt, wo immer einer dem andern ein Bein stellt? Was geht diesem herrlichen Baume ab, der sich landesväterlich glorreich und gütig verbreitet, und unter dessen Dach eine ganze Menschenfamilie leben, weben und seyn kann? — Besser! unendlich besser allein, als in böser neidischer Gemeinde, wo eine Zunge die andere zäumt und ein Gedanke den andern in der Scheide hält. Eins! O der heiligen Zahl! — Da sitze ich denn unter diesem Baume, und denke an dieser heiligen Stätte [— Kapelle ist unangemessen ihrem größern Umfang —] an Alles, was einfach und göttlich ist. — Im Stillen, in der Einsamkeit kommen wir zu Gott, und Gott zu uns! —

[Siehe zu, daß dich nicht trüge der Wahn, als wärest du nicht, was du seyn könntest. — Du bist ein Mensch, daß heißt: du bist viel, du bist Alles, was einem Wesen von Leib und Seele nur möglich ist! — Was säumst du, dich zu freuen deines Vorzuges, und zu leben! — Wer in und durch Andere nur glücklich ist, verläugnet sein Daseyn, das erste Geschenk der Vorsicht, die bis in das Nest der unbefiederten Raben herabblickt. Sieh an, Jüngling! die Schwalbe, die sich auf Wanderschaft begiebt und durch Länder und Inseln zieht, um hier zu nisten, und klage nicht, daß du deinen eignen Heerd noch nicht hast. Die Natur feiert dir jährlich vier große Feste, Frühling, Sommer, Herbst und Winter; und bis zur Blume, die am immer rauschenden Quell furchtsam aufschlägt, und nur, wenn sie gewöhnter ihres immer beschäftigten großen Nachbars worden, dreister und sicherer blüht, ist Alles dein, was du willst, weil du Gottes bist. — „Die Liebe ist dir bitter?“ Mische nicht diese lautere Milch mit andern Leidenschaften, und sie wird dir Wonne seyn — in Thränen selbst dir Freude bringen. — Glaub's: in Thränen! — „Du kannst oft dem Hülfsbedürftigen nicht helfen?“ Du wolltest! mehr bedarf's nicht — und edel abschlagen, ist es weniger als edel geben? — „Ein Feind drückt dich.“ Ist er unverschämt, so ist es leicht, ihm zu entgehen. — Besitzt er Weltklugheit und Weltlist, so ist er dein Aufseher, den die Vorsicht den Kindern des Lichts zuordnet, um sie Lebensart zu lehren. — „Der Neid verfolgt dich.“ Getrost! Wer das Schwerdt nimmt, wird durch's Schwerdt umkommen. Neider sind Selbstmörder von Anfang und nie bestanden in der Wahrheit. — „Der Vereinigungspunkt all deiner Lebenskräfte und

der schönsten Stunden deines Hierseyns, wird dir oft verrückt." Muth, Lieber, Muth! — Nur dem Feigen ziemt's, bei der ersten besten Gelegenheit sich zurückzuziehen und unterzustehen. — Bei stärkerm Regen ist nicht unter dem belaubtesten Baume Sicherheit. Schlägt der Blitz hier nicht eher ein, als auf freier Straße? — Ein edler, großer Zweck ist deine Pflicht. — Ihm trachte zuerst nach, und jedes Mittel wird dir zufallen. Dein ist der Zweck, Mittel hangen von Umständen ab. Auf! — Es gehört mehr Kraft zum Leiden, als zum Thun, mehr Stärke zum Entbehren, als zum Genießen. — „Kurzen Lebens bist du!" — Heil dir! daß du's bist! — Der Edle, welcher nur der Menschheit lebte, stirbt ihr auch — zwar oft früher, wie der, dessen Bauch ihm Gott war. Was ist aber eine Hand voll Leben? Ist das Mittel mehr, als der Zweck? Leben mehr, als du? —

Ein Andenken habe ich meinen Todten gestiftet, und eher nicht nachgelassen, bis mein Geliebter diesen Kirchhof in unserm Garten bewilligte. — Warum denn nicht gleich, Einzigster? Meiner Empfindlichkeit halber. — O Engel mit dem Kelch des Trostes! Wenn ich dich habe, wird das Leben des Leidens Bitterkeit beherrschen, läge auch noch tiefer meine Herzenswunde. In der Werkstätte der Natur, wo immerwährende Thätigkeit herrscht, muß man an die Verwandlung des Körpers denken, der nichts entgeht, was Leben und Athem hat, um den Genuß des Vergnügens mit Weisheit zu würzen! — In der freien Luft — vor Gottes und der Natur Augen scheint von selbst schon der Leichtsinn anderes Sin=

nes zu werden, und in einer so großen Gesellschaft der sich selbst kitzelnde Witzling das nicht zu seyn, was er in den Häusern, von Menschenhänden gemacht, sonst ist! — Wie kann Gaukelei mit reinem Naturvergnügen bestehen? — Hier, Geliebter! wo immer ein Fest ist vor unsern Augen und in jedem Augenblick geboren und gestorben wird, hier im Tempel der Natur vor Gottes Angesicht, sollt' ich der Wiedergeburt meiner Lieben nicht denken, ich, deren Leben auch ein Ziel hat, und die davon muß? — Heil den Entschlafenen! Entgangen sind sie dem Schlangenfersenstich des Neides, der Keule Kains des Brudermörders, den Verrätherküssen des Judas, dem hohenpriesterlichen Heiligenschein des Kaiphas, der Menschengefälligkeit des Pilatus. Heute, am Oster-Heiligenabend, legte ich Steine zum Andenken meinen Lieben, drei an der Zahl, und erbaute ihnen ein Gewölbe — wenn ich diesen Platz Gewölbe nennen darf, wo frische Luft, Sonne und Mond im Verkehr sind, einen Platz, wo drei Herzensaltäre nur stehen! Als ich dies Einweihungsfest beging, flog ein Schmetterling, der erste, den ich in diesem Frühling sah, vorüber. — Gerührt stand ich da! Selig sind die Todten, sprach ich, die sterben im Herrn. Unser Hausvolk, als säh mir's diese Feierlichkeit an, entblößte das Haupt, und Jedes erflehte, wenn sein Stündlein vorhanden, ein sanftes, seliges Ende. Der Gärtner nennt diese Stätte: Osterparthie. — Sie mag so heißen, Geliebter! —

[Hier, wohin ein Häufchen Gesträuch geflüchtet zu seyn scheint, um unter dem Schutze jenes Hügels ein geruhiges und stilles Leben führen zu können — hier, Geliebter! laß in Stille und Frieden auch uns hinlagern, und dort die Stadt im Bilde sehen, wo stutzerische Tausendschönchen mit dem ehrbaren Grase durcheinander laufen. Näher grenzen Thorheit und Weisheit nicht, wie diese bunten Feldblumen und das einfache Gras. Wann kommt die Zeit, daß du diesen Abstich bloß auf dieser Flur siehest, zur Ruhe eingehest und an diesem Gesträuch den Jahrstag deiner Freiheit feierst, weit, weit von dem leichtsinnigen, wetterwendischen Auge der Neugierde und ihres Milchbruders, des Neides? Sieh, wie auch in dieser Naturkammer des Friedens ein Streiflicht der Sonne das Gesträuch bestrahlt, und es, wenn nicht zum feurigen, so doch lichtvollen Busch verklärt. Der Hügel selbst ist so stolz nicht, daß dies einsame Gesträuch er seines Umgangs nicht würdigen sollte. Von selbst ließ er sich zu ihm herab, so daß wir auf ganz gemächlichen Stufen zu ihm hinaufsteigen können bis zu seiner Spitze, wenn es uns beliebt! Auf! Geliebter, denk an dich und mich! Wenn der Mensch an sich zu denken sich Zeit nehmen kann, dann nur hat er nach den Werktagen der Geschäfte seinen Sonntag erlebt, wo noch Arbeiten der Menschheit ihm übrig bleiben, höher als alle Aemter dieser Werktagswelt! — Diese Stätte ist heilig, nicht anders als ein Vorzimmer der Natur und des Himmels. Sprich, Einzigster! — Wie lang ist es zu diesem Geburtstage deines — o! meines Lebens? Laß Freitag es seyn, Geliebter! dann sind wir nicht weit vom Ziel, vom Tage des Herrn. Freitag, Geliebter! Freitag. —]

Sind Höfe Residenzen der Fürsten, wie soll ich unser Dorf nennen, wo jede Familie patriarchalisch ihr Haus besitzt, und der Hausvater sein Feld, Wiese und Wald, so wie seine Kinder und Gesinde, überblicken kann? Zwar entfernt von Menschen ist der Hausvater nicht, um auf Werke der Liebe und Noth von seinen auf Schritte bloß entfernten Nachbaren rechnen zu können; doch so nahe ist er den Menschen auch nicht, daß das Auge der Mißgunst in Versuchung geführt werden kann. Darf größeres Menschenglück seyn, als es zu übersehen ist, und ist es nicht reizend, ein Hausvater seyn, der bekannt den Seinen ist, und den die Seinen wieder kennen? Früh Morgens hebt er seine Hand empor zu dem, von welchem Hülfe uns kömmt: „Laß gesegnet uns seyn unser Gebet und unsere Arbeit!" Essen und Trinken nennt er beten, weil die Gabe an den Geber erinnert, weil sie fordert, Dank dem zu geben, der freundlich ist und dessen Güte ewiglich währet. Da sitzt er denn, wenn ein Tag vollbracht ist, Abends ehrwürdig vor seiner Besitzung, um des Tages Begräbniß zu feiern, nimmt entgegen den Abendgruß von der, von der Weide gekommenen, mit Wohlgefallen gesättigten Heerde, und schlägt dem muthigen Stier den Eingang in den Kohlgarten ab, den er sich halb gut und halb böse verschaffen will. — Nun ruft die Hausmutter ihn und seine Kleinen zum Abendmahl. — Alles ist froh bei gesunder, ländlicher Kost und beim unentkräfteten Brod und frischer Milch, die kein Wasser verfälscht. Gesegnet sey euch diese Mahlzeit, wo Alles, was Mensch ist, gleichen Zutritt hat, und wo nur ein treuer Hund dient, der sich mit dem Lämmlein brüderlich begeht, das die liebe muntere Lise sich zum Dienstmädchen erzieht.

O Geliebter! Was ist die Stadt gegen unser Dorf, wo Alles so gleich und eben ist, als wenn es die Natur dahin gegossen hätte — unser Dorf, wo kein Palast eine ganze Straße verschlingt, wo kein Rauch das Auge beschädigt und kein Ehrenmahl das Blut angreift. Gott befohlen geht schließlich Alles in seine Schlafkammer, wo frische Luft durchstreicht. Nur noch der Hausvater wandelt bei hellem Mondschein wachsam rings um das Haus, Mutter Grete ihm zur Seite, der er unbesorgt eine Kritzelei in der großen Linde zeigt, die ihm von Hansens des Erstgebornen Hand scheint. Lene, dünkt es ihm, sey der bezeichnete Name. Grete lächelt und denkt zurück an ihren Brautstand, da Grete in manchen Baum gekrizelt war, und weil Hans seine Mutter zur Vertrauten gemacht, so daß sie gewiß weiß, daß Hansens Schreiberei Lene bedeuten soll. Der Junge hat seine Jahre, spricht Grete; in Gottes Namen, der Hausvater. Der Fürst selbst, wenn er unsere Straße zöge, müßte hier die Residenz der Natur finden, und wahrlich! er würde froh vergessen, daß er Fürst ist, in freier Landluft würd' er fühlen, daß er mehr als Fürst, daß er Mensch sey, denn es ist ein guter Fürst.

Hier, hier will ich einst begraben werden, wo schon die Natur einen Kirchhof hinwarf, ohne ihn zu vollenden. Alles wirft sie nur hin; und der Mensch selbst — ist er denn nicht auch nur hingeworfen? — Was ist zu Ende? — Und sollte es irgend Etwas in der weiten Welt seyn? Nichts, Gott Lob! Nichts! Warum denn jene Mausoläen und Pyramiden, jene Gewölber

und Begräbnißanstalten, wodurch die Kunst der Natur Trotz zu bieten oder sie zu beschämen scheint? Warum? Zur Aufbewahrung der Erde, die, Mensch, nicht dir, nein! der Natur gehört, so wenig dein Wesen ausmacht, als das Kleid, das du anlegst und abwirfst, je nachdem es Sommer oder Winter ist. Gott schenkt, die Natur leiht, zwar ohne Zinsen, doch verlangt sie von rechtswegen den Hauptstuhl wieder, weil aller Augen auf sie warten, auf sie, die wahrlich Viele zu versorgen hat. Kind! ehre die Natur, deine Mutter, damit es deinem Staube wohlgehe und er bald wieder lebe auf Erden. O des Menschenstolzes, der doch im Tode sich legen sollte! Wohlan! schlecht und recht sey mein Grab, umgeben von Bäumen, dem Erdreich angemessen, von leiblichen, nicht angenommenen Kindern. So wie sie da die Natur pflanzt, sollen sie seyn und bleiben für und für. Auch sollen sie bloß bescheidene Schatten werfen, nur Sonnengluth abzuwenden, nicht Sonnenschein. Warum denn auch dicke Nacht und Finsterniß? Warum Trauer, daß der Mensch gestorben ist? Heil ihm, daß er starb! Licht und Schatten sollen zusammen noch bleiben an meinem Grabe, wenn gleich geschieden sind Leib und Seele, die Urbilder von Licht und Schatten. — Keine Cypresse von der Hand der Freundin, hier im Lande, wo Cypressen nicht einheimisch sind! Stehen denn nicht schon gesunde Birken mit zerstreuten Haaren zum Zeichen, daß, wenn ich hier liege und schlafe, zerstreut auch sind meines Körpers Theile? — Nie seh' ich der Birken weißes Kleid durch Mondlicht verklärt, ohne froh zu seyn, daß ich hier ruhen werde! lange ruhen! — Jetzt, da das sanfte Gelispel ihrer zur Erde sich neigenden Zweige rauschte, lief ein Schauder mir durch

die Seele, und mir war, als begrüßten diese Zweige meine Grabstätte, als bestimmten sie, ob ich bald heimkehren würde zu ihr! Warum dieser Schauder? Geist! was hast du am Körper, der Erde ist und zur Erde wird? — O ihr herrlichen Bäume, meine künftigen Nachbaren und guten Freunde, denen so gern mein Staub den Vorzug läßt, daß ihr lebt, wenn er schon vom Leben getrennt ist, verachtet darum nicht Menschenstaub — verachtet nicht Menschengebein, das am spätsten zur Auflösung, zur Auferstehung gedeiht, und erweiset Recht, dem Recht gebührt. Ha! dort eine Eiche! — Dank, Mutter Natur, dieser Ueberraschung halber. Mein Lied und Herz sey dir immerdar geweihet! Allesammt lebt wohl, guten Bäume! Wenn die Natur euren Lebensfaden nicht reißt, Blitz und Sturm euch vorübergehen, soll Menschenhand euch nichts kürzen. Leben vermach' ich euch auf hundert Jahre in meinem letzten Willen, den meine Nachtwelt ehren wird. Seyd erkenntlich: Eine Liebe ist der andern werth. Auch laß ich euch einen beständigen Verkündiger meines Andenkens zurück, diesen Fluß, der meine Grabstätte heiligt. Zum Zeichen sey dieser Fluß euch, daß mein Ich lebe! — Hört, Birken, und du, Eiche, was euch dieser Fluß mir zu Liebe immerwährend einschärfen wird. Alles, was bis zum Geist sich heraufschwang, lebt! Der Mensch, der vom Boden nicht abhing, er, der frei, das heißt: Gott ähnlich war, lebt — der äußere Mensch nur starb, Halleluja! Hör' es, Eiche, du! hört es, Birken! und verachtet Menschenstaub nicht — er hat große Verwandte.

Ich soll deine Gesellschaft beneiden, Städter? Ich, die ich hier unbemerkt wandle vor Gott und fromm bin? Redlich und gut ist die Natur, die nie versucht über Vermögen, und Alles, selbst wenn Früh= und Spätregen sie verzögert, zu solchem Ende bringt, daß wir's können ertragen. Neid und Haß sind den Menschen eigen, Wahrheit und Treue der Natur. — Wenn Alles trügt, hat sie immer Wort gehalten. Nur noch in niedern Hütten unterhält die Natur ihr Feuer und Herd, und o! der bösartigen Bemühung des Höflings und seines Nachahmers des Städters, dies heilige Feuer zu verlöschen, diese Unschuld zu entführen! Umgang! wenn er in Städten köstlich ist, steht er weit der Natur nach, ihr, die nie uns versäumt und verläßt! — O du, der du Worte destillirest, grundgelehrter Mann, den man liebt, weil sein Kopf seinem Herzen gleich wiegt, was säumst du denn? Auf! laß dich hier aufnehmen zum Ehrengliede des gesunden Menschenverstandes, der wie der Friede Gottes höher ist, denn alle Menschenvernunft. Geh' aus dem Jammerthal deiner Grillen, der Vernunftzweifel und ihrer bittern Sorgen, und gehe hier ein zu den Naturfreuden. Nur hier kannst du kommen zur wohlverdienten Ruhe, hier, wo Ruhe ist! — Und du, der du in Titeln und Würden dein Glück suchest; weißt du denn auch, daß leicht zu leben, aber bitter und schwer ist, sich um dies Leben zu bringen und lebendig todt zu seyn? Wohlan! fliehe die Pracht — hinter dem Titel lauscht eine Schlange. Sie sticht, und ihr Gift ist Verachtung oder Neid. Mit Schmerz wird jeder Prunk erkauft, Blumenfreude nur ist sein Vorzug. Du endlich, Schriftgelehrter und Pharisäer, Heuchler in Wort und Werken, der du nicht Menschen, sondern Gott lügst, was ist es,

was du aus hundert und abermal hundert Büchern erträumst? Eine Kinderlehre! Milch verdirbst du mit kirchenväterlichem Gewürz, und den gemeinen unverdorbenen Mann, von dem der Weise lernt, indem er Züge der Menschheit sucht und findet, bringst du um seine Seele, die du im falschen Spiel ihm abgewinnst. Wohin willst du selbst? und wohin leitest du deine Prophetenknaben? Kennst du den Willen des, der unser Vater ist, und dessen Gesetz geschrieben steht in unserm Herzen? Das Lesen lehrte uns ein Meister, bei dem du, wenn er unter uns wandelte, höchstens Judas wärest. Mein Nachbar, unser Mann Gottes, der die Schuhriemen dir löset von Amtswegen, würd' in seinem Gefolge Johannes seyn, und in unserm Dorf, das fühlt meine Seele, wäre dieser Meister lieber als in Jerusalem, weil er hier zu Haus seyn könnte, wie bei Maria, Martha und Lazarus! —

Nicht jede Pflanze verträgt fetten Boden. Gebt ihr Erdreich und Wasser, sie treibt. Die Woche hat Einen Sonntag nur. — Das Auge sieht Großes und Kleines, wie die Sonne in's Weltmeer und in den Gartenteich blickt. Geburt und Tod kennt keinen Rang; das Leben nur hält Krämerei mit Würden und Ehren, und wenn Thoren zu Markte kommen, steigen die Preise! — Laßt mich! ich mag nicht Thürme erklimmen, um schwindlicht zu werden, nicht erreichen den Berg, der mir den Athem raubt. Im Thal will ich wandeln — nicht schiffbare Meere brausen hören; das Geriesel der Quelle, wenn sie über Kiesel springt, hat genug zu meiner Freude!

[Ist selbst Philomele zu schwierig, mein Abendbrod zu feiern, so will ich meine Tafelmusik bei Grillen und Fröschen bestellen. Nicht englisch ist der Sterblichen Verstand, menschlich ist er, und sein Wille desgleichen. In der Mitte gehn Wahrheit und Weisheit. Je höher das Wesen, je mehr Pflichtenumkreis, und wahrlich! je mehr auffallend ist seine Schwachheit. So thut es doppelt wehe, daß jener erhabene Berg Gottes sich nicht schämt, seinen Gipfel im Spiegel des Meeres zu beschauen, um sich an seiner eigenen Gestalt zu ergötzen, doppelt wehe, daß jene sterbende Eiche einen so melancholischen Schatten wirft, weil sie sterben soll. Sieh! sieh! wie froh das unbesorgte Gesträuch tief unten am Fuße des Berges ist; fern von aller Eitelkeit streut es Kühlung Jedem, der Lust und Liebe hat, in seinem anmuthigen Schatten sich seines Lebens zu freuen. Wenn eins aus seiner Mitte sterben soll, stürzt es sich auf seinen nachbarlichen nahen Verwandten, sinkt ohne Geräusch, und stirbt, ohne daß man weiß, daß es sterben soll. O! Dank, Allvater, Dank! daß ich bin, was ich bin. Martha und Maria, dies Paar Schwestern, sucht' ich in Eins zu bringen und in mir zu verbinden. Im kleinen Zirkel nur will ich wallen, bis des Todes finstere Wolke mich aufnimmt vor den Augen der Meinigen weg. Dann, Vater des Lichts! Einen Funken der Hoffnung zum Geleitsmann, Einen nur — Dort giebt's Land, wo Tugend nur gilt, und kein Ansehn der Person ist! —]

Was ist es, das dich so stolz macht, hervorragender Halm? Hast du denn deinen Ursprung vergessen, und wie du zu dieser Standeshoheit gediehen bist? Zwar größer wie deine Nachbaren, wenn du willst, hochgeboren; allein lag in dir selbst dieser Vorzug? Von wannen kam und wohin denkt er? Komm, Sterblicher, betrachte dich näher. Gerade wärst du? Mit nichten! Tanzstellung und Zwang macht nicht gerade, was an sich schief ist. Selbst vor den Augen der hüpfenden Heuschrecke und des noch weit kleinern Insekts ist es Unnatur, die dich gerade hält. Ohne das steife Geniste des dich umschlingenden Krauts, das andere Aehren zur Erde herabzieht, fällt dein Obertheil über einen Zoll zurück. Auch größer noch willst du seyn, du, der du ungebührlich groß schon bist? Laß sehen, bist du's von selbst, oder ist es jenes kriechende, dir schmeichelnde Unkraut, das seiner tiefgebückten Niedrigkeit halben durch Abstechung deiner Länge eine Elle zusetzt. O Halm! verläugne nicht die Natur, die nie sich verläugnen läßt. Deine Größe ist und bleibt doch die Größe eines Halms nur; und wie? du willst eine Ceder seyn? —

Mag, wer es nicht lassen kann, Kniee beugen vor goldenen Kälbern, Menschen vergöttern, die bei weitem oftmals nicht Menschen sind; ich singe nicht Göttern im Himmel, nicht Göttern auf Erden, und treibe nicht feine, nicht grobe Abgötterei, nenne nicht Religionskrieg, wenn Kains Abels erschlagen, und juble dem Helden nicht, der auf Menschenjagd geht, und sich Bruderleben zum Ziel aufstellt. Ich kann nicht pfingstfestlich Aufklärung vom

Himmel kommen sehen, und goldne Zeit prophezeien, da Krieg noch die Losung ist unter allem Volk. Priester! selbst du kannst heiligen schaamlose Wuth, und Schwerdter weihen, um Bruderblut zu vergießen? Aufklärung ist Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen, und noch ist ewiger Krieg. Friede, wenn er auch ewig heißt, ist nur Waffenstillstand, wo man Plane zu kommenden Schlachten zeichnet, wo Helden zur Uebung Bürgern die Hälse brechen und sie unmenschlich behandeln, um sie gegen oft weit menschlichere Feinde wohlbezahlt zu beschützen! Und du, Staatsdienst, als heiliges Selbstopfer gepriesen, bist du mehr als blinder Gehorsam des blinden Befehls? Staatsdienst! dich sollt' ich verehren, der meinen Einzigsten mir raubt und ein junges Weib zur Wittwe entstellt? Sonnenaufgang ist mir der Willkomm meines Geliebten, und Sonnenuntergang sein Lebewohl. Aber ach! nur zu schnell geht mir diese Sonne unter, nur zu selten geht sie mir auf; Staatsdienst, deinetwegen! — Dichterpreis schadet mehr als alltägliches Schmeichlerlob. Gefallne Engel sind Dichter, die noch schöne Reste von ihrem Stande der Unschuld haben. Schade nur, daß sie für festliches Brod oder wahnwitziges Lob (schnödes Linsengericht, jenes für Leib und dieses für Seele) die Tugend zu oft verrathen und verkaufen. Wenn der den Helden besingende und selbst zum Helden gewordene Dichter Epheu und Eichenblatt als Feldzeichen aussteckt, genügt mir geringeltes Weinlaub völlig, und wenn Jener Ambrosia und Nektar schmaust, um Verstand, Herz und Magen sich zu verderben, sehn' ich mich nach blaubedufteten Pflaumen und nach saftigen, gelben Birnen, um zu essen und zu trinken auf einmal. Nicht Amazo-

nin, ein Weib bin ich, und mein Ruhm ist, zwar nicht mehr, allein auch nicht weniger zu seyn, als Weib.

Gestern bei brennender Hitze dufteten Gesträuch und Blumen sich anstrengend mir erquickende Gerüche entgegen. Gefühl war es von ihrem nahen Ende, und fester Entschluß, ihrem Beruf treu zu seyn bis in den Tod, um mit dem Bewußtseyn zu sterben: erfüllt zu haben, was sie schuldig waren. O wie die treffliche Rose Alles übertrifft, wenn gleich auch das rohe Gesträuch den wohlerzogenen Blumen nichts nachgeben will, und alle Gerüche zusammen ein so schönes Ganze bewirken! Dank euch, ihr Lieben! Dank euch allzusammen! Fallt leicht, wenn eure Stunde kommt, sanft sey euch die Erde!

Wenn meine letzte Stunde schlägt, und ohne mühsam auf einen zerschmelzenden Uebergang vom Leben zum Tode zu denken, ich mich Dem anheimstelle, der mein Vater ist, wenn ich selig diese Pilgerwelt verlasse und scheide, sey mein letztes herzstärkendes Gebet: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist! — Was in mir dachte und that, mein abgezogenes Ich, nimm es auf! — Alles, bis auf dies Liederbuch, Alles, was werth war, daß ich es that und dachte — den ganzen Geist meines Lebens befehle ich, Vater, dir! laß ihn nicht sterben, laß ihn ausgegossen werden auf Jeden, der Wahrheit und Frieden liebt, der nicht sucht das Seine, sondern das, was der Menschheit ist, damit mein Geist, mein

Andenken bleibe unter guten Menschen bis an der Erden Ende. Die Natur ist deine Hand, Allvater! — du wirkest durch sie! Laß auch das, was gröber an mir ist, meine Seelenschlacken, meinen eigentlichen Staub, zur fruchttragenden Erde gedeihen. Ich lebe; laß ihn auch leben diesen Theil von mir, dann hast du Geist und Leib in Händen. Zu solchen treuen Händen Geist und Leib befohlen, kann der Tod schrecken? Kann er in diesem Glauben wohl bitter seyn?

Eine herrliche Singstunde! So entzückt ist kein Bräutigam, wenn er von seiner Geliebten ein Lied der Liebe hört, als ich da den Hänfling belauschte, der seinen Jungen Stunden gab! — Wie seine Lieben nachsangen! Die Unschuldigen, ohne allen Zwang und ohne auf den verführerischen Stieglitz und die Wachtel zu merken, die unzeitig in diesen Unterricht sich mischten. Allerliebst! der gewissenhafte Singmeister kam nicht aus seinem Lehrton, bis er meine gierige Stille zu merken schien, und nun sang der Singmeister eins auf eigene Kehle! Gern hör' ich dich, Natursänger! unendlich lieber als den großhalsigen Wälschen, dessen Stimme wie ein schwankendes Rohr hoch und niedrig seyn kann. Du und dein ganzes Haus, guter Hänfling, sollen in meinem Garten freie Wohnung haben und Ruhe, selige Ruhe! ohne daß ich es zur Pflicht euch auflege, mir Tafelmusik zu machen. Natur und Freiheit ist meines Gartens Wahlspruch, und die sey mit euch.

Seht! wie die kleine Pflanze da taumelt, trunken von dem herrlichen Regen, der nach langer Dürre das Erdreich erquickte. Sie kann sich nicht aufrecht halten. Wie sie da hin und her wankt! Scheint's doch, als ob sie gar fallen und unanständig im Koth sich wälzen würde. Warum zu viel, kleine Pflanze? Du bist gierig und geizig, um auf Nothfälle gesichert zu seyn. Sieh! bei dem leichtesten Lüftchen verschüttet dein Ueberfluß; behalten hättest du den bescheidenen Vorrath, wenn du weniger beladen gewesen.

Noch näher, mein Liebster! noch näher, damit der Fluß sich freuen könne, uns zu sehen, und vorzüglich dich, der du so selten dich seiner freuest! Sieh nur, wie er einen Boten nach dem andern aussendet, unsere Füße zu küssen, sie zu kühlen und zu netzen. — Nicht hochmüthigen Wogen gab er dies Geschäft, nein! sanften, lieben Boten, die sanfter Natur sind. Wie sich seine Wellen=Boten so schmeichelnd um unsere Füße winden! Mich dünkt, er läßt dich bitten, bei uns zu weilen, oder wenn deine Stunde noch nicht kommen ist, sie bald kommen zu lassen, und zu bleiben für und für!

Nein, Fürstin! so lieb du uns bist, wenn du durch Beifall uns ehrst, oder besser, Gegenliebe mit Liebe auswechselst, so wenig wirst du zur königlichen Kunst mich umschaffen, mich, die in der göttlichen Natur lebt, schwebet und ist. Um aller Welt willen, was soll denn eine

Statüe versteckt unter die Bäume im Garten? Was vollends eine Vestalin in dem Tempel der Natur, die Alles paart und verbindet? Was Nonnengelübde bei immerwährenden Hochzeitsfesten? Dank, Edle, für deinen guten Willen. Es giebt guten Willen, der mehr als That gilt. Auch wird die Nonne Stellen finden, wo sie sich hinschickt, und wohl gar, wenn das Glück gut ist (bei Kunst ist nur Glück), sich ausnimmt in deinem Garten, Edle, der Allen allerlei seyn muß, deines Standes halber. Einem strengen Richter gleich, giebt bei uns die Natur nur, ohne zu nehmen. Oft sprach ich so; doch konnte ich die Fürstin nicht überzeugen, die sich nicht von der Kunst abwenden ließ, der sie mit Leib und Seele anhing. Gestern, da ich unsere große Nachbarin besuchte, und sie auf's neue die Ehre ihrer künstlich schönen Vestalin retten wollte, bestimmt für unsern prunklosen Garten, zeigte die Natur, daß sie außer Donner und Blitz, Sturm und Hagel, noch Mittel hätte, die Kunst zu demüthigen, die sich in die Residenz der Natur wagt, und nicht in Palästen, gemacht von menschlichen Kunsthänden, bleiben will. „Da,“ rief auf die Edle, „da sieh, sieh doch die Venus einmal, wie herrlich sie prunkt, selbst heute am Wintertage, da deine Mutter zu Bette gegangen, und bis oben zu unter der weißbezogenen Bettdecke liegt und schläft!“ Schläft? rief ich, und noch ehe ich zum Wort kam, fiel ein so heftiger Schnee, der schnell aus der wirklich künstlich, herrlichen Venus ein altes Bettelweib machte. Eine Verwandlung, die der Edlen allen Kunstmuth benahm. Sie schwieg, reichte mir die Hand, und sprach: es lebe Natur! Ich: sie lebe von nun an bis in Ewigkeit!

Jede Gegend, Lieber! hat ihre besondere Kapelle, die, nach Lage und Umständen ob Wald oder Feld, ob Berg oder Thal, ob es Heimath der Sänger, oder ob diese Virtuosen nur durchreisen und sich im Gastconcert hören lassen, mannigfaltig ist, und abwechselnder, als ein gemeines Ohr zu unterscheiden vermag. Vogelstimmen, die täglich sich begegnen, biegen einander aus, wie ein Paar gefällige Reisende im engen Wege; fließen in einander wie angrenzende Gewässer, die sich so lange liebevoll zusammen sehnen, bis sie nach und nach alle Schwierigkeiten bald bittweis und schmeichelnd, bald ernst und drohend weggespielt und weggerauscht haben, um endlich in Eins verbunden zu seyn. Wie rührend ist es, wenn diese Virtuosen durch halbe und ganze, durch starke und leise Töne, durch Pausen und Läufe sich so bequemen, bis ein vollständiges Ganzes daraus wird. Schön, Lieber! ist Vogelsang, der ohne Instrument, das dem Herzen lange so nahe nicht verwandt ist, rührt und entzückt. — Schöner aber als Vogelgesang ist der Anblick einer reizvollen Gegend, deren man nie müde und matt werden kann. — — Schon ist an sich das Gesicht ein größerer Naturliebling, als das Ohr, und Alles, was wir sehen, erhabener und schöner, als was sich hören läßt, bis auf den Donner zu, der, wenn er gleich mit dem Ebenbilde der Mutter Natur, mit der Sonne, verschwägert ist, seine Donnererhabenheit dennoch durch seine Schrecken schwächt, die selbst die gefaßtesten Menschen überwältigen. Seht die schöne Gegend, die hier liegt! — Schon von der allerersten Frühlingsspur war sie mir lieblich und schön, wie unsere lieben Kleinen uns von Kindesbeinen an ergözen; und wie entzückend war uns jede ihrer Abwechselungen? Wer aber kann den unge=

lehrigen Finken ertragen, wenn er singen lernt und durch Mißverstand in so viel fremde Töne fällt, daß sein um ihn bekümmertes Elternpaar oft alle seine Hoffnung aufzugeben scheint? Wenn nun aber auch zu jenem Grad der Vollständigkeit und Harmonie durch Fleiß und Kehlzwang die Musik gediehen ist, wie sehr fällt ihr Reiz, da sie so oft unverlangt sich aufdrängt, und dem Ohr, wie ein ungebetener Gast dem ungestimmten Herzen, beschwerlich fallen muß?

Wenn auch mein Theil wäre der Morgenröthe Flügel und Augen, die der Mittagssonne trotzten, da jetzt mir oft schon der Mond zu hell wird, und Dämmerung Abends und Morgens meine liebste Tageszeiten sind, würd' ich meine Harfe nicht hoch und erhabener stimmen, um zu dem Lichte zu kommen, wozu Niemand kommen kann? Gott ist mir liebevoll und schön. Ich mag nicht pharisäische Hymnen, nicht Opfer, deren Rauch in magischem Tanz gen Himmel fährt. Warum sollte ich mir eine Glorie von Sinai holen, die Sterbliche nicht kleidet? Lieblicher fiel uns Menschen das Loos. Kindlich spiele ich an der Gottheit Fußschemel, der Erde, und die Gottheit, die ein Kind vor sich sieht, wie gern ist sie Vater!

So lange die Sonne schien, waren auch gute Menschen Kinder des Lichts, Kinder Gottes des himmlischen Vaters, und alle seine Boten sollten das Gute, wo nicht allgemein, so doch zum größern Theil in seiner Welt zur

Herrschaft bringen. Herrschaft, wo die Vernunft regiert, ist Vaterschaft; und wäre ein noch lieblicherer Namen in der Welt als Vaterschaft, wie willkommen sollte er mir seyn! Diese Menschen Gottes, getrieben von seinem Geist, sind das Salz der Erden. Heil uns! daß immer noch Geister sich finden, die dem bloß körperlichen Menschen durch ihre moralische Güte zur Würze dienen, welche Beispiele aufstellen, was eigentlich der Mensch sey, und was er werden könne! Dank dem, der zu dieser moralischen Herrschaft mit einemmal den ganzen Erdboden bringen wollte, und seine Jünger in die ganze weite Welt aussandte. Göttlich groß ist sein Plan, kinderleicht und begreiflich sein Unterricht; wie natürlich hier Ursach und Wirkung! Hat dies Licht das Menschen-Chaos denn aber schon wirklich in's Leben gebracht? oder liegt es noch da in dicker Finsterniß, daß sich Gott erbarme! Alles ist ausgeschaffen und zur Vollkommenheit gediehen, Alles ist sehr gut, nur nicht der Mensch. Er, der sich selbst schaffen sollte, kann und will nicht! Salz der Erden war immer da, allein wie wird es Würze der Menschheit? Laßt Jeden an seinem Theil durch Beispiel lehren und sein Licht durch Wandel leuchten lassen, damit doch einmal Licht werde auf Erden. Gott sprach: es werde Licht, und es ward. Ein göttliches Selbstgespräch. Frage und Antwort Eins, und Eins könnt' es in der sichtbaren Welt seyn. In der sittlichen, in der unsichtbaren, in der Seelenwelt, wo der geschaffene Mensch Schöpfer ist, er! Gottes Bild — wann wird auf den göttlichen Wunsch: es werde Licht! die mündig gewordene Erde antworten: Es ward! —

Nein, holde Nachbarin! Auch die Venus kann ich dir nicht zugestehen. Nichts vom ganzen heidnischen Himmel, weder Manns= noch Weibs=Götzenbild! Nichts! — Ich bleibe bei meinem Glaubensartikel, und habe Einen Vater und Eine Mutter. Gott ist Vater, meine Mutter die Natur. Dir, Edle! die du bei fürstlicher Geburt deinen Vorzug nur darin suchest und findest, menschlich zu seyn, gern brächt' ich dir ein Opfer, nur keines, wobei mein Grundsatz im Rauch aufginge. Das wirst du selbst nicht gestatten, du, die du deinem Herzen und deinem Verstande so treu bist, als deinem Ehegemahl, den du als ein Bild des einzigen Gottes ehrest und liebest, und der dich Maria heißt, das heißt: wie Gott will und mein Adam! — „Kunstgesetz und Richteramt?" Wahr, Holde! doch was dies Alles mir? die dem Kunststaat den Eid der Treue nicht geleistet hat, und die sich diese Huldigung auch nie zu Schulden kommen lassen wird, es gehe wie es gehe! — „Wenn aber Despotismus sich des Schwerdts und der Waage bemächtiget, und auch des Fremdlings im Kunststaat nicht schonet, vielmehr ihn nach Gesetzen richtet, die er nicht annahm?" Getrost! wie Sokrates, will ich den Giftbecher trinken, den mir Kunsturtheil und Recht zuerkennen, alldieweil ich wider die bürgerliche Einrichtung und Volksreligion der Dichter nur Einen Gott verehre, und den ewigen Gesetzen des Wahren und Guten, der Vernunft und der Natur, getreu blieb bis in oen Tod. Ich hoffe mit diesem Weisen ein Leben nach diesem Kunsttode, in der Gesellschaft der besten Menschen, und freue mich zu sterben des Todes dieses Gerechten, und zu leben mit ihm in Ewigkeit. Halleluja! —

Geistliche

Lieder.

An Herrn

Friedrich Gottlieb Klopstock. *)

Ihnen, den ich in dieser Welt wohl schwerlich umarmen, den ich aber gewiß in einer bessern finden werde, widme ich diese Sammlung geistlicher Lieder, zur Beurtheilung und zur Verbesserung. Vielleicht hätten Sie meinen Aufsätzen, ehe sie gedruckt waren, diesen Dienst erwiesen; allein, ich wollte durchaus sie Ihnen vor den Augen der Welt zum Beweise vorlegen, daß ich's mir zur Ehre anrechne, von einem Manne, wie Sie, zurechtgeholfen zu werden.

Ich bedarf dieser Güte ohne Zweifel um so mehr, da ich kein Geistlicher bin, sondern in einem Posten stehe, der mit dem Geräusche der Welt in einer besonderen Verbindung ist; und da ich außer Ihnen keinen kenne, von dem ich lieber belehrt zu werden wünsche: so mögen Sie es bestimmen, ob ich Beruf zum geistlichen Liederdichter habe, oder mit diesem Versuch aufhören soll.

*) Diese Zuschrift steht vor der im Jahr 1772 erschienenen ersten Ausgabe der geistl. Lieder. Die gegenwärtige, ganz umgearbeitete, ist nach des Verfassers hinterlassener Handschrift abgedruckt.

Sie wußten, theuerster Herr, auf dem geraden Wege zum Himmel, einen Pfad zum unsterblichen Ruhme in dieser Welt zu finden, und so Viele zu beschämen, die sich auch nicht der Hälfte dieses Ruhmes wegen um die Ruhe dieses Lebens und um die lebendige Hoffnung des künftigen hintergingen.

Ihr Leben als Schriftsteller war ein Leben in Gott, und Ihre letzte Stunde kann Ihnen nicht schwer werden, wenn sie mit dem Gedanken diese Welt verlassen, keine Sylbe geschrieben zu haben, die Ihnen im Sterben gereuen könnte.

Ich und Viele mit mir werden es Ihnen vor dem Throne des Richters, dessen heilige Religion wir bekennen, einzeugen, daß Ihre Lieder uns erbauet, gestärket und getröstet haben, und wie Viele sind uns schon zuvorgekommen, die Ihr Verdienst um die Religion Christi unter den Vollendeten des Herrn verbreiten.

Es walte Gott mit seinem Geiste über Ihnen, und schenke Ihnen Trost bei den Leiden dieser Zeit, und nach späten Jahren das Ende der Gerechten.

Pfingstlied.

Mel.: Komm, Gott Schöpfer heil'ger Geist ꝛc.

Du! der du deinen Sohn gesandt,
Gieb Kraft in's Herz, Licht dem Verstand,
Daß Jesum Christum wir verstehn,
Den Weg, den Er uns vorging, gehn.

Er predigte gewaltiglich
Nicht Menschensatzung, sondern dich!
Und lehrte, was begreiflich ist,
Was Menschen sind und was du bist.

Den Weg zu Gott, den lehrt' er recht:
Nun spricht nicht mehr der Herr zum Knecht;
Nein, wie der Mensch in Liebe sinnt,
So sprechen Vater jetzt und Kind.

Und da er dort den Lohn empfing
Und hin zu Gott dem Vater ging,
Ließ er der Welt der Lehre Geist,
Der sie dem blinden Wahn entreißt.

Dies ist der Geist voll Kraft und Licht,
Der Stärke giebt, wo sie gebricht,
Der in uns wirkt und in uns ist,
So wie er war in Jesu Christ.

Gott ist ein Geist und wir sind sein.
Ja, Vater! unser Geist ist dein,
Ist im Besitz des großen Rechts:
Der Mensch ist göttlichen Geschlechts.

O Mensch! empfinde diesen Werth,
Den Jesus Christus dich gelehrt,
Wenn du durch Sünden dich entweihst,
So schmähst in dir du Gottes Geist.

Nie dämpfe dieses Geistes Kraft,
Die Wollen und Vollbringen schafft,
Sie bringet Licht in Finsterniß,
Macht deinen Geist neu und gewiß.

Sie giebt dir bei den Leiden Muth,
Sie macht dich froh, sie macht dich gut,
Lenkt, wenn sonst nichts es trösten kann,
Dein Herz durch Hoffnung himmelan.

Hast du nie diese Kraft verspürt?
Mensch! warst du göttlich je gerührt,
Warst du im Beten stark und kühn,
War's dir, als wenn dir Gott erschien;

Und glaubtest und empfandst du je:
Ich bin nicht bloß der Sterbliche;
So ist es, Heil dir! offenbar,
Daß Gottes Geist dann in dir war.

Der Vater wirkt und wir durch ihn,
Wenn wir uns Fleisch und Blut entziehn:

Durch's Thun nur bau'n wir Christi Reich
Und werden seinem Vorbild gleich.

Wenn einst des Lebens Faden reißt,
Fließt ganz mein Geist in Gottes Geist;
Dann bin ich Gottes, Gott ist mein.
O Mensch, wie selig kannst du seyn!

Morgenlied.

Mel.: Hirte deiner Schaafe ꝛc.

Gott, der Licht und Leben
Aller Welt gegeben,
Vater aller Zeit,
Dessen Gnadenzeichen
Ueber Jahre reichen
Bis in Ewigkeit;
Früh und spät
Hat Er Gebet
Uns, und Arbeit angewiesen;
Stets sey Er gepriesen!

Daß mich, eingeschlafen,
Keine Schrecken trafen,
Dank' ich Gott allein.
Zu des Tag's Geschäften
Wird er meinen Kräften
Neue Kraft verleihn.

Gott, nur Du
Läss'st Fleiß und Ruh,
Um die Herzen zu erfreuen,
Immerdar gedeihen.

Aufgewacht vom Schlummer
Ist so mancher Kummer
Auch mit mir erwacht;
Aber mich zu trösten,
Wenn die Noth am größten,
Bist du auch bedacht:
Wer sich fest
Auf dich verläßt,
Darf am Abend und am Morgen
Kümmerlich nicht sorgen.

Jedes Schlafengehen
Läßt den Tod zwar sehen,
Doch der Morgen lehrt,
Daß ich aufstehn werde
Aus dem Schooß der Erde,
Wenn's der Herr begehrt,
Der auch heut
Die Hand mir beut,
Um den Geist in guten Werken
Himmelan zu stärken.

Bei'm Abendmahl.

Mel.: Kommt, ihr schnöden Adams Kinder ꝛc.

Jesu Christi letzten Willen,
Den er liebreich uns empfahl,
Wollen heute wir erfüllen,
Gehn zu seinem Abendmahl,
Und bei'm leiblichen Genießen
Sein zu bleiben uns entschließen.

Heil uns! er ist vorgegangen;
Doch sein Reich war nicht der Welt,
Menschenglück war sein Verlangen.
Christus starb als Wahrheitsheld,
In den Tod hat er sein Leben
Für die Wahrheit hingegeben.

Ist die Heiligkeit der Lehre
Seiner Sendung Unterpfand,
O! so gebet Preis und Ehre
Dem, der uns den Sohn gesandt,
Durch dies Leben uns zu leiten
Und mit Hoffnung zu begleiten.

Nur die Wahrheit zu verehren,
Dem Gewissen treu zu seyn,
Laden Jesu Christi Lehren,
Ladet uns sein Vorbild ein;
Wer ihm folget, hat hienieden
Lebend, sterbend seinen Frieden.

Laßt nach Gottes Reich uns trachten
Und nach der Gerechtigkeit,
Die uns lehrt die Welt verachten
Und sie überwinden weit;
Laßt, da Christi Tod wir feiern,
Uns den Brüderbund erneuern.

Wer beleidigt hat, bereue
Und versöhne herzlich sich;
Wer beleidigt ward, verzeihe
Und verfahre brüderlich!
Uns, die wir uns Christen nennen,
Uns, uns sollten Worte trennen?

Wenn wir gleich verlästert werden,
Wenn für Liebe man uns haßt,
Klein ja sind nur die Beschwerden
Gegen jene schwere Last,
Die in seinen letzten Tagen
Jesus Christus hat getragen.

Wenn uns Wahrheitsfeinde kränken,
Finden Gnade wir bei Gott.
Laßt uns heut an Jesum denken
Und an seinen Wahrheitstod.
Diesem Vorbild nachzustreben,
Ist das beste Theil im Leben.

Abendlied.

Mel.: Nun ruhen alle Wälder ꝛc.

Wir danken dir, Allseher,
Daß du dem Ziel uns näher
Um einen Schritt gebracht.
Kurz sind des Lebens Freuden,
Kurz sind des Lebens Leiden,
Der Herr hat Alles wohl gemacht.

Nur deinen heil'gen Willen
Getreulich zu erfüllen,
Nur darum sind wir hier;
O laß uns Gnade finden,
Wenn uns'rer Jugend Sünden
Verklagen uns, o Herr! vor dir.

O! fühl' es, meine Seele!
Im göttlichen Befehle
Liegt dein wahrhaftes Glück;
Und doch, wer kann es zählen,
Wie oft wir täglich fehlen,
Wie selten rein ein Augenblick.

Wer muß es nicht gestehen,
Daß, eh' wir's uns versehen,
Es hie und da gebricht;
Ich schwur und wollt' es halten,
Und ach! es blieb bei'm Alten;
Ich wollt' — o warum konnt' ich nicht?

Auch heute — um wie Vieles
Blieb ich von dieses Zieles
Erhab'ner Bahn entfernt!
Ich hab' durch Thun und Lassen,
Durch Lieben und durch Hassen
Des Herzens Tiefen nun gelernt.

Verzeihe, Herr! verzeihe
Dem, der mit Kindestreue
Sich seinem Vater naht;
Sieh seiner Seele Streben,
Nur dir, nur dir zu leben,
Und nimm den Willen für die That.

Mein Fleisch und Blut zu dämpfen,
Will muthiger ich kämpfen,
Bis ich den Sieg erreicht,
Nach dem ich schwach nur ringe.
Hilf, Herr, daß ich's vollbringe,
Dann ist mein Pilgerende leicht.

Wend' des Gewissens Frieden
Erbarmungsvoll dem müden,
Trostdürst'gen Herzen zu;
Laß über meine Sinnen
Mich Oberhand gewinnen:
Wie süß ist nach dem Kampf die Ruh!

Osterlied.

Mel.: Erschienen ist der herrlich' Tag ꝛc.

Gelobt, gelobt sey Jesus Christ,
Daß er vom Tod' erstanden ist!
Sein Wort ist wahr, der Sieg ist sein,
Und wir, Gott Vater, wir sind dein. Halleluja!

Sie, die mit ihm gestorben schien,
Ward nur gesä't, um aufzublüh'n;
Die Lehre Jesu Christi lebt,
Sie, die uns himmelan erhebt. Halleluja!

Nach dreien Tagen stand sie auf,
Um zu beginnen ihren Lauf,
Und bald erscholl sie weit und breit
Und währet bis in Ewigkeit! Halleluja!

Dies ist der Tempel, den man brach,
Den Jesus zu erbau'n versprach.
Heil dem Vollender, der's vollbracht,
Der Alles, Alles wohl gemacht! Halleluja!

Die Jünger, voll von Christi Geist,
Der jedem Zweifel sie entreißt,
Scheu'n keine Drangsal, keine Müh;
Der Geist des Herrn belebet sie. Halleluja!

Licht strahlet ihnen, Licht von Licht,
Sie seh'n ihn wie von Angesicht;

Was eh'mals unbegreiflich war,
Wird ihnen kund und offenbar. Halleluja!

Des Geistes Nebel sind zerstreut;
Wir schau'n der Lehre Herrlichkeit,
Die ihre Feinde überwand,
Die starb und wieder auferstand. Halleluja!

Und diese Lehr' ist Menschenglück;
Sie bringt uns zu uns selbst zurück;
Sie, zwar der Unvernunft ein Spott,
Doch in der That der Geist aus Gott. Halleluja!

Als unsern Vater zeigt sie den,
Den wir nicht fassen, nicht verstehn:
Und denen, die er sich ersah
Zu seinen Kindern, bleibt er nah. Halleluja!

Im Vaternamen liegt dies Heil,
Der Christen auserwähltes Theil;
Er kläret unsern Lebenslauf
Und seine dunkeln Stellen auf. Halleluja!

Wenn diese Bahn mein Geist beschließt,
Am Ende seiner Wallfahrt ist,
Dann gehet er, mit Gott verwandt,
Heim in sein rechtes Vaterland. Halleluja!

Auch dies einst schlafende Gebein
Wird Staub, allein nicht ewig, seyn:
Du tödtest, Vater der Natur,
Nicht, sondern du verwandelst nur. Halleluja!

Dies ist die Lehre Jesu Christ,
Die nimmer stirbt und ewig ist.
Sie leit' uns durch die Pilgerzeit
Zur wonnevollen Ewigkeit! Halleluja!

Die Liebe der Feinde.

Mel.: Kommt, ihr schnöden Adams Kinder etc.

Auch euch schließ ich in mein Gebet,
Euch, die ihr mich verfolgt und schmäht:
Herr! segne, die mir fluchen;
Laß, wenn man meine Seele haßt,
Mich dieses Joch und diese Last
Zu überwinden suchen.

Du hilfst uns, Herr, aus aller Noth,
Wenn der Verfolger Macht mir droht,
Lehr' mich die Feinde segnen,
Und wenn mit überlegter List
Ein Judas mich verräth und küßt,
Ohn' Scheltwort ihm begegnen.

Die Unschuld spricht uns Trost in's Herz
Und weiß den unverdienten Schmerz
Durch Hoffnung zu versüßen.
Es ist mein Trost bei Hohn und Spott;
Im Himmel du, mein Vater, Gott,
In mir ein froh Gewissen.

Litt Jesus Christ nicht ohne Schuld
Mit überschwenglicher Geduld,
Schalt er je, da er litte?
Im Todeskampf am Kreuzesstamm
War er geduldig wie ein Lamm;
Vergieb! war seine Bitte.

Sein heilig Beispiel lehre mich,
Geduldig seyn und brüderlich
Mit Feinden umzugehen.
Wenn Fleisch und Blut sich in mir regt,
Der Stolz zur Rache mich bewegt,
Will ich auf Jesum sehen.

Laß nie mein Herz mit gleichem Maaß
Von Rache, Bitterkeit und Haß
Den Nächsten wieder richten:
Ein gut Gewissen sey mein Ruhm,
Verzeihen sey im Christenthum
Die erste meiner Pflichten.

Bei Ablegung des Glaubens-Bekenntnisses.

Mel.: Sey Lob und Ehr' dem höchsten Gut ꝛc.

Die hier vor deinem Antlitz steh'n,
Sind deines Reiches Glieder;
Blick, wenn vereint wir für sie fleh'n,
Gott Vater, auf sie nieder;
Gieb ihnen deinen heil'gen Geist
Und Alles, was dein Sohn verheißt,
In ihrem ganzen Leben.

Sie kennen deinen ein'gen Sohn
Und seine holden Lehren.
Ist Freude, Gott! vor deinem Thron,
Wenn Sünder sich bekehren,
So laß heut' größ're Freude seyn.
So viele Seelen stimmen ein:
Gesinnt zu seyn wie Jesus!

Gieb, Herr! daß sie voll Zuversicht
An Jesum Christum denken,
Wenn Wuth der Wahrheit widerspricht,
Wenn Wahn sie sucht zu kränken;
Erlöse sie aus aller Noth,
Daß sie verkünd'gen Christi Tod
Im Leben und im Sterben.

Will Fleisch und Blut bei'm edlen Lauf
Zum Abfall sie bewegen,
Hilf ihrem schwachen Willen auf;
Und wenn sich Lüste regen,
Laß' sie auf Jesum Christum sehn,
Die Welt mit ihrer Lust verschmähn
Und bis an's End' beharren.

Laß sie der Lehre Seligkeit,
Die heute sie bekennen,
Empfinden, wenn mit Freudigkeit
Sie, Gott! dich Vater nennen.
O! laß sie deine Kinder seyn,
Schreib' sie in's Buch des Lebens ein
Auf Jesu Christi Namen.

Am Charfreitage.

Mel.: O Traurigkeit ꝛc.

So wie ein Lamm
Am Kreuzesstamm,
Geduldig, Gott ergeben
Starb mein Jesus, welche Schmach
Auf ein solches Leben!

Nach so viel Noth
Ist in den Tod
Sein Haupt hinabgesunken.
Erde, sieh: sein letztes Blut
Hast du noch getrunken!

Ach die Natur
Erbebe nur
Und Felsen mögen splittern;
Menschen=Herzen sind zu hart,
Ob der That zu zittern.

O welche That!
Doch Gottes Rath,
Wer weiß den zu ergründen?
Herr! ich schweige tief im Staub,
Um dies zu empfinden.

Ein sanfter Schmerz
Erhebt mein Herz
Zu seligen Entschlüssen,
Zu entsagen jeder Lust,
Die ich müßte büßen.

Nichts ist mir schwer,
Leb' ich wie Er.
Ein ruhiges Gewissen
Und die Kraft der künft'gen Welt
Kann den Tod versüßen.

Nimm, stilles Grab,
Den Leib hinab,
Bis einst zum bessern Leben
Seines Staubes Ueberrest
Gottes Hand wird heben.

Zur Ewigkeit
Bin ich bereit;
Um Jesu Christi willen
Sey mein Leben wie mein Tod,
Selig und im Stillen.

Morgenlied am Sonntage.

Mel.: Liebster Jesu wir sind hier rc.

Tag, den uns der Herr gemacht,
Fröhlich komm' ich dir entgegen,
Bring', was du mir oft gebracht,
Meiner Seele Heil und Segen,
Such' mich allen eitlen Dingen,
Gott geweihet, zu entschwingen.

Früh steigt mein Gebet empor:
Rein'ge mich von meinen Sünden,
Neige zu mir, Herr! dein Ohr;
Such' ich dich, Gott, laß dich finden;
Stärk' mein Herz, sich dir zu weihen,
Deiner sich allein zu freuen.

Wenn ich bete, steigt mein Geist
Ueber Erde, Raum und Zeiten,
Tand ist, was Vergnügen heißt;
Himmel! dich seh' ich von weiten.
Kann ich Gott mit Inbrunst loben,
Ist mir so, als wär' ich droben.

Segne und behüte mich,
Gib mir, Vater, deinen Frieden;
Wenn ich strauchle, zeige dich
Als den Helfenden dem Müden;
Lehre mich die Welt verachten
Und nach deinem Reiche trachten.

Stunde! ach wann schlägest du,
Letzter Tag, wann wirst du kommen,
Wann geht dieser Leib zur Ruh,
Wann die Seele zu den Frommen?
Tag des Herrn, mich zu beglücken,
Komm! ich warte mit Entzücken!

Jesus Christus.

Mel.: Christ ist erstanden rc.

Singt Preis und Ehre
Für die sel'ge Lehre,
Die Gott durch Jesum uns geschenkt,
Und Jeder, der an ihn gedenkt,
Folg' ihm auch nach.

Gott kindlich lieben,
Gutes fleißig üben
An Menschen, war sein Unterricht;
Allein die Welt erkannte nicht
Die Lehre Christ.

Er kam zum Leiden,
War hier aller Freuden
Und alles Lebensglücks beraubt.
Er hat in dieser Welt sein Haupt
Nie sanft gelegt.

Er hat sein Leben
Gern dahin gegeben.
Vergess' ich seines Todes Pein,
So will ich auch vergessen seyn
In Todes Noth.

Er ist begraben
Ruh im Grab zu haben;
Dank sey dem Vater, der uns liebt,
Der Ruh im Tod und Leben giebt,
Dem Vater Dank!

Christ ist erstanden,
Seht! in allen Landen
Hat seine Lehre Uebermacht.
Heil dem, der, so wie Er, vollbracht,
Der obgesiegt.

Er ging gen Himmel,
Dieses Weltgetümmel
Soll nur des Staubes Prüfung seyn;
Es sind der Himmel Himmel dein,
Entbund'ner Geist!

Es werden kommen
Zu ihm alle Frommen,
Und fröhlich sich einander sehn,
Und dort zu Gottes Rechten stehn.
Halleluja!

Singt Preis und Ehre
Für des Vaters Lehre,
Durch Jesum Christum uns geschenkt;
Und wer an Jesus Christ gedenkt,
Folg' ihm auch nach.

Weihnachtslied.

Mel.: Gott sey Dank durch alle Welt ꝛc.

Lieber Vater, von dir fern
Fürchten wir in dir den Herrn,
Weil der Gottheit Majestät
Nie ein Sterblicher versteht.

Macht, wovor der Mensch erschrickt!
Ehrfurcht, die uns niederdrückt!
Welche Tiefen! welche Höh'n,
Wunderbar — wohin wir sehn!

Nirgend finden wir ein Bild,
Das umfaßt und klar enthüllt,
Was das Wesen Gottes ist.
Du nur kannst es, Jesus Christ.

Und wenn Zweifelsucht uns faßt,
Wird uns die Vernunft zur Last;
Dir so nah, und selbst in dir
Zweifeln noch und fallen wir.

Dank dem, der an's Licht gebracht,
Das dies Dunkel helle macht;
Denn nach Jesu Kinderlehr'
Ist mein Vater Gott, der Herr.

Glauben, o der schönen Pflicht!
Kenn' ich mich doch selber nicht;
Und ich wollte Gott verstehn,
Den kein Sterblicher gesehn?

Glauben muß ich Gott den Herrn,
Und wer glaubet ihn nicht gern,
Ihn, ohn' den ein Räthsel ist,
Was der Mensch sieht und genießt.

Vater! Gott von Ewigkeit!
Hier, in dieser Prüfungszeit
Und dereinst vor deinem Thron
Sey dir Dank für deinen Sohn.

Freudenthränen, dir zum Dank,
Fließen heut' und lebenslang,
Daß du nun durch Jesum Christ
Unser Vater worden bist.

Wehe dem, der nicht empfind't:
Du sey'st Vater, er sey Kind;
Dem das Wort von Jesu Christ
Aergerniß und Thorheit ist.

Selig hier und sel'ger dort
Ist der, welchem du durch's Wort,
Das uns lehrte Jesus Christ,
Lieber Vater worden bist.

Trost im Tode.

Mel.: Gehabt euch wohl, ihr meine Freund' rc.

Hier bin ich fremd und unbekannt;
Die Welt ist nicht mein Vaterland;
Mein Hierseyn ist ein Uebergang
Zum Ziel, nach dem die Seele rang.

Mein Leben ist ein fallend Laub,
Mein Körper eine Hand voll Staub;
Heut' seh' ich noch das Sonnenlicht,
Und morgen schon scheint es mir nicht.

Du, der du tausend Welten lenkst,
Was ist der Mensch, deß du gedenkst?
Vom Mutterleibe bis in's Grab
Lös't Elend and'res Elend ab.

Zwar, wären der Gerechten viel,
Und hätten wir erreicht das Ziel,
Das Jesus Christus uns gezeigt,
So wär' dies Leben schön und leicht.

Doch jetzt noch ist es freudenleer,
Man macht uns jedes Gute schwer;
Es glaubt, wer Wahrheit hindern kann,
Er thu' Gott einen Dienst daran.

Entfernt ist Jesu Christi Reich,
O Christen! weit entfernt von euch,
Obgleich, seit mehr denn tausend Jahr',
Die Lehre Jesu bei euch war.

Doch wär' schon hier ein Paradies,
Fänd' Redlichkeit kein Hinderniß,
So zög' ich doch mit Freuden hin
Und sterben wär' mir doch Gewinn.

Auch dann! wer ist hier Fehler-rein?
Wer war es je? wer kann es seyn?
Wer lebt nicht oft mit sich im Streit?
Wer wünscht sich nicht Vollkommenheit?

Dankt unser'm Vater, danket ihm,
Auch für des Lebens Ungestüm;
Nur er weiß, was uns selig ist.
Es litt, es starb auch Jesus Christ.

Auch sein Geist wollt' nach vieler Pein
Bei seinem Gott und Vater seyn;
Zu ihm blieb sterbend sein Vertrau'n,
Auf so viel Glauben folgte Schau'n.

Von dieses Leibes Sklaverei
Wird unser Geist im Tode frei,
Und fängt am Schluß der Lebensbahn
Gewiß ein bess'res Leben an.

Wie Viele, die mich hier geliebt,
Die mich durch ihren Tod betrübt,
Sind schon voran und harren mein,
Und wie — ich sollt' zu sterben scheu'n?

Tod! Trost und Seligkeit bist du,
Du bringest uns zur Seelenruh';
Was wendet Fleisch und Blut uns ein?
Wir leben Gott, wir sterben sein.

Freu' dich, den letzten Schlag zu thun;
Du stirbst nicht, Herz, nein! du wirst ruh'n,
Weil der Tag, der den Lauf hier schließt,
Dort eines bessern Anfang ist.

Bin ich, und weiß kaum, daß ich bin,
Vergeht gemach mir jeder Sinn,
Soll Jesu Tod mir Muth verleih'n,
Im Sterben Trost und Vorbild seyn.

Am Geburtstage.

Mel.: Mein Gott, nun ist es wieder Morgen rc.

Gott, für so manche Menschenfreuden,
Die deine treue Vaterhand
Durch frohen Sinn und selbst durch Leiden
Mir zugedacht und zugewandt,
Bringt dir mein herzlicher Gesang
An meinem Neujahr Lob und Dank.

Am Tage, da die liebe Sonne
Zum erstenmale mich beschien,
Denk' ich, wie viele Lebenswonne
Du mir oft unverdient verliehn;
Und dann mischt Freude sich und Schmerz,
Und göttlich traurig wird mein Herz.

Du sahst, ob meine Seele kämpfte
Nach Maaß der ihr verlieh'nen Kraft;
Du weißt, ob ich von Herzen dämpfte
Den Funken jeder Leidenschaft,
Und ob ich ihrem schnellern Brand
Auch treu und immer widerstand.

Wie, sollt' ich mich vor Gott verhehlen?
Das Fleisch war schwach, der Geist war kühn,
Ich rang, und wollt' und wollt' nicht fehlen;
War ich so gut auch, als ich schien?
Liebt' ich die Menschen brüderlich?
Schied nicht der Zorn oft Gott und mich?

Verzieh ich auch des Nächsten Fehler?
Stand ich so schnell auf, als ich fiel?
War nicht Verstand des Willens Hehler?
Wie nahe kam ich wohl dem Ziel,
Dem Ziele der Vollkommenheit,
Dem Ziel der Herzenseinigkeit?

Gott, du siehst nur auf guten Willen;
Ich will, ich will von Herzensgrund,
Dein Beistand helfe mir erfüllen
Den heut' geschloss'nen Neujahrsbund,

Durch Tugend, Vater! dein, nur dein,
An Leib und Seele dein zu seyn.

Gieb, daß ich nie den Werth verlerne
Der friedensstillen Häuslichkeit!
Kreuz giebt es nah' und Kreuz von ferne,
Doch Ruhe, Trost und Sicherheit,
Wenn Müh' und Noth das Leben trübt,
Hat der nur, der die Welt nicht liebt.

Der Tod schließt diese Lebensfreuden,
Doch wie! ist der Verlust so groß?
Er schließet auch die Lebensleiden,
Und welches ist das beſſ're Loos?
Ich sterbe nur zum kleinsten Theil,
Mein Geist erwartet, Herr! dein Heil.

Ich sterb', um glücklicher zu leben,
Zieh' aus ein alt vergänglich Kleid,
Der Erd' ihr Theil zurück zu geben;
Von aller Furcht vor Sterblichkeit
Macht mich der feste Glaube frei:
Geburt und Tod sey einerlei.

Die Lehre Jesu.

Mel.: Gehabt euch wohl, ihr meine Freund' ꝛc.

Dir, Jesus Christus, leben wir,
Wir danken, Jesus Christus, dir
Für Leben, Leiden, deinen Tod
Und den Zusammenhang mit Gott.

Es deckte Finsterniß das Land,
Gott war den Menschen unbekannt,
Das ganze menschliche Geschlecht
Entfernt von ihm, ohn' Licht und Recht.

Also hat Gott die Welt geliebt,
Daß er ihr Geist und Wahrheit giebt,
Sein Sohn macht sie von Sünden rein,
Lehrt ruhig hier, dort selig seyn.

Die Gottheit ist uns nun enthüllt,
Der Mensch trägt Gottes Ebenbild,
Gott ist in Jeglichem nicht fern,
Im Bruder lieb' ich Gott den Herrn.

Gott ist ein Geist, den wir nicht seh'n,
Den wir durch Christum nur versteh'n,
Wer seinen Bruder haßt und spricht:
„Ich liebe Gott," der liebt ihn nicht.

Gott ist ein Geist, der uns durchsieht,
Dem kein geheimer Trieb entflieht;
Uns ist Gescheh'nes nicht so klar,
Als ihm schon das Gedachte war.

Wer sich zu ihm mit Worten naht,
Und nicht von Herzen mit der That,
Hat Gott und den, den er gesandt,
Hat Jesum Christum nicht gekannt.

Ich dien' mir selbst durch Frömmigkeit;
Sie giebt allein Zufriedenheit;
Der kennt Gott nicht, der sich erkühnt,
Zu glauben, daß er Gott gedient.

Dem Staube sind wir anverwandt,
Aus Erde schuf uns Gottes Hand,
Doch ist in euch, o Menschen, bebt!
Ein Geist, der nach dem Tode lebt.

Ein Geist, den eine ganze Welt
Nicht löset, wenn der Körper fällt;
Von seinem Thun und jeder Kraft
Giebt er dort strenge Rechenschaft.

Die schmale, einzig richt'ge Bahn
Führt uns durch's Leiden himmelan,
Die ganze Welt ist kein Gewinn,
Wenn ich ein Kind des Todes bin.

Die falsche Lust der Welt vergeht;
Wer Gottes Willen thut, besteht
In jeglicher Gewissensnoth
Und vor Gerichte nach dem Tod'.

Dies ist das Evangelium,
Die laut're Milch im Christenthum,
Das Licht, so dieses Lebens Nacht
Erleuchtet, froh und sicher macht.

Gelobt, gelobt sey Jesus Christ,
Der unser Lehrer war und ist
Im Leben und auf Golgatha.
Halleluja, Halleluja!

Sanft ist sein Joch, die Last ist leicht,
Der Weg ist selig, den er zeigt;
Sein Beispiel und sein heilig Wort
Beglücken hier, beglücken dort.

Bußlied.

Mel.: Auf meinen lieben Gott ꝛc.

Ich ruf zu meinem Gott
In meiner Sünden Noth.
Wenn ich die Schuld bereue,
Mein Herz dem Guten weihe,
Schenkt Gott mir geistlich Armen
Vergebung und Erbarmen.

Verging ich gröblich mich,
War ich nicht brüderlich
Stets gegen meine Brüder,
Ersetz' ich Alles wieder;
Müßt' ich d'rob Mangel leiden,
Ersetz' ich's doch mit Freuden.

Und ist er nicht mehr hier,
O Herr, ist er bei dir,

Mein Gläubiger, wie lange
Wär' meiner Seelen bange
In diesen Sündennöthen,
Wenn du mich wölltest tödten.

Doch nicht des Sünders Tod
Willst du, barmherz'ger Gott;
Du willst im ew'gen Leben
Dem reichlich wieder geben,
Den strafbar ich verletzte,
Der starb, eh' ich's ersetzte.

Ich bin der Zuversicht:
Der Herr verwirft mich nicht.
Wie könnt' ich anders denken,
Wird der nicht Alles schenken,
Wird der nicht Alles geben,
Der mir so viel gegeben?

Du meiner Seelen Ruh',
Gedanke! groß bist du,
Wenn ich die Lust zur Sünde
Bekämpf' und überwinde,
Mir selbst nicht unterliege,
Wie schön sind solche Siege!

Ich lebe doch nicht mir,
Mein Gott, ich lebe dir;
Ich will nicht Schmach vergelten,
Und wenn mich And're schelten
Und insgeheim verschmähen,
Nicht in's Gerichte gehen.

Es soll kein Mein und Dein
Mit Brüdern mich entzwei'n,
Und wenn mein Feind begehret
Das, was mir angehöret,
Will ich mein Brod ihm brechen
Und ihm nicht widersprechen.

Wenn ich mich auch verseh',
Fall', wieder aufersteh'
Und wandle richt'ge Pfade,
Vertrau ich Gottes Gnade;
Die schenket Kraft den Müden,
Den Frommen Freud' und Frieden.

Ich bin, ich bin erlöst!
Wenn mich mein Herz verstößt,
Soll's mir dennoch den Glauben
An Gottes Huld nicht rauben;
Ich lebe, wie ich sterbe,
Als Gottes Kind und Erbe!

Pfingstlied.

Mel.: Gott Vater sende deinen Geist rc.

Gott Vater! gieb uns Christi Geist,
Der Menschen bildet, unterweis't
Und sie zu guten Werken,
Zur Ueberwindung dieser Welt,
Die Wahn und Trug oft sehr entstellt,
Erwecken kann und stärken.

Du hast uns Jesum Christ geschenkt,
Der menschliche Vernunft gelenkt
Von Zweifelsucht zur Wahrheit,
Von Heuchelei und Vorurtheil
Zur lautern Milch, zum Seelenheil,
Von Mißverstand zur Klarheit.

Sein theures Evangelium
Schafft uns zu Gottes Kindern um.
Er selbst ist heimgegangen;
Doch setzet seiner Lehre Kraft,
Die Wollen und Vollbringen schafft,
Fort, was er angefangen.

Laß! laß uns! dieser Lehre Geist,
Die unsern Geist dem Fleisch entreißt,
Die den Verstand und Willen
Der Menschen, dir — Gott Vater! weiht,
Mit Aussicht in die Ewigkeit
Weiß troſtreich zu erfüllen.

Wer seine Neigungen bekämpft,
Wer jeden Trieb des Fleisches dämpft,
Die Welt ganz überwindet,
Ist Geist von Gott, unschuldig, rein,
Hier froh und wird dort selig seyn,
Wenn ihn der Tod entbindet.

Für dieses Wort, das ewig ist,
Sey Dank dir! der du Vater bist;
Es sey mein Glück auf Erden;
Es segne und behüte mich,
Lehr' hier mich wandeln brüderlich,
Um selig dort zu werden.

Morgenlied.

Mel.: Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc.

Wie schön, wie herrlich ist der Morgen,
Gott Vater, der du wohnst im Licht!
Ich soll erwachen, um zu sorgen,
Ich, dem's an keinem Gut gebricht?
Nein, der mir Licht und Leben giebt,
Ist Gott, mein Vater, der mich liebt.

Schnell weichen sie, die andern Sterne,
Vor jenem nähern Sonnenlicht,
Mir kommt es vor, damit ich lerne:
Zufriedenheit sey Christenpflicht.
Ich brauche wenig: Eins ist Noth,
Heut' leb' ich, morgen bin ich todt.

Zum Wirken hat mich Gott berufen;
Seht! nur der Fleißige genießt;
Ein jeder Tag hat seine Stufen,
Die jedesmal der Abend schließt.
Wenn Müde nur der Schlaf erquickt,
So ist's die Arbeit, die beglückt.

Doch soll die Arbeit meiner Hände
Mir Bild der Geistesarbeit seyn,
Die ich im Tode nur vollende;
Mein Geist und Herz sey fromm und rein;
Zu kämpfen über Leidenschaft,
Gehören Muth und Fleiß und Kraft.

Wie weise sind doch Gottes Gaben,
Wie weise Tages-Licht und Nacht!
Sagt, könnt' ich etwas Bess'res haben,
Als was der Herr mir zugedacht?
Nicht was ich selbst mir auserseh'n,
Dein Wille, Vater, soll gescheh'n.

Und kommt der Abend meiner Tage
Und wechselt Licht mit Finsterniß,
So ruht auch jede Lebensplage;
Ich glaub's, fürwahr ich bin's gewiß:
Ein schön'rer Morgen wartet mein,
Ich sterb' und hör' nicht auf zu seyn! —

Abendlied.

Mel.: Wenn mein Stündlein vorhanden ist ꝛc.

Herr, hab' ich heut' zum letztenmal'
Das Sonnenlicht gesehen,
Und soll aus diesem Jammerthal
In dieser Nacht ich gehen;
So leuchte mir aus dieser Zeit
Die Hoffnung der Unsterblichkeit
Zur bessern Welt hinüber.

Zwar schrecklich ist die lange Nacht,
Die wir im Tode schlafen;
Doch sind alsdann nicht auch vollbracht
Die Leiden, die uns trafen?
Geendet ist des Lebens Müh',
Das kühle Grab bedecket sie;
O! wohl uns, daß wir sterben!

Voll heil'gen Muthes ist der Christ,
Der von der Welt entfernet,
Auf Erden schon im Himmel ist
Und täglich sterben lernet.
Jetzt leb' ich, morgen bin ich todt;
Dies lehr' mich denken, Herr! mein Gott!
Damit ich weise werde.

Schließt bald sich, was mich irdisch macht,
So mancher Lebenskummer,
Schlaf! bist du schon in dieser Nacht
Zugleich mein Todesschlummer?
Halleluja! ich bin bereit,
Die Hülle meiner Sterblichkeit
Mit Freuden abzulegen.

Wenn der Sarg zu Grabe getragen wird.

Mel.: Gehabt euch wohl, ihr meine Freund' ꝛc.

Wir tragen diesen Leib zur Gruft,
Zur Ruhe, bis der Herr ihn ruft,
Und nach des Todes langer Nacht
Er aus dem sanften Schlaf erwacht.

Dies ist die Saat von Gott gesä't,
Der Staub, der stirbt und aufersteht:
Seht! heute wird er ausgestreu't,
Bald blüh't er auf in Herrlichkeit.

Nichts, als den Leib, zerstört der Tod,
Der Geist erhebet sich zu Gott,
Umstrahlt von Wahrheit, Heil und Licht.
Wer glauben kann, der stirbet nicht.

Dies ist des Glaubens Zuversicht,
D'rum wein' ich um die Meinen nicht.
Sie sterben, und ihr letztes Wort
Ist glaubensvoll: wir seh'n uns dort.

O Grab, der Müden süße Ruh,
Man decket zwar dich heute zu,
Doch morgen öffnet deine Thür,
Vielleicht auch heute schon, sich mir.

Morgenlied.

Mel.: Mein Gott, nun ist es wieder Morgen 2c.

Gott, der du Ruh' und Schlaf dem Müden
Zur Stärkung für den Leib verliehst,
Und gern am Tag den Weg zum Frieden
Die Menschenkinder wandeln siehst,
Dank sey dir für die Ruh' der Nacht,
Und Dank, daß ich zum Fleiß erwacht.

So wie die Sonn' den Tag belebet,
So sey dein Wort des Herzens Licht;
Gieb, wenn Verstand nach Wahrheit strebet,
Dem Herzen jenen Unterricht,
Daß nicht durch Wissen nur allein,
Nein, Herr! durch's Thun wir selig seyn.

Laß' allzu ängstliches Bemühen
Um Brod und zeitlichen Gewinn
Mich nie dem einen Ziel entziehen,
Zu welchem ich berufen bin.
Der Erde allergrößtes Glück
Währt doch nur einen Augenblick.

Bei Allem, was mir hier begegnet,
Lehr' fest mich glauben, daß die That
Des Frommen nie bleibt ungesegnet,
Auch wenn sie nicht Bewund'rer hat.
Gott, du bist weis', gerecht und gut,
Wohl dem, der deinen Willen thut!

Werth des Lebens.

Mel.: Wie eilend fleucht die bange Zeit rc.

Was war des Erdelebens Glück,
Wenn ich mit ungetäuschtem Blick
Die überlebte Zeit bedenke!
Verlieh nicht Wahn der Leidenschaft
Allein die ganze Zauberkraft
Jedwedem seiner Lustgeschenke?
Ihr Flitterglanz verhieß Gewinn,
Doch floh er bald und leer dahin.

Geboren zur Unsterblichkeit,
Sollt' nie nach Gütern dieser Zeit
Der Christ des Lebens Kräfte spannen;
Das reine Gute sey sein Ziel,
Und giebt es der Versuchung viel,
Läßt er nie seinen Geist entmannen;
Berufen zu dem edlen Streit,
Bleib' niemals er vom Ziele weit.

O! wohl dem Herzen, das voll Muth
Dem Guten zustrebt, das voll Glut

Allein für edle Thaten brennet,
Das dem Gewissen sich vertraut
Und wenn es irrt, gleich seinen Laut
Zur schnellen Wiederkehr erkennet,
Nicht athemlos nach Tand sich läuft
Und stets nach ew'gen Gütern greift.

O Gott, schaff' solch ein Herz in mir,
Laß' meine Seele ganz an dir,
Du Geber alles Guten, hangen.
Der Sinnentrieb bringt bangen Schmerz,
Wenn er das unbewachte Herz
Reizt, Erdengüter zu verlangen.
Herr! lehr' mich denken, daß die Zeit
Nicht werth sey jener Herrlichkeit.

Todesgedanken.

Mel.: Wer, o Jesu, deine Wunden 2c.

Wird mich gleich der Tod zerstören,
Mich vernichten kann er nicht;
Uns, die Christo angehören,
Strahlt im Sterben neues Licht,
Und auf eine Hand voll Zeit
Folgt das Glück der Ewigkeit.

Von dir, Vater! dem ich lebte,
Stammt Vernunft, dein Nachbild, ab,
Dein Geist, der mich hier umschwebte,
Heilige mein künft'ges Grab,

Gott, du lebest, und in dir
Leben, Vater, leben wir.

Glückt's gleich hier nicht, zu durchschauen,
Was mir vorbehalten ist,
So belebt mich doch Vertrauen,
Gott, weil du unsterblich bist;
Nur Verwandlung ist der Tod,
Wenn er gleich mit Schrecken droht.

Die Natur ist allgeschäftig,
Tod, Geburt sind einerlei;
Was sie hier nimmt, legt sie kräftig
Dort mit Mutterhänden bei:
Auch wenn's fremd und widrig scheint,
Ist's doch mütterlich gemeint.

Mancher Freund ist hingeschieden,
Schläft des Todes lange Nacht,
Liegt und ruht in vollem Frieden,
Wohl ihm, wohl! er hat's vollbracht!
Und ich wollte nicht hinab
Auch zu ihm in's stille Grab?

Ueber seinen Staub erheben
Wird der Geist sich fesselfrei,
Leben wird er, ewig leben,
Was veraltet ist, wird neu;
Ja, ich heg' getrosten Muth,
Denn von Gott kommt nur, was gut.

Meines Leibes Theile sollten
Länger da seyn, als mein Geist;
Kräfte, die nie sterben wollten,
Können, wenn das Leben reift,
Wahrlich ganz nicht untergehn:
Nein! sie werden auferstehn.

Mög', o Vater, diesen Glauben,
Daß mein Geist unsterblich ist,
Banger Zweifel nie mir rauben,
Der sich gern mit Wahrheit mißt:
Christen-Hoffnung sey mein Licht,
Wenn mein Aug' im Sterben bricht.

Morgenlied.

Mel.: O heilige Dreieinigkeit rc.

Dich, Vater, preis't mein Lobgesang,
Mein erstes Wort sey Herzensdank,
Mein erster Seufzer ein Gebet,
Das Geist und Wahrheit sich erfleht.

Du hast mich, Vater, diese Nacht,
Indem ich ruhig schlief, bewacht;
Du bist es, großer Herr der Welt,
Der mich erschuf und mich erhält.

Gott, was ich bin, ist deine Huld;
Ich strauchle und du hast Geduld,
Ich irre, du verwirfst mich nicht,
Lehr'st mich dein Recht und meine Pflicht.

Wer riß mich aus so mancher Noth,
Wer war mein Retter, war mein Gott?
Wenn oft ich dem Verderben nah'
Mit Schaudern in die Zukunft sah?

Die Hülfe kommt allein vom Herrn,
Er ist mein Gott, er hilft mir gern;
Sein Wort ist meine Zuversicht,
Sein starker Arm verläßt mich nicht.

Lob sey dir, Herr der Herrlichkeit,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit;
Den Leib und meinen bessern Theil
Begnadigst du mit Trost und Heil.

Ein neuer Tag, ein neu Geschenk:
Ich leb' nur, wenn ich dein gedenk',
Doch geh', — wer ist vor dir gerecht? —
Nicht in's Gericht mit deinem Knecht.

Laß' mich, wie im Vorübergehn,
Die Welt und ihre Schätze sehn;
Es komme nie mir aus dem Sinn,
Daß ich ein Gast und Fremdling bin.

Mein Glück, mein Trost, mein Gott bist du,
O send' mir deinen Frieden zu,
Und schenk' in dieser Prüfungszeit
Mir Hoffnung zur Unsterblichkeit.

Abendlied.

Mel.: Der Tag ist hin ꝛc.

Halleluja!
Die Zeit ist da,
Des Tages Lauf zu schließen.
Müder Leib, du sehnest dich,
Ruhe zu genießen.

Doch blick zuvor,
Mein Geist, empor
Zu dem, der dich bewachet,
Alle deine Tage zählt
Und sie fröhlich machet.

Er schlummert nie,
Wacht spät und früh':
Auf! sammle deine Kräfte,
Zu dem allerseligsten
Menschlicher Geschäfte.

Dank sey dir, Gott,
Herr Zebaoth!
In den vergang'nen Tagen
Half dein Arm mir wunderbar
Jede Last ertragen.

Noch strömt mir zu
Glück, Heil und Ruh',
Wie groß ist deine Treue,
Wenn ich dein, o Herr, mein Gott,
Mich von Herzen freue!

Lob, Lob sey dir!
Du halfest mir,
Die mir vertrauten Pflichten,
Zwar im Schweiß des Angesichts,
Dennoch froh verrichten.

Laß diese Nacht,
Das immer wacht,
Dein Auge mich bewahren,
Du thu'st mehr, als wir verstehn,
Mehr, als wir erfahren.

Ich weiß es nicht,
Was mir gebricht,
O Vater in der Höhe!
Nicht mein Wille, sondern, Herr!
Was du willst, geschehe.

Schließt einst der Tod
Des Lebens Noth
Und allen meinen Kummer,
O! dann komm er auch so sanft
Wie ein süßer Schlummer.

Loblied.

Mel.: Nun danket Alle Gott ꝛc.

Mein hocherfreutes Herz
Will sich der Welt entschwingen,
Dem Schöpfer aller Welt
Ein Lied des Danks zu singen.
Steh' gleich dem Wand'rer still,
Und übersieh die Bahn;
Dank, Seele, was Gott thut
Und was er dir gethan!

Gott hat mich wunderbar
Geschaffen und bereitet,
Hat durch die Prüfungszeit
Mich väterlich geleitet;
Wenn's um mich stürmisch war,
Bedrohte er das Meer,
Dann legte sich die Angst,
Und still ward's um mich her.

Oft, wenn ich unruhvoll
An ferne Tage dachte,
Und manche trübe Nacht
Durchweinte und durchwachte,
War's nicht bloß eitler Wahn,
Was meinen Geist geplagt?
Mein Unglück, nicht mein Glück,
Hat mir der Herr versagt.

Lob sey dir für mein Glück,
Lob für die trüben Stunden;
Wer niemals Kreuz gehabt,
Hat niemals Glück empfunden.
War nicht die Bitterkeit
Des jetz'gen Augenblicks
Verborg'nes Glück? war's nicht
Die Quelle meines Glücks?

Es lehrte Jesus Christ,
Dich deutlicher erkennen,
Nicht blos dich schaudernd: Gott,
Nein traulich: Vater! nennen.
Ich sahe mein Geschick
Als Himmelsbürger ein,
Ich bin nicht, dacht' ich, hier,
Um ewig hier zu seyn.

Also hat Gott die Welt
Und mich in ihr geliebet,
Daß Jeder glücklich ist,
Der Gutes will und übet.
Aus Eifer geht der Herr
Nie mit uns in's Gericht;
Die Sünde strafet uns,
Gott straft den Sünder nicht.

Erschreckt Erinn'rung mich
Verübter Jugendsünden,
Denk' ich, wo werd' ich Trost,
Wo Trost im Tode finden?

So giebt der Glaube Muth:
Wer seine Lüste dämpft,
Wird in so weit erlöst,
Als er sich selbst bekämpft.

Gott, der mich kämpfen sieht,
Hilft selbst mir überwinden;
Tobt in mir Fleisch und Blut,
Streit' ich mit Lieblingssünden;
Bewaffnet mich sein Geist,
Und fühl' ich mich zu schwach,
Erhebt er mein Vertrau'n
Und hilft dem Müden nach.

Bald ist des Lebens Bahn,
Die kurze Bahn, zu Ende:
Nimm du, dem ich gelobt,
Den Geist in deine Hände!
Komm, sel'ge Ewigkeit,
Ich wart', ich warte dein,
Und stimm' in's hohe Lob
Der Ueberwinder ein.

Loblied.

Mel.: Komm heiliger Geist Herre Gott ꝛc.

Der ewig seyn wird, war und ist!
Du bist, ich fühl' es, Herr, du bist.
Gott, Ewiger! wer kann dich nennen,
Wer kann dich, wie du bist, erkennen?
O! du, vor dem die Geisterwelt
Im Staub anbetend niederfällt,
Den nie ein Sterblicher gesehen,
Erhör' uns, wenn vereint wir flehen,
Allmächtiger, Allmächtiger!

Du sprichst, es wird. Seht! — Welten stehn
Und Sonnen auf- und untergehn:
Dein Hauch verlöscht die Sonnenflammen,
Und Welten wirft dein Wink zusammen.
Ich zittre, Herr, nicht ohne Grau'n,
Könnt' ich hinauf gen Himmel schau'n,
Wüßt' ich nicht auch den Vaternamen;
Du bist mein Vater, Amen, Amen!
Ich bin dein Kind, Halleluja!

Ich fühl' den seligen Beruf,
Daß Gott für jene Welt mich schuf,
Wenn ich aus ganzer Seele ringe
Und heiße Andacht vor dich bringe.

Zwar bin ich Staub, allein nicht ganz,
Mein Geist ist fähig zu dem Glanz
Der Engel und der Ueberwinder.
Gott, Gott ist Vater, wir sind Kinder.
Halleluja, Halleluja!

Herr! wenn mein Herz zu dir sich hebt,
Empfindung auf der Lippe bebt,
O! wer vermag es auszudrücken!
Dann ist dies selige Entzücken,
Der Vorschmack in der Prüfungszeit,
Von unnennbarer Seligkeit,
Die Alle, welche überwinden,
Dereinst vor deinem Thron empfinden.
Halleluja, Halleluja!

Geist Gottes, stärke mein Vertrau'n!
Hier glaub' ich, und dort werd' ich schau'n;
Laß, wenn ich strauchle, Gnad' mich finden
Und glauben, kämpfen, überwinden,
Durch dich empfinden neue Kraft,
Zu wandeln durch die Pilgerschaft,
Bis ich den letzten Dank dir stammle,
Zum letzten Seufzen Athem sammle
Und bei dir ewig selig bin.

Bußlied.

Mel.: Wie schön leucht't uns der Morgenstern rc.

Gerechter Gott, ich fleh' zu dir,
Herr, eile, eile, hilf du mir
Aus meinen Sündennöthen;
Ich flehe den um Rettung an,
Der nicht den Leib nur tödten kann,
Nein, Leib und Seele tödten
Kann er.
Herr, Herr,
Sey mir gnädig
Und barmherzig,
Wenn ich fehle,
Wenn ich, was ich soll, nicht wähle.

Was ist der Mensch, o Ewiger?
Ein Sünder und ein Sterblicher.
Du, der du Welten lenkest,
Was ist von Kindesbeinen an,
Der wollen, nicht vollbringen kann,
Der Mensch, deß du gedenkest?
Sieh mich,
Vater,
Mit Erbarmen,
Sieh mich Armen
Vor dich treten
Und um Trost und Gnade beten.

Ich zittre, Herr! ach gehe nicht,
Geh' nicht mit mir in dein Gericht,
Vergieb mir meine Sünden.
Sie liegen, Herr! zu schwer auf mir;
Als dein Kind kann ich nur bei dir
Hülf' und Vergebung finden.
Vater,
Vater!
Ich bereue,
Ach verzeihe
Meine Sünden;
Such' ich dich, ach! laß dich finden.

Herr, sprich du mein Gewissen frei,
Steh' mir vor diesem Richter bei,
O! laß mich nicht verzagen,
Wenn meiner Jugend Sünden mich,
Herr, wenn sie drohend fürchterlich
Mich suchen zu verklagen:
Stille,
Stille
Meine Schmerzen!
Schenk' dem Herzen
Trost und Freude,
Wenn ich neue Sünden meide.

Wenn mein Gewissen mich verstößt,
Was ist es, was mich dann erlöst,
Wenn seine Strafen schrecken?
Wer reißet mich aus dieser Noth?
Und endlich, Herr, in meinem Tod',
Was kann alsdann mich decken?

Sieh mich,
Vater,
Sieh mich ringen,
Sieh mich bringen
Dank und Thränen,
Sieh nach Besserung mich sehnen.

Herr, meine künft'ge Lebenszeit
Sey eine Frucht der Frömmigkeit,
Ein Leben, um zu sterben;
Will Fleisch und Blut den Geist entweih'n,
So hilf mir, Herr! behutsam seyn,
Entfliehen dem Verderben.
Leben,
Leben,
Ewig's Leben
Willst du geben;]
Wenn ich scheide,
Führst du mich zur Himmelsfreude.

Loblied.

Mel.: Groß ist, Herr, deine Güte 2c.

Dir, Vater aller Dinge,
Sey Herz und Geist geweiht;
Ich bin viel zu geringe
All der Barmherzigkeit,
Die du an mir gethan.
Zu schwach sind Psalm und Lieder,
In Thränen fall' ich nieder,
Im Staube bet' ich an.

Herr, was ich bin und habe,
Der Geist, der in mir denkt,
Ist Alles deine Gabe;
Du hast mich mir geschenkt.
Wie göttlich wunderbar!
Es war für mich erkohren,
Noch eh' ich war geboren,
Was mir das Beste war.

Wenn für den andern Morgen,
Wenn ich für's künft'ge Jahr
Muthlos begann zu sorgen,
Alsdann und immerdar
War deine Vaterhand
Getreu zuvorgekommen;
Ich war der Noth entnommen,
Noch eh' ich sie empfand.

Oft fing ich an zu weinen;
Herr! sprach mein banges Herz:
Verlässest du den Deinen?
Dann legte sich der Schmerz.
Ich bin, ich bleibe dein,
Du trocknetest die Zähren;
Die Schmerzen sollen lehren,
Im Glück nicht sicher seyn.

Wenn mich die Sünden kränken,
Wenn mich mein Herz verstößt,
Dann lehrest du mich denken,
Ich sey, ich sey erlöst,

Du Vater, ich dein Kind!
Wer seine Lüste dämpfet
Und christlich sich bekämpfet,
Der siegt und überwind't.

So weih' ich meinen Willen
Dir, der du heilig bist;
Hilf selber mir erfüllen,
Was heut' mein Geist beschließt,
Und ist mein Fleisch zu schwach,
Laß mich nicht unterliegen;
Die Sünde zu besiegen,
Hilf, Herr, mir selber nach.

Nimm mich in deine Hände,
Leit' mich durch deinen Geist,
Bis einst ein selig Ende
Dich, wenn ich sterbe, preist.
Im Tode stärke mich
Der göttliche Gedanke:
Wenn ich im Kampf nicht wanke,
Schau, Herr, ich ewig dich!

Bei Begräbnissen.

Mel.: Alle Menschen müssen sterben ꝛc.

Die in ihren Todesstunden,
Nach so manchem schweren Streit,
Alles glücklich überwunden,
Gehen ein zur Herrlichkeit.
Euer Glück, vollend'te Frommen,
Hat kein sterblich Ohr vernommen,
Nie hat es ein Aug' gesehn,
Kein Verstand kann es verstehn.

Leben! Leben, ew'ges Leben
Wird dort dem enthüllten Geist,
Und noch mehr wird ihm gegeben,
Als die Hoffnung uns verheißt.
Heil begleitet ihn und Wonne,
Und die neu erstand'ne Sonne
Machet kund und offenbar,
Was ihm unerforschlich war.

Ihn, den tausend Welten preisen,
Der erschuf und der erhält,
Den Allmächtigen, Allweisen,
Hier und in der bessern Welt,
Den wir stammelnd Vater nennen,
Kann er näher dort erkennen
Und ihn, wie von Angesicht —
Heil ihm! — seh'n zu Angesicht.

Wie der Himmel von der Erde
Und, so weit die Nacht vom Licht,
Ist von dem, was ich einst werde,
Wenn des Lebens Hütte bricht,
Dieses wahre Pilgerleben,
Und, wer denkt es ohne Beben! —
Noch viel weiter, als so weit
Ist von Zeit die Ewigkeit.

Ihres Erdenschicksals Tiefen
Werden völlig aufgedeckt
Denen, die im Herrn entschliefen,
Zur Vollendung auferweckt.
Abgetrocknet sind die Thränen.
Das Loos, wornach sie sich sehnen,
Ist des Lebens höchstes Ziel,
Das dem Sterblichen je fiel.

Ich umgürte meine Lenden,
Ich bewaff'ne mich zum Streit,
Palmen trag' ich dort in Händen,
Und mein Lohn ist Seligkeit.
Jesus Christus hat gelitten,
Harten Todeskampf gestritten,
Und aus aller dieser Noth
Führt ihn sein und unser Gott.

Zur Erinnerung an den Tod.

Mel.: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende ꝛc.

Jetzt leb' ich: ob ich morgen lebe,
Ob diesen Abend, weiß ich nicht:
O lehr' du, dem ich mich ergebe,
Herr! lehr' mich selbst die schwere Pflicht,
Durch deines heil'gen Geistes Kraft
Stets fertig seyn zur Rechenschaft.

Die Blum', die noch am Morgen stehet,
Fällt, eh der Abend dämmert, ab,
Die Luft, die jetzt mich angewehet,
Umwehte schon vielleicht mein Grab;
Der Jüngling stirbt, kaum aufgeblüht,
Eh' er des Daseyns Zweck errieth.

Wir leben nicht, um hier zu leben,
Nein! jenes Lebens werth zu seyn;
Dem Erdentand uns zu entheben,
Des ew'gen Lichts uns zu erfreu'n,
Das ist der göttliche Beruf
Des Menschen, zu dem Gott ihn schuf.

Entzieh' dich, Geist, dem Weltgetümmel;
Wer zwischen ihm und Tugend hinkt,
Deß Wandel ist kein Weg zum Himmel.
Wer sich dem Erdenstaub entschwingt,
Ist würdig, nach der Prüfungszeit,
Des großen Glücks der Ewigkeit.

Nie will ich meine Pflicht verschieben,
Heut' thun, was heut' ich schuldig war,
Will Freund und Feind von Herzen lieben,
Seyn insgeheim wie offenbar:
Nur dieser Augenblick ist mein,
Der künft'ge wird's vielleicht nicht seyn.

Noch eh' ich dieses Lied vollende,
Ergreift vielleicht mich schon der Tod;
D'rum lehr' mich denken, Herr! an's Ende,
An meine letzte Todes-Noth.
O laß, stellt sie sich plötzlich ein,
Laß Oel in meiner Lampe seyn.

Es sey, o Vater meines Lebens,
Wenn meine letzte Stunde schlägt,
Die feste Hoffnung nicht vergebens,
Die sich in meiner Seele regt:
Spät oder frühe komm' mein Tod,
So sey barmherzig, Herr, mein Gott!

Gottergebung.

Mel.: In allen meinen Thaten ꝛc.

Gott hab' ich mich ergeben
In diesem Pilgerleben,
Im Unglück und im Glück,
Bei Schmerzen und bei Freuden
Und bei dem Ziel der Leiden,
In meinem letzten Augenblick.

Gott war's, der für mich wachte;
Noch eh' ich war und dachte,
Hat seine treue Hand
Mich väterlich geleitet
Und jedes Glück bereitet,
Das ich sehr oft durch Unglück fand.

Was helfen meine Sorgen?
Mein Glück ist mir verborgen,
Mein Unglück kenn' ich nicht;
Dem Hüter meiner Seelen,
Dem will ich mich befehlen;
Er weiß allein, was mir gebricht.

Was ich mir früh erflehte,
Könnt' mich, vielleicht zu späte,
Am Abend schon gereu'n;
D'rum darf, o Herr! vor Allen
Nur Ein Wunsch dir gefallen,
Der Wunsch, recht tugendhaft zu seyn.

Recht christlich groß sich zeigen,
Heißt: tief im Staube schweigen
Und nehmen, was Gott giebt.
Er kann uns nicht verlassen,
Die ihm vertrau'n, nicht hassen;
Er züchtigt uns, wenn er uns liebt.

Wenn ich verlassen scheine,
Und trostlos bin und weine,
Mach' du mich sorgenfrei,
Und zeig' dem schwachen Herzen,
Daß Trost für alle Schmerzen
Nur in der Gottergebung sey.

Nicht das, warum ich flehe,
Dein Wille nur geschehe,
Und was mir selig ist.
Herr, deine Bahn ist eben,
Leit' uns, so lang' wir leben,
Und wenn das Aug' sich sterbend schließt.

Danklied.

Mel.: Nun danket All' und bringet Ehr' rc.

Ich bin der guten Zuversicht:
In aller Angst und Noth
Hilft und verläßt die Seinen nicht
Der Vater, unser Gott.

Der Sonne wunderbaren Lauf
Führt seine starke Hand,
Er schließet seine Wolken auf
Und tränkt das dürre Land.

Was Odem hat, beseelt sein Hauch,
Es trieft von Fett sein Fuß,
Er hält die Meere wie im Schlauch,
Daß keines wanken muß.

Das Feld weiß seine Zeit genau,
Nichts dringt zu früh hervor,
Der matte Halm, erquickt vom Thau,
Erhebt sein Haupt empor.

Er giebt der jungen Saat Gedeihn,
Gesundheit zum Genuß,
Und, um die Herzen zu erfreu'n,
Des Segens Ueberfluß.

Der Tag verkündigt es der Nacht:
Groß ist Herr Zebaoth!
Der Morgen preiset seine Macht
Dem Abend: Groß ist Gott!

Groß, wenn des Meeres Woge brüllt,
Wenn Sonnenlicht beglückt,
Der Donner uns mit Furcht erfüllt,
Und wenn der Bach erquickt.

Herr ist sein Name; weit und breit
Erschall des Höchsten Ruhm;
Ein dankbar Herz sey ihm geweiht
Zu seinem Heiligthum.

Sollt' dieser Gott wohl jemals dich
Verlassen? Nimmermehr;
Er sorget göttlich, väterlich,
Ist Vater und ist Herr;

Hilft uns zum Glück, hilft aus Gefahr
Und rettet, eh' wir flehn;
Gezählt ist uns'res Hauptes Haar,
Verzeichnet jede Thrän'.

All' meine Sorg' werf' ich auf ihn,
Dank' ihm bei meinem Schmerz;
Die Wolke wird vorüber ziehn,
Und fröhlich wird mein Herz.

Er, der allein nur weise ist,
Führt mich auf rechter Bahn
Und nimmt, wenn sich das Auge schließt,
Mich dort zu Ehren an.

Die Barmherzigkeit.

Mel.: Herr, ich habe mißgehandelt rc.

Seyd barmherzig, Menschen, höret
Jenes heilige Gebot,
Das uns Jesus Christus lehret:
Seyd barmherzig, so wie Gott;
Gebet, so wird euch gegeben
Hoffnung auf ein ew'ges Leben.

So viel Menschen, so viel Brüder;
Es ist Ein Gott, der uns schuf;
Wir sind Alle Christi Glieder,
Allgemein ist Gottes Ruf;
So den Bösen, wie den Seinen,
Lässet Gott die Sonne scheinen.

Gottes Bild an euch zu sehen,
Seyd barmherzig, so wie er!
Eilt, den Armen beizustehen,
Was ihr gebt, empfängt der Herr;
Weiß es Gott und dein Gewissen,
Darf's die linke Hand nicht wissen.

Was ihr habt, mit Jedem theilen,
Der's verdient und nicht besitzt,
Des Verwund'ten Wunden heilen,
Schützen den, den Niemand schützt;
Und dies ohne Stolz verrichten,
Das sind uns're Christenpflichten.

Herr! wir geben von dem Deinen,
Dem's so gut als uns gebührt,
Laß, wenn uns're Brüder weinen,
Nie die Herzen ungerührt;
Lehr' uns selbst dein Gut verwalten
Und stets klüglich hier haushalten.

Loblied eines Sterbenden.

Mel.: Wachet auf! ruft uns die Stimme ꝛc.

Seyd gesegnet, letzte Stunden!
Im Glauben hab' ich überwunden,
Mit Sieg und Jubel zieh ich hin,
Wo mit unumschränkter Klarheit
Ich völlig weiß die große Wahrheit,
Daß ich nun ewig selig bin.
Das brünstige Gebet
Hat nie die Gnad' erfleht,
Zu verstehen,
Was nach der Zeit
Für Seligkeit
Uns vorbehält die Ewigkeit.

Jene Lust vollend'ter Frommen
Hat nie des Menschen Ohr vernommen,
Kein Auge hat sie je gesehn,
Kein Verstand kann sie ergründen,
Kein irdisch Herz kann sie empfinden,
Kein Sterblicher kann sie verstehn.

O Tag, ich segne dich,
Der zum Vollendten mich
Wird verklären;
Ich sterbe gern,
Ich sterb' dem Herrn,
Und bin von meinem Ziel nicht fern.

Gott! ich sterb' auf deinen Namen;
Komm, Tag des Todes, Amen, Amen!
Halleluja, Halleluja!
So wie müde Wand'rer pflegen,
Seh' meiner Heimath ich entgegen
Und wünsche laut: ach wär' sie da!
Ich leb', ich sterbe dir,
Im Todeskampf hilf mir,
Hosianna!
Komm morgen, heut',
Komm, Ewigkeit!
Ich bin bereit, ich bin bereit.

Mit dem heiligsten Entzücken
Laß, Gott, mich deine Stadt erblicken;
Mein Glaube sieht von fern sie schon.
Hier am Vorbereitungsorte
Vertraut' ich, Vater, deinem Worte
Und dort empfang' ich meinen Lohn.
Der Herr verläßt mich nicht,
Er füllt mit Zuversicht
Meine Seele
Und schafft sie neu,
Denn sie ist frei
Von dieses Lebens Sklaverei.

Laß Vergebung mich von Sünden
Und Kräfte jener Welt empfinden,
Mein sanftes Ende preise Gott,
Damit die, so um mich stehen,
Und mich mit Freuden sterben sehen,
Auch froh erwarten ihren Tod.
Wir sind in Gottes Hand,
Und geh'n in's Vaterland.
Hosianna!
Ich bin gewiß;
Wie tröstet dies!
Klar wird des Grabes Finsterniß.

Die von keinem Jammer wissen,
All' die, so mir der Tod entrissen,
Sind vereint in Gottes Stadt,
Werden mir entgegenkommen.
O! wie selig sind die Frommen,
Die der Herr vollendet hat!
Dort find' ich Hand in Hand
Die, so ich hier gekannt.
Halleluja!
Um mich ist Licht,
Von Angesicht
Seh' ich sie All' zu Angesicht.

Stammelnd hier mit schwachen Zungen,
Sey, Herr! dir Lob und Dank gesungen,
Und wenn einst diese Hütte fällt,
Wo ich wie im Kerker wohne,
Vollender, dort vor deinem Throne,
In deiner neu erschaff'nen Welt

Sing' ich, Vollkomm'ner, dir:
Hinauf, hinauf hilf mir!
Laß im Sterben
Getrost mich seyn,
Des Himmels freun
Und sanft und selig schlummern ein.

Am neuen Jahr.

Mel.: Das alte Jahr vergangen ist 2c.

Bis hieher half' uns treu der Herr,
Und er verläßt uns nimmermehr,
Er, der uns trug von Jahr zu Jahr,
Der ewig seyn wird, ist und war!

Nur seine segensreiche Hand
Hat Unglück von uns abgewandt,
Und so viel unbekannte Noth,
Die hier gedrückt und dort gedroht.

O Herr! ich warte auf dein Heil;
Ein gut Gewissen sey mein Theil
Und jene Herzensreinigkeit,
Die uns zu Gottes Kindern weiht.

Erhalt uns, Herr, der Wahrheit Licht;
Sie bleibe uns're Zuversicht,
Wenn Zweifelsucht und Furcht und Schmerz
Bedrängen unser banges Herz.

Lehr', Herr, uns leiden in Geduld,
Verzeihn dem Nächsten seine Schuld,
Dem Armen unsern Beistand leihn,
Für jede Wohlthat dankbar seyn.

Wenn dieses Jahr mein letztes ist,
Wenn es die Bahn des Lebens schließt,
Was Gott will und was er gebeut,
Ist Alles Glück und Seligkeit.

Dort wechselt nicht mehr Zeit mit Zeit,
Denn Leben und Unsterblichkeit
Und Jubel ist vor Gottes Thron
Der treuen Ueberwinder Lohn.

Trost im Leiden.

Mel.: Befiehl du deine Wege rc.

Dem Herrn will ich vertrauen,
Verlassen mich auf Gott,
Auf Sand nie Schlösser bauen,
Nicht zagen in der Noth;
Gott war's, der mich geführet
So lang' ich denken kann,
Er, der die Welt regieret,
Nahm sich auch meiner an.

Bei ihm ist Himmel, Erde
Und Mensch und Seraph gleich;
Er spricht: Vergeh' und Werde
Zum Wurm und Königreich.
Der Regen und die Sonne
Sind auch sein göttlich Werk,
Uns dient's zum Heil und Wonne,
Uns, — Gottes schönstem Werk.

Die Thränen, die ich weine,
Sind bloßer Unverstand;
Wenn ich verlassen scheine,
Hält mich des Höchsten Hand,
Was heut' ich Unglück nenne,
Ist morgen schon mein Glück.
Ich, der mich selbst nicht kenne,
Kenn' minder mein Geschick.

Wenn bange, trübe Stunden,
Wenn mancher schwüle Tag,
Wenn hier geheime Wunden,
Und wenn dort Schlag auf Schlag
Und Schrecken schnell auf Schrecken
Den Untergang mir drohn,
Will mich der Höchste decken,
Seyn Schild und großer Lohn.

Mit Gott tret' ich auf Drachen,
Auf Ottern kann ich gehn,
Ich kann voll Muth den Rachen
Der Löwen offen sehn.

Schlagt, Wellen, nur zusammen,
Es blitz' auf mich daher,
Der Herr bedroht die Flammen,
Sein Wink regiert das Meer.

Den Frommen, die Gott lieben,
Ist Alles Seligkeit,
Ihr Jauchzen, ihr Betrüben,
Ihr Segen und ihr Streit,
Ihr Glück und ihre Plage,
Ihr ganzer Lebenslauf
Löst sich am letzten Tage
In Dank und Jubel auf.

Hinweg mit bangen Klagen,
Mit Gram und Ungeduld!
Durch Zittern und durch Zagen
Wird Unschuld oft zur Schuld;
Wir mehren uns're Schmerzen
Und könnten sie zerstreun,
Und könnten wunde Herzen
Beglücken und erfreun!

Wie tröstlich sind die Lehren:
Gott züchtigt, den er liebt.
Mein Fleh'n will Gott erhören,
Er ist's, der nimmt und giebt.
Nach trüben Augenblicken
Geh' ich zur frohen Ruh',
Dem Geist winkt mit Entzücken
Die Schaar der Sel'gen zu.

Kurz sind des Christen Leiden,
Kurz ist die Prüfungszeit,
Nicht werth der ew'gen Freuden
Und der Unsterblichkeit.
O Trost! wie kannst du trösten,
Wie sehr das Herz erfreun;
Ich geh' mit den Erlös'ten
Zum bessern Leben ein!

B u ß l i e d.

Mel.: Nimm von uns, Herr, du treuer Gott ꝛc.

Nimm von uns, Herr! wir fleh'n dich an,
Du, der allein uns helfen kann,
Nimm von uns, Herr! was sündlich ist,
Du, der du gut und heilig bist.

Herr! uns'rer Sünden Zahl ist groß,
Die Schwachheit ist des Menschen Loos,
Wer ist's, der seine Schulden zählt?
Wer weiß es, Herr! wie oft er fehlt?

Nicht Schwachheit nur, ach! Missethat
Ist, die uns, Herr! geschieden hat;
Oft haben wir der Menschheit Werth,
Dein göttlich Ebenbild entehrt.

Gerechter Gott! gebeugt vor dir
Bekennen und bereuen wir,
Wir brachen uns're heil'ge Pflicht
Vor deinem Vaterangesicht.

Wir haben Uebels, Herr, gethan,
Doch siehe unser Wollen an
Und schenk' uns, was den Geist erfreut,
Ein Auge voll Barmherzigkeit.

Das Thier folgt seines Triebes Spur,
Der Mensch ist göttlicher Natur,
Was sein Gewissen ihm gebeut,
Ist ihm ein Quell der Seligkeit.

Der Herr, der das Vollbringen schafft,
Geb' meinem Wollen seine Kraft,
Zu wandeln auf der Tugend Pfad,
Den heut' ich segensreich betrat.

O Geist der Gnad' und des Gebets,
Behüte heute mich und stets,
Nie soll mich Sünde mehr entweihn,
Geheiligt soll mein Wandel seyn!

Entziehe nie mir Trost und Licht,
Dein väterliches Antlitz nicht,
Die Feuersäule, so die Nacht
Des Pilgerlebens helle macht.

Noch ist, was, Herr! mich stark erhält,
Auch jene Kraft der künft'gen Welt,
Laß jenen Lohn von fern mich sehn,
Und fall' ich, schleunig wieder stehn.

Tischlied.

Mel.: Es ist das Heil uns kommen her rc.

Dein, Herr! ist Güte, dein ist Macht,
Du Geber aller Gaben,
Von dir, der für uns sorgt und wacht,
Kommt Alles, was wir haben;
Beglücke uns're Speis' und Trank,
Wir weih'n sie mit Gebet und Dank:
Sprich über uns den Segen.

Laß, Herr! wenn uns ein Trunk erfreut,
Laß, wenn wir fröhlich essen,
Uns laben deine Freundlichkeit
Und deiner nie vergessen!
Es segne Gott uns, unser Gott,
Er helf' im Glück uns und in Noth,
Im Leben und im Sterben.

Der Brüder Bruder laßt uns seyn
Und der Bedrängten Engel,
Den Feinden ihre Schuld verzeihn,
Den Schwachen ihre Mängel;
Der Saame, welchen wir hier sä'n,
Wird uns zur Freude auferstehn,
Zu tausendfält'gen Früchten.

Laßt geben uns, was Gott uns giebt,
Das Brod den Armen brechen;
Wer Brüder liebt, hat Gott geliebt;
Nie laßt uns Unrecht rächen,

Bei Gott gilt weder arm noch reich,
Die Sonne scheinet Allen gleich,
Gerecht' und Ungerechten.

Erhalt uns, Herr, der Wahrheit Licht,
Wenn es dem Aberglauben
Den unverschämten Nacken bricht,
Nichts laß dies Licht uns rauben;
Es leucht' uns endlich himmelan,
Wenn uns kein Trunk mehr laben kann,
Und wir von hinnen scheiden.

Zufriedenheit.

Mel.: Freu' dich sehr, o meine Seele ꝛc.

Sollt' ich meine Brüder neiden?
Haben wir nicht Einen Herrn?
Fehlt es uns an Lebens Freuden?
Scheint nicht Sonne, Mond und Stern
Hier in dieses Herren Reich
Königen und Bettlern gleich?
Bei Geburt und Lebens=Ende
Ist ein Stand wie alle Stände.

Wenn ich früh die Sonne sehe,
Ihr so wunderbares Roth,
Und dann froh zur Arbeit gehe,
Weiß ich nicht von Müh' und Noth,

Alles scheint mir schön und leicht;
Was am Tage mich vielleicht
Beugen könnte und mich kränken,
Wird der Herr zum Besten lenken!

Er ist Vater, wir sind Kinder,
Unser Glück ist's, was er will,
Liebt uns, wenn er schlägt, nicht minder;
Bei Verlust, bei Hüll' und Füll'
Bleibt er Vater, der uns liebt,
Der uns Gutes gönnt und giebt,
Und uns darum nicht verletzte,
Weil er uns nicht höher setzte.

Jeder Stand hat seine Freuden,
Jeder Kummer Maaß und Ziel;
Reichthum kann kein Glück entscheiden,
Ehre ist ein Kinderspiel,
Unglück hält man oft für Glück;
Nach dem trüben Augenblick
Ist mir Heiterkeit beschieden;
Alles dient zu meinem Frieden.

Warum soll nach falschen Reizen,
Ehr' und Rang und Pracht und Geld
Die zufried'ne Seele geizen?
Ihr gehört die ganze Welt;
Eine stille Häuslichkeit
Uebertrifft den Schimmer weit,
Und ein Patriarchenleben
Alles, was Paläste geben.

Niemals wünsch' ich hin in's Weite;
Fern von Ueberfluß und Noth,
Gieb mir, bitt' ich, gieb mir heute,
Lieber Gott, mein täglich Brod.
Wer danksagend es genießt
Und gottselig lebt und ist,
Wird mit wenig sich begnügen,
Sich in Gottes Wege fügen.

Sieh auf meinen guten Willen,
Herr! erhalt mich schlecht und recht,
Wenn ich redlich und im Stillen
Für das menschliche Geschlecht,
Hier mit Rath und dort mit That,
Säe jene große Saat,
Die zum Reiche Gottes reifet,
Tausendfält'ge Garben häufet.

Vertrauen auf Gott.

Mel.: Befiehl du deine Wege rc.

Der Herr kann Alles machen
Und macht's ohn' Widerstand,
Er giebt Gedeihn dem Schwachen
Mit väterlicher Hand;
Er kürzet uns're Leiden,
Des Lebens Gram und Müh',
Erhöhet uns're Freuden,
Beglückt und segnet sie.

Der Herr will Alles machen,
Denn er ist fromm und gut,
Wenn heldenmüthig wachen
Wir über Fleisch und Blut.
Er hilft den Sieg behaupten,
Auch wenn der Treue sank,
Und Leidenschaften raubten,
Was muthig er errang.

Der Herr wird Alles machen,
Denn schon von Ewigkeit
Weiß er zu allen Sachen
Ziel, Maaß und rechte Zeit.
Er kennt der Seele Sehnen
Auch ohne banges Schrei'n,
Er zählet meine Thränen,
Die ich im Stillen wein'.

O! lasset uns vertrauen
Dem Vater, unserm Herrn;
Der Glaube ist vom Schauen
Nur eine Spanne fern;
Oft gab es sel'ge Stunden,
Wo er's empfinden ließ.
Wohl dem! der es empfunden:
Es sey Ja und gewiß.

Geweihet sey mein Leben
Dem, welcher niemals irrt,
Dem, welcher Alles geben
Kann, will und geben wird.
Wenn ich mich seiner Treue
Dort, wenn ich's einst vollbracht,
Von ganzer Seele freue,
Wie wohl ist's dann gemacht!

Gottesverehrung.

Mel.: Kommt und laßt euch Jesum lehren ꝛc.

Selig, wer den Schwung erflieget,
Wo die Scheidewand zerfällt,
Wenn der Geist den Leib besieget,
Werth der bessern Geister-Welt,
Wenn wir frei von Leidenschaft
Fühlen Gottes Geist und Kraft,
Zu ihm uns hinauf erheben,
Nicht uns, sondern ihm zu leben.

Nicht die Opfer uns'rer Zungen,
Nicht ein Preis- und Dankaltar
Sind Dem würd'ge Huldigungen,
Der stets seyn wird, ist und war!
Diesem Urquell alles Lichts
Gelten bloße Worte nichts;
Will ich ihn durch Lob erreichen,
Mach' ich ihn zu meines Gleichen.

Seht die Fülle seiner Gaben,
Diese Welt in ihrer Pracht,
Seine Macht hat sie erhaben,
Seine Weisheit schön gemacht,
Und er, der uns so viel schenkt,
Der der kleinsten Blume denkt,
Sollt', ein Gott mit Menschenschwächen,
Sich erzürnen und sich rächen?

Nein, er schuf nicht, um zu quälen,
Zu beglücken war sein Ziel.
Wenn wir wider Willen fehlen,
Und wir fehlen Alle viel,
Nimmt er unser Streben an;
Thu' ich Alles, was ich kann,
Sieht er auf den guten Willen
Und wird, was gebricht, erfüllen.

Wer sich über sich erhebet,
Liebt, wenn er gehasset wird,
Jeder Lust entgegen strebet,
Wenn er irret, kindlich irrt,
Seinen Brüdern Bruder ist,
Nie zur Rache sich entschließt,
Sich in guten Werken übet,
Der hat seinen Gott geliebet.

Ist die Pforte einst entriegelt,
Die zum bessern Leben führt,
Unser Lebenslauf entsiegelt,
O! dann danken wir gerührt;
Alle Wesen stimmen ein,
Gott wird Ein und Alles seyn;
Welche wundervolle Klarheit,
Welch' Gebet in Geist und Wahrheit!

Die beſſ're Welt.

Mel.: Freu' dich ſehr, o meine Seele ꝛc.

Menſchen, denkt an Grab und Scheiden!
Heil uns, daß wir ſterblich ſind,
Heil dem, der bei Gram und Freuden
Seines Todes Glück empfind't;
Wir ſind eine Hand voll Staub,
Unſer Seyn ein fallend Laub,
Wir, die nirgends Ruhe finden,
Uns durch Sorgen Ruthen binden.

Schön und herrlich iſt die Erde,
Iſt ſie nicht auch Gottes Haus?
Doch drängt manches Wahns Beſchwerde
Alles Wonn'gefühl hinaus.
Iſt dein Wiſſen mehr als Plan?
Und was haſt du denn gethan?
Willſt du treu die Summe ziehen,
War es mehr als ſich bemühen?

Siegten wir in jedem Streite
Mit des Chriſten Heldenkraft,
Ward dem Kämpfer ſtets zur Beute
Seine Lieblingsleidenſchaft?
Hat, was Chriſtus uns gelehrt,
Sich durch Thaten auch bewährt?
Blieben Menſchen, was ſie waren,
Nicht nach faſt zweitauſend Jahren?

Schließt vom Kleinen bis zum Großen,
Wo ist Tugend, wo ist Licht?
Stückwerk, Stückwerk! denn die bloßen
Frommen Worte gelten nicht;
Nur ein Herz, das sich entschließt,
So zu seyn, wie Jesus Christ,
Nur ein unverletzt Gewissen
Läßt uns Menschenglück genießen.

So wie Einer ist, sind Alle,
Erde sind sie, was du bist;
Wer ist, der nicht fiel und falle,
Wenn er gleich ein Weiser ist?
Ach, nur ein beflecktes Kleid
Ist des Menschen Heiligkeit;
Sind wir das, was seyn wir sollten?
Uns're Tugend ist: wir wollten.

Brüder hassen ihre Brüder
Und vergießen Menschenblut,
Gegen eines Hauptes Glieder,
Welche unbesonn'ne Wuth!
Da ist Krieg und Kriegs=Geschrei,
Tückische Verrätherei,
Falschheit, Menschenhaß und Lügen,
Uebermuth, Neid und Betrügen.

Tod! du lösest diese Bande,
Friede, sprichst du, sey mit euch!
Deckest zu der Menschen Schande,
Leitest uns zu Gottes Reich,

Wo durch keinen Rang entstellt
Wir das Glück der künft'gen Welt,
Ganz befreit von Gram und Sünden —
Ziel des Pilgerlebens finden.

Doch nicht unwerth jener Freuden
Der zukünft'gen Welt zu seyn,
Will die breite Bahn ich meiden,
Meine Tugend werde rein;
Ich will seyn, wie Jesus war,
Ohne Falsch und offenbar,
Nie der schmalen Bahn entweichen,
Gehen hin und thun desgleichen.

Gedichte.

Rhapsodie.

1763.

An Herrn von K**.

— — — facit indignatio versus.
Juv.

Kein Ton zur Elegie, den man nach Regeln fand,
Wenn der Affekten Wuth nicht mehr die Zunge band,
Kein Schwung, den man der Kunst gelehrig abgesehen,
Wenn Schmerzen, die gebraust, gelind wie Zephyrs wehen —
Freund! wie ein Renommist mit nacktem Schwerdte lärmt;
So poltert auch mein Schmerz, der mich aus Mordsucht härmt.
Ich thürm' Projekte auf, geschwind wie Kartenhäuser,
Und les' im Seneka; doch wird mein Schmerz nicht heiser.
Heut' stürmt er an mein Herz und morgen wüthet er,
Bald sind ihm Thränen g'nug und bald verlangt er mehr.
O Freund! sonst war Dein Arm zu meiner Freistatt offen,
Was, außer Gram und Tod, was hab' ich jetzt zu hoffen?
Du fliehst hinweg von uns, zum bessern Glück verwinkt,
O Schicksal! soll er fliehn? Er flieht — die Muse sinkt.
So sinkt ein Sohn, erweicht von seines Vaters Zähren,
Auf seiner Mutter Grab, sie modernd zu verehren.

Nehmt, Klüfte! wo besorgt kein Landmann Garben
bind't,
Kein Schäfer Kränze flicht, kein Dichter Reime find't,
Wo nie ein Pilgrim sich, von Eulen aufgewecket,
Matt von des Tages Last, zum Schlafe niederstrecket;
Nehmt einen Jüngling auf, der, seines Lebens satt,
Gewiß beglückter stirbt, wenn er geklaget hat.
Zeigt seinem trüben Blick nie bei dem Dampf der Sorgen
Der Freude Ebenbild: die Sonne und den Morgen.
Macht, daß der Wiederhall auch Seufzer nicht verhört,
Und im Empfinden treu sie nahen Wäldern lehrt.
Der Lerche spätes Lied hauch' in dem matten Busen
Kein Feu'r zur Dichtkunst auf. Seyd, Eulen, meine
Musen.
Wo seyd ihr Jahre hin, da ich am Leitband hing?
Oft fiel, und doch aus Stolz gern ohne Amme ging?
Da ein gestreifter Ball mich zehnmal mehr entzückte,
Als wenn jetzt Colons Welt mir Silberflotten schickte.
Ich pflückte Veilchen ab und steckte sie mir an,
Wenn ich auf's blanke Kleid des Prinzen mich besann.
O Jahre, könnet ihr aus ungemess'nen Schlünden
Der Ewigkeit den Weg zu eurem Liebling finden;
So streift die Fesseln ab und flattert um mein Haupt,
Das, sorgend angelehnt, Cypressenstrauch umlaubt,
Wie wenn hier Boreas Gebüsche abgestreifet,
Und dort des Gärtners Hand nach reifen Trauben greifet,
Wenn keine Wachtel mehr in gelben Stoppeln schlägt,
Und zum gedämpften Feu'r der Landmann Reiser legt,
Wenn keine Nelken mehr, vom Reif getroffen, blühen,
Und alle Grazien von öden Fluren ziehen;
So bricht sich hoffnungsvoll der Schäfer einen Stab
Und ungeknicktes Rohr zur neuen Flöte ab.

„Hier!" spricht er, „soll mein Mund, beseelt von Frühlingsscenen,
Den halb verlernten Ton sich künftig angewöhnen.
Hier, Flora, wo mein Fuß auf Blumensamen tritt,
Besing' ich deinen Reiz in einem Morgenlied."
Sagt, Jahre, die ihr mir auf Schwingen der Ideen
Im Flügelkleid entflohn, soll ich euch wieder sehen?
Nein, keine Stunde mehr, die viel zu zeitig schlug,
Wenn zum erlaubten Spiel der Unschuld Arm mich trug,
Wenn Lilien in der Hand und Rosen in den Haaren
Zum jugendlichen Fest die Feierkleider waren — —
Freund! meiner Neigung Stolz und meines Herzens Glück,
Sieh treu der Sympathie aus tiefer Fern' zurück.
Vertraut mit jedem Trieb, der hier sich still beweget,
Vernimm mein banges Herz, wenn es verstummt und schläget.
Du! der die Wolken oft von meiner Stirn verweht,
Du weißt kein stockig Blut, das starr in Adern steht,
Wenn kranke Phantasie da vor Gespenstern fliehet,
Wo ein gesunder Mensch nichts Paradoxes siehet.
Kein Hypochonder, Freund! der Sterne sucht und fällt,
Verflucht aus Eigensinn mein Loos in dieser Welt.
Groß durch ein zinsbar Amt, wagt, plump wie ihre Trachten,
Dies Herz, das sie verkennt, die Thorheit zu verachten.
Ein Sprichwort, das ihr Kopf in fremden Sprachen weiß,
Despotisch angeführt, das nennet sie Beweis,
Und willst du ihrem Stolz nach Gründen widersprechen,
Gleich wird sie über dir zehn Richterstäbe brechen.

Man meld' ihr deinen Tod, ihr Zorn zehrt sich nicht ab,
Mit Flüchen springt sie auf, und speit noch auf dein
Grab.
Leicht, wie ein Tänzer tritt, mit ausgelernten Mienen,
Erscheint nach ihr der Neid und spricht gebückt: zu
dienen.
Er, der für Geld verräth, trägt Tugend im Gesicht,
Späht mein Geheimniß aus und wird ein Bösewicht. —
Doch mein zerstoß'ner Kiel, in Nebel, der hier rauchet,
Mit ungeübter Hand zum Nachtstück eingetauchet,
Trifft tausend Züge nicht der Bosheit und der List,
Und findet meinen Feind gelinder, als er ist.
Würd' sonst der Boden nicht aus Eifer drohend zittern,
Und jener steile Berg, gereizt zum Mitleid, splittern?
Würd' hier der Eulenschwarm nicht zehnmal banger
schrei'n
Und die Natur bedacht auf eine Rache seyn?
Ja, Freund — und dürft' ich nur die größten meiner
Klagen,
Von Menschen abgezäunt, in langen Seufzern wagen;
So würde dieser Fels durch Thränen gar erweicht,
Und mein gespanntes Herz geheimnißfrei und leicht.
Schweig', unbesonn'ner Mund! fallt leise, treue Zähren!
Ich will mein Leiden nicht durch Bosheitssünden mehren.
Verdammt sey jedes Wort, seyd, Seufzer, seyd verflucht,
Wenn eines unter euch mich zu verrathen sucht.
Ist nicht im Schattenriß, dem tausend Striche fehlen,
Mein Elend schrecklich g'nug, auch Helden zu entseelen?
Wüst, wie Jerusalem von röm'scher Wuth verheert,
Ist mein zerriß'nes Herz der Nachwelt Thränen werth.
Dort blitzt es über mir, hier will der Boden sinken,
Zur Rechten klatscht der Neid, die Bosheit droht zur Linken,

Kein Oel für meinen Schmerz, kein Trostgrund für mein Leid,
Und meine Zukunft schwarz, so wie mein Trauerkleid — — —
Gott! dort, wo Sterne drehn, Gott! hier, wo Würmer schleichen,
Weis keine Kreatur dich, Schöpfer, zu erreichen.
Du riefest Welten auf und Sonnen hauchst du aus,
Wann winkst du meinen Geist aus dieser Welt hinaus?
Wann stockt geronnen Blut in dieses Herzens Wunden?
Wann kommt die Ewigkeit? wann meine letzten Stunden?
Vom eisern Nord bestürmt, sinkt erst ein Pallast ein,
Für meine Hütte wird der Zephyr Sieger seyn.
Fallt, Schuppen! fall hinweg, des Geistes düst're Hülle!
Für diesen Leib ein Grab, das ist mein letzter Wille.
Ein Grab, bei welchem nie ein Jüngling Rosen bricht,
Bei dem kein Schmeichler steht und Panegyren spricht.
Still, wie mein Leben war, entfernt von Rednerklagen,
Die für gesetzten Preis noch Tropen schön verzagen,
Still sey es, wie die Nacht, so still, wie dieser Stein. —
Laß, Mutter Erde! mir dein Schoos bald offen seyn!
Mit röchelnd schwacher Brust will ich noch Doris nennen,
Und wird sie meinen Ton bestürzt im Echo kennen,
Das sie im stillen Thal bei'm Saitenspiele fand;
So fall' die Laute hin aus ihrer zarten Hand.
Nur, Freundin, eine Thrän' — mehr darfst du mir nicht schenken;
So lang' ich denken kann, will ich an Dich gedenken.
Wenn ungewohntes Feu'r in deiner Brust sich regt,
Merk, daß ein Seraph dort nach deinem Schicksal frägt.

Leb' wohl — — Er kommt, der Tod, mein Schutzgeist
ihm zur Seiten,
Von süßer Hoffnung voll, empfind' ich Seligkeiten.
Leih', Mond, mir einen Strahl von deinem bleichen Licht,
Das sich, um mich zu sehn, durch Donnerwolken bricht.
Wie schön ist nicht der Tod! o welche süße Mienen,
So süß, wie sie mir einst auf Doris Wangen schienen.
Ganz ein Contrast von ihr, der Menschheit fürchterlich,
Jedoch nach langer Qual, der beste Freund für mich.
Wie ein Tyrann, der stolz auf Bürgerleichen sitzet,
Der, wenn er denket, würgt, und wenn er redet, blitzet,
Für die Verzweifelung die letzte Zuflucht ist;
So sey, Tyrann — sey, Freund — sey, Tod von mir
geküßt.
Reich deinen Becher her; zwar schaudernd, doch mit
Freuden
Empfang' ich ihn. — — Du fliehst? — Soll ich noch
länger leiden?
Bleib', Freund! — Er hört mich nicht. — Geh', Unge-
heuer, — flieh —
Die Schickung spinnet fort mein Leben voller Müh'.
Nichts störet ihren Fleiß, kein Trotzen und kein Bitten,
Noch nicht genug gelebt! noch nicht genug gestritten!
Sey K** glücklicher. Ein beſſ'rer Freund, als ich,
Den Scherz und Wein ergötzt, ein Tejer lohne dich.
Tief seufzend nenn' mich ihm in hellen Abendstunden,
Wenn ihr den stillen Hain harmonisch durchempfunden.
Fällt dann ein welkes Blatt auf deinen Schoos herab,
So sey voll Redlichkeit dein Wunsch für mich: das
Grab!

Der Funckschen Gruft

im Namen einiger Freunde gewidmet.

1764.

Die güld'nen Sterne prangen,
— — — — —
Also werd' ich auch stehen,
Wenn mich wird heißen gehen
Mein Gott aus diesem Jammerthal.
Gerhard.

Da steh' ich nun verwaist, so wie vom Blitz getroffen,
Von langen Klagen matt, verstummter Schwermuth offen,
Saug' dicken Nebel ein, der dumpfigt um mich raucht,
Such' Lunens Silberstrahl, mein Schicksal zu ergründen,
Und such' den Abendstern, und was die Schwermuth braucht;
Wühl' in der Finsterniß und weiß kein Licht zu finden.

Nur diesen nassen Blick, den die Verzweiflung hebet
In's Buch, das tausendmal in heilig Grau'n verwebet
Im Allerheiligsten des dritten Himmels liegt,
Wo mit gezog'nem Schwerdt ein Engelheer es schützet,
Und das verweg'ne Aug' mit starkem Arm bekriegt,
Den Fußtritt beben läßt und dort von oben blitzet.

Zu meiner Rechten hier, sprich, Schutzgeist, den ich fasse,
Reißt sich dies Buch mir auf, wenn ich die Welt verlasse?
Und dräng' ich mich dereinst mit ungescholt'nem Blick
Zu meines Lebenslaufs geheimnißvollen Planen?
Dreht mein vollend'tes Aug' sich auf dies Grab zurück,
Und spür' ich Sonnenschein auf diesen düstern Bahnen?

Ja, Ewiger! dein Rath ist Sterblichen verborgen,
Der Abend kreischt es zu dem ungebor'nen Morgen,
Es schwört's die Mitternacht dem künft'gen Tage zu,
Und eine Creatur erzählet es der andern:
In Allem, was geschieht, ist Weisheit — und bist Du
Hier vom gekrümmten Wurm bis wo Planeten wandern.

Du rissest Funckens Geist, zu groß für diese Erde,
Aus Erdenketten weg, der Himmel sagte: Werde!
Und Funck ward fesselnfrei, blies seine Schuppen ab,
Stieg Jacobsleitern auf, so wie sie Engel steigen,
Sah einmal dann auf mich, dann noch zweimal herab —
Und endlich eine Scen', so prächtig bis zum Schweigen.

Was hat sie denn die Welt, in Hütten und auf Thronen,
Für Glück von Schlacken los, den großen Mann zu lohnen?
Seht Schiffbruch überall — hier, da Verrätherei —
Mein Hypochonder braust, allein die Welt zu schildern,
O wie viel mangelt ihm an Wuth und Tyrannei!
Zu wenig Schatten herrscht in allen seinen Bildern.

Dort ringt mit stummem Weh' der Fürst auf
Schwanenbetten,
Die Narben schmerzen ihm von losgewund'nen Ketten,
So er im Diadem für seine Sklaven trägt;
Hier knickt des Bettlers Stab, auf den er hingelehnet
Im abgekeichten Lied des Reichen Mitleid regt,
Der einen Pfenning giebt und schwerer Zeit erwähnet.

Staub, rede! sind wir nicht noch lebend deine
Brüder?
Des Fiebers kochend Blei schäumt in entmarkte Glieder,
Und der gekrümmte Sohn greift nach des Vaters Stab. —
Ein Gift, in uns gepflanzt, schleicht sich mit jedem Tage
Nur tiefer ein in's Blut — du aber, stilles Grab,
Nimmst den gestützten Bau, und endest uns're Plage.

Kein nied'rer Eigennutz, der kleine Seelen bindet,
Hat Funckens edles Herz zu meinem Wohl entzündet,
Und sich in Seine Gunst gemischt.
Könnt' Sein verstummter Mund mich noch im Moder
lehren,
Mit beiden Händen würd' die Thräne ausgewischt,
Zwar schaudernd würd' ich Ihn, und doch mit Freuden
hören.

Streift einst ein Strahl des Glücks durch die ver-
zog'ne Leier,
Tobt stärker in der Brust Apollens Götterfeuer;
Geb' im geglücktern Griff ich Lehrer Funcken an.
Sing Musen Seinen Witz, dem Neide Seine Tugend,
Der Themis ihren Sohn, und singe dann den Mann,
Zum vollern Ton geschickt, der lehrbegier'gen Jugend.

Nie soll Sein treues Bild dem starren Aug' entweichen,
Nie einen Zug die Zeit mit Mutterhänden streichen;
Nie werde dies Gefühl für meinen Lehrer kalt.
Bei Philomelens Schlag will ich um Funcken weinen,
In Wäldern nenn' ich ihn, vom Echo nachgehallt,
Und hier an seiner Gruft — — o könnt' er mir erscheinen!

Wenn hier den Wanderer, tiefseufzend hingestrecket,
Um stille Mitternacht ein heil'ger Schauer wecket,
Spring' mit gefalt'ner Hand er zu Gebeten auf:
„Nimm, Mutter Erde! bald die abgetrag'nen Glieder,
„Ein seliger Geschick stopf' dieses Blutes Lauf!"
Und wenn er so gefleht, leg' er sich sanfter nieder.

Pflanzt, Freunde! um dies Grab des Frühlings erste Keime. —
Wenn an des Lehrers Gruft ich Pflicht und Dank versäume,
Wein' kein empfindlich Herz in meinen künft'gen Staub,
In keines Freundes Arm sey dann mein Ende süße,
Wenn todt, ein Feind mir flucht, sey selbst mein Bruder taub
Und widerlege nicht der Bosheit falsche Schlüsse.

Ruh', dreimal Seliger! von treuer Arbeit müde,
Hier über Seinem Staub sprich, Neider, reuvoll: Friede,
Und drück' es dir in's Herz zu einer ew'gen Pflicht.
Doch kann nicht Funckens Grab dein Tigerherz erweichen,
Werf' ich dir, aufgebracht, Cypressen in's Gesicht,
Und steck' mir ein'ge an zu einem Siegeszeichen.

Gott! werd' ich einst verklärt dem Erdenball entfliehen,
Dort Sonnen drehen sehn und so viel Erden ziehen;
Flieg' ich an Funckens Hand in sel'gen Schaaren mit.
Und ist der Richter da in schweren Ungewittern,
Thu' ich voll Zuversicht getrost den letzten Schritt,
Seh' Sterne ausgelöscht, und hör' Planeten splittern.

Ode an den König.

1765.

Ich stürme nicht herauf in stolzen Donnerwettern,
Wenn meinem Fittig gleich der Adlerflug gelingt;
Es sey Apoll, der Dich, o Friedrich! gleich den Göttern
Erwählet im Olymp, in Oden singt.

Es winkt ein Götterstrahl des Patrioten Busen,
Kühn geb' ich den Accord zweimal zur Stimmung an;
Dann singt von Friedrichs Mars, und dann von Friedrichs Musen,
Ein Gott, der Dichter sonst begeistern kann.

Es schwört Latonens Sohn zu uns'rer Zeiten Ehre,
Und kreuzweis läuft der Blitz, wo er in Wolken schwebt,
Daß Pindar von der Höh' sehr tief gefallen wäre,
Vor der verzagt die deutsche Muse bebt.

Einst gab der Götter Rath den Genien Befehle:
Man zeichne Friederich in's Buch der Götter ein!
Doch Friedrichs Schutzgeist sprach: Hört, Götter, seine Seele
Ist stolz auf das Verdienst, ein Mensch zu seyn.

August und Antonin, die seine Thaten kannten,
Wie gern, wenn's möglich wär', vergötterten sie Ihn;
Jetzt sahen sie beschämt auf die sie Götter nannten,
Und gäben ihren Gott mit Freuden hin.

Ist Alexander groß, so ist's für Ihn zu wenig,
Wenn Ihn die künft'ge Zeit an diesem Zuge kennt.
Die Enkel nennen Ihn mit Vorzugsrecht den König,
Wie man das alte Rom die Stadt genennt.

Wenn er um Mitternacht mit königlicher Stärke,
Im stillen Sanssouci, für Ewigkeiten dicht't,
Steht hinter Ihm Homer, beurtheilt seine Werke,
Und vor Ihm steht Apoll, der Kränze flicht.

Krieg! spricht Er, und es steht ein Berg von Leich' auf Leichen;
Dann folget eine That, der Siege Friedrichs werth,
Er läßt die Heldenbrust durch Menschlichkeit erweichen,
Und wäscht durch eine Thrän' das Blut vom Schwert.

Monarch! auf Deinen Wink wird Deutschlands Muse dreister,
Ein Blick vom Königsthron hilft ihren Oden ein.
Mich dünkt, Er strahlt herab auf Deutschlands schöne Geister,
Wie auf polirtes Gold der Sonnenschein.

Bald singt der Glücklichste ein Lied auf Friedrichs Siege,
Um dessen Wiederhall zehn Welten sich bemühn,
Und Preußens Genius setzt stolz die stärksten Züge
Für's hohe Götterfest in Melodien.

An

Herrn Schefner,

an meinem Geburtstage,

d. 31. Jan. 1770.

So lang' ich denken kann,
Hab' ich so manchen Morgen,
So manche lange Nacht,
Mit Kummer und mit Sorgen
Des Herzens zugebracht.

P. G.

Dir weih' ich, Freund! den ersten meiner Tage,
Denn ohne Dich wär' mir das Licht
Der Sonne, das heut' doppelt schön mich grüßet,
Mein ganzes Leben wär' mir nichts.

Auf meinem Pfad, mit Dornen wild verwachsen,
Gab mir zum weisen Führer Dich
Die Vorsicht, die, wenn uns're Schultern sinken,
Uns einen Freund zur Hülfe leiht.

Schenk', Würdigster! mir eine treue Stunde,
Nach der sich meine Seele sehnt,
Um zwei der größten Fragen zu entwickeln:
Wo komm' ich her? wo will ich hin?

So wirft ein Wanderer auf einem Hügel
Den Blick bald vor, bald hinter sich;
Den frommen Gram versüßt die schöne Hoffnung:
Bald — Heil mir! ist das Ziel erreicht.

Früh' schon, o Freund! da ich im Flügelkleide
Der Glücklichste der Erde war,
Wenn lächelnd ich im dicken Gras verstecket,
Des Frühlings erstes Veilchen fand,

Und bald mit frommem Aug' die Rosenknospen
Bei'm Morgenthau sich öffnen sah,
Und die geschloß'ne Tulpe schlau belauschte,
Wenn sie allmählig größer ward,

In zarter Jugend, fern von Leidenschaften,
Sah in der Morgendämmerung
Ich ein Gesicht, auch hört' ich eine Stimme,
Voll Majestät und Harmonie.

Sieh! sprach sie, einen hohen Berg von Titeln,
Den klimmst du unverschämt hinan,
Dann klatscht ein nied'rer Schwarm von feilen Sklaven
Dich groß — auch selbst bei'm leeren Kopf.

Dort aber sieh ein Herz, das menschlich schlagen,
Empfinden und das weinen kann. —
Behend' griff ich nach einem solchen Herzen,
Und, Freund! — ging hin und weinete.

Und fand, die höchste Lust sey, edel weinen.
Ihr, die im Stillen ich vergoß,
Auch ihr, worin noch jetzt mein Auge schwimmet,
Seyd, Thränen! mir geheiliget.

Und dir, Empfindung! die zwar trübe Stunden
Uns öfters noch viel trüber macht,
Dir dank' ich, denn du lehrest wirklich glauben
Das, was der größte Theil nur weiß.

Die Muse hat des heil'gen Klopstocks Harfe
Und Ramlers Schwung mir zwar versagt,
Auch jenes Saitenspiel, das Gleim, Jacobi,
Uz, Wieland, Gerstenberg gespielt.

Schon war ich froh, wenn auf mein göttlich Mädchen
Mir manches sanfte Lied gelang;
Es sang mir vor im Hain die Philomele,
Und mein verliebtes Herz sang nach.

Wo bist du, Zeit! da ich mit treuen Seufzern
Des besten Mädchens Herz bewog,
Und Thränen heiß aus ihrem Aug' gesogen,
Eh' noch dasselbe sich ergoß.

Wo bist du, Zeit! da ich in heil'gen Fluren
Vergißmeinnicht für ** brach,
Die an der vollen Brust weit schöner blühten,
Als wenn der Zephyr sie beweht.

Da bin ich nun verwaist, seh' Kirchenthürme
Und manche frisch gegrab'ne Gruft,
Hör' hypochondrisch oft, wenn Norde brausen,
Ein eingebildetes Geläut. —

Mein Leben war von Klagen eine Kette,
Dann traf mich zwar ein Strahl des Glücks,
Doch bald ergriffen mich noch schwärz're Nächte,
Und um mich war es wüst und leer.

Oft bricht die Sonne so durch Donnerwolken,
Und hintergehet die Natur,
Denn schnell bezieht noch schwärzer sich der Himmel,
Zwei Ungewitter grüßen sich,

Und mitten im Gesang verstummt die Lerche,
Und bricht ihr Danklied plötzlich ab,
Der Pilgrim, den ein Eichenbaum bedeckte,
Sucht wieder den verlass'nen Ort.

So saß ich ohne Trost und ganz verlassen;
Allein an Deiner treuen Hand
Lernt' ich, o Freund! den göttlichen Gedanken,
Daß noch auf Erden Menschen sind.

Und bist Du längst gleich meinem Arm entzogen,
Sind uns're Seelen sich doch nah';
Die beiden Engel, welche sie bewachen,
Sind sich mit Zärtlichkeit verwandt.

Zu klein ist diese Welt zum Glücklichwerden,
Zu eitel, um hier froh zu seyn:
Zwar zählt der Redliche auch schöne Tage;
Der schönste ist sein Sterbetag.

Und dieser, Freund! sey von uns Beiden heilig
Dem, der den Andern überlebt;
Nicht der, der uns zu dieser Welt geboren,
Nein, der zum Himmel uns gebar.

Wenn Schmähsucht mich im Grabe noch verkennet,
Dann sprich: Hier ruht ein Redlicher!
Wenn schamlos sie mein treues Herz verurtheilt,
Sprich laut: Es war mein bester Freund!

Und ich? — will auch die Asche von Dir ehren,
Kein Thor soll dieses Heiligthum,
Den künft'gen Theil von einem sel'gen Engel,
Mit ungescholt'ner Stirne schmähn.

Vergiß mich dort, wenn ich Dich hier vergesse,
Entziehe dann mir Deine Hand,
Wenn dort sich, wie allhier in großen Städten,
Mein banger Schritt nicht finden kann.

Man legt, o Glück! Dir Babet einst zur Seite,
Und Eurer Beiden Herzen Staub
Mischt sympathetisch da sich mit einander,
Aus Einem Grabe steht Ihr auf.

Auch pflanzt, o Freund! mit treuer Hand Justine
Cypressen auf des Bruders Grab,
Die sie vergrämt mit Thränen sanft bethauet,
Schnell schlagen dann die Blüthen aus.

Ich aber — mod're da allein, kein Mädchen
Pflanzt Veilchen auf mein frühes Grab,
Bis die Natur, als wollte sie mich rächen,
Mir hold noch endlich eines schenkt.

Da blüht es einsam, still, wie jetzt mein Leben,
Von tausend Menschen unbemerkt,
Bis sich ein zärtlich Paar spät auf die Erde,
Die mich bedecket, niedersetzt.

Der Jüngling bricht's, und seine keusche Schöne
Schenkt ihm den allerersten Kuß,
Und seufzend schwören sie sich ew'ge Treue,
Und segnen unbewußt mein Grab.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Gedruckt bei Georg Maret in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hippel, Theodor Gottlieb <<von>>,

Th. G. von Hippel's sämmtliche Werke

Bd.: 7

Berlin 1828

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.378(7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11720704-4